Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fordyce, George, Sir, 1736-1805

George Fordyce's der Arzneywissenschaft Doctors, der königl. Gesellschaft Mitglieds, ältesten Arztes des St. Thomas-Hospitals, und öffentlichen Lehrers der praktischen Heilkunde zu London, praktische Abhandlungen über das Fieber
Bd.: Zweyter Theil

Zittau und Leipzig 1799

Path. 432 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471811-9
VD18 90502221

George Fordyce's

der Arzneywissenschaft Doctors, der königl. Gesellschaft Mitglieds, ältesten Arztes am St. Thomas-Hospitale, und öffentlichen Lehrers der praktischen Heilkunde zu London,

praktische Abhandlungen

über das

Fieber.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Christian Friedrich Michaelis.

Zweyter Theil.

Zittau und Leipzig,

bey Johann David Schöps

1799.

George Fordyce's

der Arzneywissenschaft Doctors, der königl. Gesellschaft Mitglieds, ältesten Arztes am St. Thomas-Hospitale, und öffentlichen Lehrers der praktischen Heilkunde zu London,

praktische Abhandlungen

über das

Fieber.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Christian Friedrich Michaelis.

Zweyter Theil.

Zittau und Leipzig,

bey Johann David Schöps

1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Uebersetzers.

Diese Abhandlung, welche ich hier dem teutschen Publikum überliefere, erschien zu London im Jahr 1798 in 8. unter dem Titel: a Third Dissertation on Fever. Part. I. containing continued Fever supposing it left to pursue its ordinary course. Es ist also dieses Werk die Fortsetzung der bey demselben Verleger herausgekommenen Abhandlungen über das Fieber, welche wir jedoch zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser dieser Schrift, die sich über diese Art des Fiebers besonders belehren wollen, mit ihrem eigenen Titel verse-

hen haben. Der zweyte Abschnitt, welcher eine Kritik der Heilmittel gegen das Fieber enthält, folgt in nächster Messe. Ueber den Werth der Schrift hat die öffentliche Stimme längst entschieden.

Leipzig, den 27. April 1799.

O III

Ueber das

regelmäßige anhaltende Fieber

und

dessen gründliche Curart.

Medicina igitur adhuc taliter comparata eſt, vt fuerit magis oſtenta, quam elaborata: etiam magis elaborata, quam amplificata.

BACON. AVGM. SC. LIBR. II. CAP. I.

Solent autem homines naturam tamquam ex praealta turri et e longo deſpicere, et circa generalia nimium occupari; quando ſi deſcendere placuerit et ad particularia accedere resque ipſas attentius et diligentius inſpicere, magis vera et vtilis fieret comprehenſio.

Derſelbe.

Erster Abschnitt der dritten Abhandlung vom Fieber.

Ueber das regelmäßige anhaltende Fieber.

I. Bestimmung des Begriffs eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers.

Ein Eintägiges Fieber, oder ein Fieber, das nur aus Einem Paroxysmus besteht; mit andern Worten: ein Fieber von einem kalten und heißen Anfall und einer Krisis, läßt sich leicht von jeder andern Krankheit unterscheiden. Diese Unterscheidung ist bey einem Wechselfieber von regelmäßiger Art eben so wenig Schwierigkeiten unterworfen, da es aus unterschiednen Paroxysmen besteht, die in allen ihren Theilen mit dem einzigen Paroxysmus des eintägigen Fiebers Aehnlichkeit haben. Ein Fieber hingegen, welches viele Tage hintereinander fortdauert, ohne daß sich eine Krisis zeigte; ein Fieber, bey welchem erst nach einer Fortdauer von zwey bis drey Wochen eine ausgezeichnete Krisis erscheint, oder das wohl gar wieder vergeht, ohne daß eine ausgezeichnete

Krisis wahrgenommen würde, läßt sich nur schwer von vielen andern Krankheiten unterscheiden. Dies scheint vorzüglich die Verwirrung veranlaßt zu haben, welche man in den Werken aller praktischen Schriftsteller antrift, die von dieser Krankheit handeln. Sollte nun auch der Verfasser bey der Angabe des Unterschieds irren; so kann ihn doch dies trösten, daß er in Gemeinschaft mit vielen der ersten Aerzte irrt, die über diesen Gegenstand schrieben.

Ein Fieber, welches drey, vier bis fünf Wochen und länger anhält, ohne daß sich eine besondere Krisis zeigte, hierauf aber gradweise abnimmt, indem sich ein kritisches Symptom nach dem andern einstellt, ist, nach des Verfassers Erachten, nur Wiederholung eines eintägigen Fiebers, wo der nachfolgende Paroxysmus beginnt, ehe die Krisis des früheren einzutreten anfieng.

Ich habe in der Abhandlung vom regelmäßigen dreytägigen Fieber gezeigt, daß im Anfange der Krankheit oft der folgende Paroxysmus beginnt, ehe die Krisis eines vorhergehenden anfieng. Sollte sich dies bis ans Ende der Krankheit ereignen, so wäre es ein anhaltendes Fieber. Auch haben wir angemerkt, daß, wenn eine ganz vollkommene Krisis eintritt, sie zuweilen ein Wechselfieber beschließt; daß hingegen, wo die Krankheit nicht auf diese Weise ihren Abzug nimmt, sie nach Verlauf einer gewissen Zeit ganz allmählich abnimmt, und gänzlich weichet.

Ein regelmäßiges anhaltendes Fieber nimmt auf die nämliche Weise seinen Anfang, wächst eine Zeitlang, bleibt einige Zeit hindurch fast in gleichem Grade stehen,

ver-

vermindert sich ohne eine sichtliche Ursache, und verläßt den Kranken. Oder es nimmt auch während eines Theiles seines Fortgangs eine Krisis überhand, welche die Krankheit entweder gänzlich hebt, oder in ein Wechselfieber verwandelt.

Ein Fieber ist eine Krankheit des ganzen Körpers. Wenn daher eine Krankheit eines Theils vergehen sollte, indem doch die Ursache unverändert bleibt, und der Körper nicht allgemein mehr oder minder angegriffen wird, so läßt sich dieselbe auch nicht als ein Fieber ansehen.

II. Unterscheidungszeichen des regelmäßigen anhaltenden Fiebers.

Unter die Unterscheidungszeichen eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers gehört, daß es eine Zeitlang von seinem Anfange an zunimmt, dann in seiner höchsten Stärke (Akme, nach der griechischen Benennung) auf einige Zeit beharret, hierauf, ohne eine auffallende Ursache, allgemach abnimmt, und in Gesundheit sich endigt. Oder es ereignet sich auch während des Fortgangs der Krankheit eine Krisis und nimmt die Krankheit hinweg, oder die Krisis verwandelt dieselbe in ein Wechselfieber, oder sie erzeugt auch in Verlauf der Krankheit örtliche Entzündung, oder sie reibt den Patienten auf. Eine Krankheit, bey welcher diese Eigenschaften nicht zutreffen, ist kein regelmäßiges anhaltendes Fieber.

Der Verfasser hat oben die Bemerkung gemacht, daß, wenn sich ein Umstand vorfindet, welcher Fieber

erzeugt, dasselbe uno ictu, auf Einen Streich, erfolgt. Die Krankheit hält hierauf an, obgleich jener Umstand nicht länger in einem Verhältniß steht. Sie wird aber auch eben so wenig zunehmen, abnehmen, oder sich ändern, wenn ihre Ursache ferner zu wirken fortfährt. Der Verfasser kann daher auch nicht zugeben, daß eine Krankheit des ganzen Körpers, welche von der steten Einwirkung der ursprünglichen Ursache derselben abhängt, ein Fieber sey.

Wenn eine Krankheit mit geschwindem Pulsschlage und andern Angriffen auf den ganzen Körper anhebt; jedoch diese allgemeinen Angriffe nicht von der Art sind, wie sie insgemein beym Fieber angetroffen werden, d. i. wenn sie nicht in Zusammenziehung der Gefäße, Abnahme der Kräfte, Magenschwäche u. s. f. bestehen, so läßt sie sich keineswegs als ein Fieber betrachten, wenn auch gleich die Krankheit aus einer Ursache entspringen sollte, deren Fortdauer zur Fortdauer der Krankheit nicht nöthig ist, und wenn auch gleich die Krankheit allmählich anwachsen, eine Zeitlang in einem bestimmten Grad der Heftigkeit fortdauern, und dann allmählich abnehmen und sich verlieren sollte.

Um die verschiedenen Krankheiten, welche mit dem Namen Fieber belegt worden sind, von dieser Krankheit zu unterscheiden, können folgende Regeln dienen:

Wenn nämlich die Krankheit, nachdem sie bis zu einer gewissen Höhe gestiegen ist, eine gewisse Neigung verräth, allmählich nachzulassen, und ohne eine auffallende Ursache ihren Abzug zu nehmen.

Dies

Dies ist ganz besonders den Fiebern, wiewohl diesen nicht allein eigen. Der hitzige Rheumatismus wird, wenn auch gar keine Arzney angewendet worden ist, eine gewisse Zeitlang zunehmen, zu einer gewissen Höhe steigen, eine Zeit über in gleicher Stärke anhalten, und dann allmählich schwächer werden und den Patienten verlassen. Der halbseitige Kopfschmerz (Hemicrania) nimmt eine Zeitlang zu, dauert in demselben Zustande (jedoch länger als der hitzige Rheumatismus) fort, und verläßt dann den Kranken ohne eine offenbare Veranlassung, und scheint gleichsam von dem längern Verweilen allein ermüdet zu werden. Gleichwohl muß eben diese Zunahme und Abnahme ihren eignen Grund haben, wiewohl man ihm noch nicht hat auf die Spur kommen können.

Das angegebne Kriterium des Fiebers ist daher keiner allgemeinen Anwendung fähig. Allein es ist doch in vielen Fällen anwendbar; z. B. um die Krankheit zu unterscheiden, welche man hektisches Fieber nennt. Diese Krankheit kommt mit dem regelmäßigen anhaltenden Fieber zuweilen darin überein, daß sie ohne sichtbare Veranlassung anfängt: allein gewöhnlich rührt doch ihre Entstehung und Fortdauer von der steten Einwirkung einer sichtbaren Ursache her. Es findet sich Frost, Blässe, sammt andern Symptomen von Abnahme der Kräfte und Zusammenziehung der kleinen Gefäße. Hierauf folgt Hitze, schneller Puls, unreine Zunge sammt andern Symptomen des heißen Anfalls des Fiebers. Die Anfälle und die darauf folgende Hitze findet sich in den Abendstunden ein, und endigt des Morgens oft mit un-

terschiedlichen kritischen Symptomen. In Wahrheit ereignet sich der Anfall auch zuweilen bey Tage, aber doch nicht gewöhnlich. Diese Krankheit hat man häufig ein Fieber genennt; allein es geht ihr diese wesentliche Eigenschaft desselben ab, daß sie da, wo sie nicht von einer sichtlichen Ursache entsteht, ja oft auch da, wo diese ihre Ursache gehoben ist, nicht geneigt ist, von selbst zu weichen, sondern aushält bis der Patient aufgerieben ist. Dieser Mangel an Mitteln sie zu heilen, schließt sie von der Klasse der Fieber aus.

Im Todtenkrampf erfolgt öfters eine Zusammenziehung in den Muskeln der verschiedenen Theile des Körpers, die eine gewisse Zeitlang anhält, ohne daß dazwischen ein merklicher Nachlaß Statt fände. Oft ist der ganze Körper afficiert, der Puls thut häufig hundert und zwanzig, auch mehr Schläge in einer Minute. Doch findet sich in dem Körper kein andrer Anschein von Fieber. Der Kranke liegt oft in starkem Schweiß, die Zunge ist rein, und der Magen leidet eben nicht sehr. Diese Krankheit des Körpers entsteht oft ohne eine in die Augen fallende Veranlassung, ja nicht selten, nachdem eine Krankheit vergangen ist, z. B. nach der Kur des Fiebers oder nach Heilung eines Geschwürs. Sie nimmt in gewissem Grade zu, hält eine Zeitlang an, nimmt ab und verschwindet.

Nicht selten wird auch dieselbe Krankheit mit wenig oder gar keiner krampfhaften Zusammenziehung der Muskeln des Körpers begleitet. Zwar ist dieser Fall, so viel dem Verfasser wissend, noch von keinem einzigen Schriftsteller angemerkt worden; doch hat er ihn selbst

zu verschiedenen Malen wahrgenommen. Erstlich da, wo eine krampfhafte Zusammenziehung in besondern Theilen des Körpers Statt fand. Hier war der Körper überhaupt mehr angegriffen, in Verhältniß gegen diese krampfhafte Zusammenziehung. Zweytens da, wo kein Krampf in einem Theile des Körpers bemerklich und daher der Körper anhaltend afficirt war, ohne daß eine Ursache fortdauerte. Diese Krankheit läßt sich nicht mit dem Namen Fieber belegen, weil sie in Rücksicht ihrer Merkmale ganz davon abweicht.

Wenn sich bey einer jungen robusten Person an irgend einem Theile des Körpers eine phlegmonöse Entzündung einstellt, wodurch dieser Theil beträchtlich aufschwillt, und wobey sich heftige Schmerzen äußern, so wird, nachdem die Entzündung zunimmt, der Puls hart, voll, stark, geschwind und gleichmäßig; über den ganzen Körper nimmt ein ziemlicher Grad von Wärme und allgemeiner Spannung überhand; die Zunge wird weiß belegt; der Patient hat Kopfschmerzen, mit einem Gefühl als ob ihm der Kopf entzwey springen sollte; dabey schmerzen ihn die äußern Gliedmaßen und er verspürt große Hitze. Diese Symptome lassen allmählich nach, sobald die phlegmonöse Entzündung in Vereiterung übergeht, und das Eiter seinen Ausweg nach außen zu gefunden hat. Sie erhalten demnach lediglich durch eine fortdauernde, in die Augen fallende Ursache ihre Nahrung, und müssen daher von den Fiebern ausgeschlossen werden. Sollte die Entzündung auf irgend eine Weise geheilt werden, so wird auf dieselbe Weise der Körper von seinem krankhaften Zustande frey wer-

 den,

den, so daß also die krankhafte Beschaffenheit des Körpers ganz offenbar von der örtlichen Krankheit abhängt, mithin als kein Fieber anzusehen ist.

Wenn an einem Theil des Körpers ein Rheumatismus entsteht, so erscheinen alle die nur aufgeführten Merkmale am Körper, und halten oft so lange an als der Rheumatismus selbst an einem oder mehreren Theilen des Körpers fortdauert. Ist aber der rheumatische Zufall zum Weichen gebracht, so weichen auch allmählich diese Symptome und verlassen den Kranken. Jezuweilen, wenn der Rheumatismus nicht wirklich gehoben wurde, jedoch dem Anschein nach den Kranken von der Krankheit befreyt ließ, erfolgt nach einer kurzen Pause eine Versetzung nach dem Kopfe oder nach der Brust, welche bald tödtlich abläuft. Diese Nachlassung der Symptome ist der Aussetzung des Fiebers nicht ähnlich, und ist darum hier bemerklich gemacht worden.

Aehnliche Zufälle ereignen sich in der Gicht und andern Krankheiten, welche in genauem Verhältniß mit ihrer veranlassenden Ursache stehen. Sie nehmen zu je nachdem letztere zunimmt, nehmen ab, wenn sie abnimmt, und vergehen, wenn sie ihre Endschaft erreicht.

Man hat diese Symptome häufig mit dem Namen: entzündliches Fieber oder allgemeine Entzündung belegt; allein sie sind von der Klasse der Fieber wegen ihrer Abhängigkeit von ihrer Ursache auszuschließen.

Wenn

Wenn eine rosenartige Entzündung an der Haut entsteht, so trift es sich oft, daß, nachdem die Entzündung überhand genommen, der Puls in einer Minute gegen 120 und mehr Schläge thut. Die Kräfte des Kranken sind völlig geschwächt, es ist Kopfschmerz, unreine Zunge, Mangel an Eßlust und Uebelkeit vorhanden; das Gefühl der Wärme nimmt ungemein zu, und sie selbst steigt zu 100, 103, oder 104 Grad; die Haut ist trocken; der Puls verstopft (obstruct). Alle diese Symptome nehmen des Abends ungemein zu, und lassen des Morgens einigermaßen nach. Diese Krankheit hat mit dem Fieber außerordentlich viel Aehnlichkeit; allein doch ist sie von diesem darum abzusondern, weil sie gänzlich von ihrer Ursache, der rosenartigen Entzündung der Haut, abhängig ist. Denn wenn letztere durch den Gebrauch von Alkohol, mit Wasser verdünnt, bey dem leidenden Theil gehoben wird, so nehmen auch insgemein alle am Körper bemerkten Zufälle ihren Abschied.

Aehnliche Symptome werden sich an dem Körper dann veroffenbaren, wenn eine rosenartige Entzündung im Halse entsteht, wovon sich weißliche Schorfe in demselben erzeugen. Allein sobald die Entzündung durch Verordnung starker Quantitäten der Chinarinde zum Weichen gebracht, und das Abfallen der weißlichen Schorfe bewirkt worden ist, so daß der krankhafte Zustand der Schleimhaut des Halses völlig gehoben ist, so wird auch insgemein der Körper nicht mehr leiden. Es läßt sich mithin auch dieser Krankheit des Körpers kein Rang unter den Fiebern anweisen, zufolge jener Grundregel, welche alle Krankheiten davon ausschließt,

 die

den, so daß also die krankhafte Beschaffenheit des Körpers ganz offenbar von der örtlichen Krankheit abhängt, mithin als kein Fieber anzusehen ist.

Wenn an einem Theil des Körpers ein Rheumatismus entsteht, so erscheinen alle die nur aufgeführten Merkmale am Körper, und halten oft so lange an als der Rheumatismus selbst an einem oder mehreren Theilen des Körpers fortdauert. Ist aber der rheumatische Zufall zum Weichen gebracht, so weichen auch allmählich diese Symptome und verlassen den Kranken. Jezuweilen, wenn der Rheumatismus nicht wirklich gehoben wurde, jedoch dem Anschein nach den Kranken von der Krankheit befreyt ließ, erfolgt nach einer kurzen Pause eine Versetzung nach dem Kopfe oder nach der Brust, welche bald tödtlich abläuft. Diese Nachlassung der Symptome ist der Aussetzung des Fiebers nicht ähnlich, und ist darum hier bemerklich gemacht worden.

Aehnliche Zufälle ereignen sich in der Gicht und andern Krankheiten, welche in genauem Verhältniß mit ihrer veranlassenden Ursache stehen. Sie nehmen zu je nachdem letztere zunimmt, nehmen ab, wenn sie abnimmt, und vergehen, wenn sie ihre Endschaft erreicht.

Man hat diese Symptome häufig mit dem Namen: entzündliches Fieber oder allgemeine Entzündung belegt; allein sie sind von der Klasse der Fieber wegen ihrer Abhängigkeit von ihrer Ursache auszuschließen.

Wenn

Wenn eine rosenartige Entzündung an der Haut entsteht, so trift es sich oft, daß, nachdem die Entzündung überhand genommen, der Puls in einer Minute gegen 120 und mehr Schläge thut. Die Kräfte des Kranken sind völlig geschwächt, es ist Kopfschmerz, unreine Zunge, Mangel an Eßlust und Uebelkeit vorhanden; das Gefühl der Wärme nimmt ungemein zu, und sie selbst steigt zu 100, 103, oder 104 Grad; die Haut ist trocken; der Puls verstopft (obstruct). Alle diese Symptome nehmen des Abends ungemein zu, und lassen des Morgens einigermaßen nach. Diese Krankheit hat mit dem Fieber außerordentlich viel Aehnlichkeit; allein doch ist sie von diesem darum abzusondern, weil sie gänzlich von ihrer Ursache, der rosenartigen Entzündung der Haut, abhängig ist. Denn wenn letztere durch den Gebrauch von Alkohol, mit Wasser verdünnt, bey dem leidenden Theil gehoben wird, so nehmen auch insgemein alle am Körper bemerkten Zufälle ihren Abschied.

Aehnliche Symptome werden sich an dem Körper dann veroffenbaren, wenn eine rosenartige Entzündung im Halse entsteht, wovon sich weißliche Schorfe in demselben erzeugen. Allein sobald die Entzündung durch Verordnung starker Quantitäten der Chinarinde zum Weichen gebracht, und das Abfallen der weißlichen Schorfe bewirkt worden ist, so daß der krankhafte Zustand der Schleimhaut des Halses völlig gehoben ist, so wird auch insgemein der Körper nicht mehr leiden. Es läßt sich mithin auch dieser Krankheit des Körpers kein Rang unter den Fiebern anweisen, zufolge jener Grundregel, welche alle Krankheiten davon ausschließt,

die eine fortdauernde Wirkung ihrer veranlassenden Ursache erheischen.

Wenn eine phlegmonöse Entzündung an einem Theile des Zwölffingerdarms, Grimmdarms oder Mastdarms entsteht, und nach dem durch Schmerz angekündigten vollen Ausbruch der Entzündung die Kräfte ungemein abnehmen, wenn der Puls hart wird, und oft in einer Minute 120 und mehr Schläge thut, und dabey sehr zusammengezogen ist; wenn sich auf der Zunge ein dicker, brauner Ueberzug zeigt; wenn dabey der Kranke sehr über Hitze und Kopfweh klagt; wenn sich Blässe des Gesichts, Zusammenziehung der Haut, Ekel und Erbrechen, ja auch wohl Phantasiren wahrnehmen läßt, so werden demungeachtet, sobald nur die Entzündung der Eingeweide durch häufiges Blutlassen am Arm und an der Haut des Unterleibes, durch auf den Unterleib fortgesetzten Gebrauch schmerzstillender und abspannender Bähungen gehoben worden ist, alle diese Symptome, die an dem Körper überhaupt wahrzunehmen waren, nachlassen und vergehen, können daher auch nicht als eine Krankheit angesehen werden, welche unter die Klasse der Fieber gerechnet werden könnte.

Bey der Abhandlung vom Eintägigen Fieber haben wir die Bemerkung gemacht, daß in der Mitte des heißen Anfalls zuweilen eine örtliche Entzündung ausbricht, und das Fieber mit sich hinwegnimmt. So entsteht z. B. nach Verlauf von Ein bis Zwey Stunden, nachdem sich schon alle Kennzeichen eines Fieberparoxysmus eingestellt hatten, ein Schmerz in der Seite, ein wenig unter dem Schlüsselbein. Der Puls war hier

ent-

entweder schon vor der Empfindung des Seitenschmerzes sehr hart, voll und stark, oder er wird es nunmehr, wozu sich zugleich schweres Athemholen, zunehmender Seitenschmerz beym Einathmen, sammt allen übrigen Kennzeichen gesellt, welche auch entstanden seyn würden, wenn eine phlegmonöse Entzündung des Ribbenfells ohne einen vorhergehenden kalten und heißen Anfall erfolgt wäre. Im letztern Falle wird, wenn durch Aderlassen am Arm und am Ribbenfell reichliche Ausleerungen bewirkt worden sind, die gedachte Entzündung hinweggeschafft, und zugleich weicht jede übrige krankhafte Beschaffenheit des Körpers. Allein bisweilen ereignet es sich auch, daß, indem die Entzündung vom Ribbenfell entfernt wird, d. i. indem der Schmerz die Seite verlassen und die Schweräthmigkeit aufgehört hat, demungeachtet der geschwinde Puls, die Wärme und alle andere Symptome des Fiebers zurückbleiben, und den Gang eines regelmäßigen, anhaltenden Fiebers nehmen. Die Unterscheidung dieses Falls kostet dem Verfasser Mühe; allein er begreift gar wohl, daß in dem ersten Falle ein eintägiges Fieber eingetreten ist; daß die Entzündung des Ribbenfells dieses eintägige Fieber geheilt hat; daß, nachdem die Entzündung durch ausleerende oder andere Mittel zum Weichen gebracht worden, in denjenigen Fällen, wo die Symptome bey dem Verschwinden der Entzündung gänzlich wichen, kein Fieber zurückblieb; daß aber, wenn die Fiebersymptome noch nach Heilung des Seitenstichs anhielten, durch die Entzündung des Ribbenfells ein regelmäßiges, anhaltendes Fieber zwar geschwächt, aber nicht gänzlich vertrieben wurde; daß daher auch, nachdem der Seitenstich gehoben war, das

Fieber

Fieber sich so anließ als geschehn wäre, wenn sich keine solche Entzündung eingefunden hätte.

Es ist nicht zu leugnen, daß es an sich weit simpler wäre, alle diese körperliche Krankheiten als Fieber zu betrachten; allein man ist allzeit darauf bedacht gewesen, bey wissenschaftlichen Gegenständen da genaue Unterscheidungen zu machen, wo sie wirklich Statt finden, um die natürlichen Eigenschaften der Körper zu unterscheiden. So würde z. B. in der Pflanzenkunde ein oberflächlicher Beobachter alle schöne, süßduftende Pflanzen unter den Namen der Blumen ordnen; alle Pflanzen, deren Saamen die Menschen nährt, unter den Namen der Körner; alle Pflanzen endlich, deren Blätter, Strünke oder Wurzeln eßbar sind, unter den Namen der Gemüsarten, alle übrigen aber unter das Unkraut zählen; dagegen ein Pflanzenkündiger sorgfältig unter den Gestalten und Eigenschaften der einander in irgend einer Rücksicht ähnlichen Pflanzen unterscheiden wird. So halten manche alle Arten des Schalls für einerley. Der Tonkünstler aber unterscheidet sorgfältig den Semiton. Studierte man die Krankheiten blos, um ihre Eigenschaften zu erforschen, so würde es schon der Mühe werth seyn, in genaue und detaillirte Unterschiede einzugehen; allein sie erhalten eine noch unweit größere Wichtigkeit, da sie die Milderung und Hebung der Krankheiten beabsichtigen.

Ein Gegenstand, der bey Festsetzung obiger Unterscheidungen in Betrachtung kommt, ist der Umstand, zwischen Krankheiten, wo es bey der Kur lediglich darauf ankommt, ihre Ursache

aus

aus dem Wege zu räumen, und denjenigen, wo andere Umstände der Krankheit von Wichtigkeit sind, zu unterscheiden.

In dem sogenannten hektischen Fieber, welches oftmals fortdauert, nachdem seine Ursache aus dem Wege geschafft wurde, müssen, da es keine Mittel zu seiner eignen Kur an die Hand giebt, manche angewendet werden, um die Krankheit zum Weichen zu bringen, ohne auf ihren eignen, gewöhnlichen Gang zu achten.

Wenn eine Krankheit allein von ihrer Ursache abhängig ist, so ist es hinreichend, diese Ursache zu entfernen, insgemein aber unnöthig auf die Krankheit selbst einige Aufmerksamkeit zu richten. Wenn eine phlegmonöse Entzündung Symptome mit sich führt, welche denen eines Fieberparoxysmus gleichen, so müssen Mittel angewendet werden, welche die örtliche Entzündung weichen machen, ohne daß man dabey auf den allgemeinen Krankheitszustand des Körpers zu sehen hätte, es müßte sich denn zuweilen diese allgemeine Krankheit als ein Zufall betrachten lassen, der an sich selbst nachtheilig seyn könnte. Wo sich die phlegmonöse Entzündung nicht kuriren läßt, so wird, wofern sie nicht etwa sich in so fern tödtlich erweisen sollte, als sie ein zum Leben nöthiges Organ angreift, die Entzündung der Vereiterung überlassen werden müssen, ja es ist auch diese Vereiterung sehr oft durch solche Mittel zu fördern, welche die allgemeine Krankheit des Körpers vermehren, anstatt Mittel zu gebrauchen, welche sie schwächen oder wegschaffen würden. Dahingegen ist im Fieber alle Aufmerksamkeit auf den Gebrauch solcher Mittel zu

richten,

richten, welche entweder diese Krankheit heben, oder dazu dienen, dieselbe ihren natürlichen Gang ohne Gefahr für den Kranken, oder mit weniger Gefahr als sonst nehmen zu lassen, mit gänzlicher Hintansetzung der Ursache, welche sie zuerst erzeugte.

Allgemeine Entzündung, welche von einer Krankheit erfolgt, die einen zum Leben nothwendigen Theil angreift, kann jedoch unabhängig von der sie veranlassenden örtlichen Entzündung tödtlich ablaufen. In diesem Falle ist erforderlich Mittel anzuwenden, welche die allgemeine Entzündung hinwegnehmen; diese sind jedoch insgemein mit denen, welche die örtliche Entzündung hemmen, einerley, und ganz von denen verschieden, deren man sich zur Hebung des Fiebers bedienen würde.

Wenn ein Rheumatismus eine allgemeine Entzündung veranlaßt, so scheint die allgemeine Entzündung häufig die Hauptkrankheit zu seyn, so daß bis jetzt manche Aerzte die Krankheit durch starke Ausleerungen, besonders durch Aderlaß heben zu können vermeinten. Ein berühmter praktischer Arzt, Dr. Hugo Smith, hat wahrgenommen, daß die Abends sich einstellenden Anfälle von heftigem Schmerz, die im hitzigen Rheumatismus so häufig sind, als wiederkehrende Paroxysmen eines Wechselfiebers anzusehen sind. Ungeachtet daher der Puls hart, voll, stark und geschwind blieb, so verordnete er doch Chinarinde in Dosen von anderthalb Unzen, während der schmerzfreyen Periode, auf welche Weise es ihm glückte, das Wiederkommen des Schmerzes zu hintertreiben. Diese Methode ist seitdem von vielen Aerzten mit Erfolg angewendet worden.

Manche

Manche haben auch die Chinarinde im hitzigen Rheumatismus da gebraucht, wo der Schmerz nicht nachließ, jedoch in den Fällen, welche dem Verfasser vorgekommen, ohne Glück. So lange man die allgemeine Entzündung durch Blutlassen zu heben pflegte, erfolgte häufig eine Versetzung des Krankheitsstoffs nach den innern Theilen, welche den Kranken aufrieb. In des Verfassers Praxis ist dies in den letztern funfzehn Jahren selten der Fall gewesen. In dieser Periode gieng er im hitzigen Rheumatismus ganz vom Blutlassen ab, und hat nicht über zwey bis drey Patienten eingebüßt, wiewohl er einige hundert in dieser Krankheit zu behandeln hatte. Man dürfte dies als eine Abschweifung ansehen; allein ich hatte dabey die Absicht, zu zeigen, daß die allgemeine Entzündung in diesem Falle in ihrer Behandlungsart nichts mit dem Fieber gemein hat.

Wenn in der Gicht oder andern Krankheiten eine allgemeine Entzündung überhand nimmt, so sind dann, wenn sie nicht dergestalt heftig sind, daß der Kranke unmittelbar davon hingerafft zu werden besorgen muß, auf keinen Fall reichliche Blutausleerungen zu machen oder andre Mittel anzuwenden, um selbige wegzuschaffen, denn dies würde die ursprüngliche Krankheit vermehren. Um die Gicht oder andere dergleichen Krankheiten auf die beste Art zu behandeln, sind zuweilen solche Mittel zu gebrauchen, welche offenbar die Vermehrung der allgemeinen Entzündung beabsichtigen.

Sollte aus Veranlassung einer rosenartigen Entzündung der Haut der Puls in einer Minute häufig 120 oder mehr Schläge in einer Minute thun, und zugleich allge-

allgemeine Abnahme der Kräfte sammt andern Symptomen eines allgemeinen krankhaften Zustandes des Körpers vorhanden seyn, so ist nicht auf diese, sondern lediglich auf die rosenartige Entzündung der Haut zu sehen, deren Heilung auch die Aufhörung des krankhaften Zustandes des ganzen Körpers zur Folge haben wird.

Bey rosenartiger Halsentzündung mit weißen Schorfen im Halse verbunden, hat man nicht auf die allgemeine Krankhaftigkeit des Körpers zu achten; vielmehr muß der Arzt bemüht seyn, die rosenartige Entzündung wegzuschaffen und die Schorfe hinwegzubringen, ohne daß die Schnelligkeit des Pulses, die Hitze, oder irgend ein anderer Umstand der allgemeinen Körperkrankheit in Betrachtung käme.

Führt Entzündung des Zwölffingerdarms, des Grimmdarms oder Mastdarms großen Abfall der Kräfte, einen schnellen und kleinen Puls sammt andern Symptomen einer allgemeinen körperlichen Erkrankung mit sich, so wird der erfahrne Arzt nicht zu herzstärkenden Mitteln oder peruvianischer Rinde greifen um die Kräfte zu erhalten oder zu vermehren, auch wird er überhaupt seine Aufmerksamkeit nicht der allgemeinen Krankheit des Körpers widmen, sondern vielmehr die Entzündung der Gedärme zu heilen trachten, ohne sich um die allgemeine krankhafte Beschaffenheit des Körpers nur im mindesten zu bekümmern.

Sollte ein Anfall erfolgen, welcher mit dem eines Eintägigen Fiebers Aehnlichkeit hat, auch dabey in der Seite, ein wenig unter dem Schlüsselbein, ein heftiger

Schmerz

Schmerz entstehen, welcher bey dem Einathmen zunimmt, der Puls hart, voll und stark werden, und sich andere Symptome allgemeiner Entzündung einfinden; sollte dabey auf reichliche Ausleerungen durch Aderlassen am Arm und an der Haut der Brust, auf Anwendung von Blasenpflastern und andern Mitteln der Seitenschmerz gänzlich gehoben werden, und demungeachtet der krankhafte Zustand des ganzen Körpers nicht vergehn, so wird diese Krankheit unstreitig alle Aufmerksamkeit verdienen. Ist während des Vorhandenseyns des Seitenstechens der Arzt im Stande zu bestimmen, daß, wenn auch letzteres gehoben seyn sollte, doch immer die allgemeine Krankhaftigkeit fortdauern müsse, so wird in diesem Falle, sowohl während des Seitenstechens als nach dessen Heilung, die allgemeine Krankheit besonders ins Auge gefaßt werden müssen. Auf diese Unterschiede, die doch so wichtig sind, hat man immer so wenig gesehn.

III. Symptome des anhaltenden Fiebers.

Ein regelmäßiges, anhaltendes Fieber erscheint grade auf dieselbe Weise wie ein eintägiges oder ein regelmäßiges dreytägiges Fieber; auch läßt sich aus den Symptomen der Krankheit unmöglich bestimmen, ob ein einfaches eintägiges, ein regelmäßiges dreytägiges oder ein regelmäßiges anhaltendes Fieber vorhanden sey. Der Umstand, daß sich der Kranke in einem Lande aufhält, wo Wechselfieber wegen der Feuchtigkeit und Fäulniß, die in morästigen Gegenden unter warmen Himmelsstrichen Statt finden, endemisch sind, oder daß Wechselfieber aus irgend einem Grunde in trocknen Landschaf-

ten ein epidemisches Ansehn gewinnen, kann leicht dem Arzt die Besorgniß beybringen, als ob die Krankheit ein Wechsel- oder nachlassendes Fieber sey. Aber ohne diese Umstände würde er durch kein einziges, an dem Kranken selbst, binnen der zweyten oder dritten Stunde des Anfalls erscheinendes Symptom in den Stand gesetzt werden, zu bestimmen, welche Art des Fiebers angekündiget werde.

Anhaltende Fieber beginnen dann zuweilen auf einmal genau mit den nämlichen Symptomen, als ein eintägiges. Zuweilen aber entsteht auch unmittelbar auf die Einwirkung der Veranlassungsursache der Krankheit, zumal wenn sie in Erkältung, Fäulniß oder Ansteckung besteht, eine Krankhaftigkeit im Körper, obwohl kein völliger Fieberparoxysmus. Diese Krankhaftigkeit besteht in Mattigkeit. Der Kranke fühlt sich unpaß und unfähig, die Kräfte seines Körpers oder Geistes in Geschäften oder Vergnügungen in der Vollkommenheit zu äußern, als im völlig gesunden Zustande. Bisweilen ist sein Schlaf unterbrochen, er schläft nicht so fort ein; der Schlaf ist in der Nacht gestört und erquickt ihn nicht so wie sonst. Zuweilen fügt sichs, daß diese Symptome in wenig Tagen wieder verschwinden; zuweilen aber nehmen sie insgesammt in sehr beträchtlichem Grade zu, und formiren einen Paroxysmus, welcher das Fieber anfängt.

IV. Ideen über den Schlaf.

Der Zustand des Schlafes ist von denjenigen, welche darüber geschrieben haben, den Aerzten, wie

wie den Philosophen, auf eine unterschiedene Art geschildert worden. Der Schlaf hat auf das Fieber, besonders auf das anhaltende, einen so großen Einfluß, daß es der Verfasser nöthig erachtet, seine Ideen hierüber mitzutheilen.

Wie oder woher die Körper- oder Geisteskräfte ihre Thätigkeit äußern, und ihre mannichfachen Wirkungen vor sich gehen, ist unmöglich anzugeben; wenigstens ist Alles, was zeither darüber gesagt worden ist, eitel Hypothese.

Es ist bereits die Bemerkung gemacht worden, daß diejenige Kraft, welche die Muskeln äußern, sich nicht von einer mechanischen oder chemischen Vorkehrung oder Wirkung herschreibt, sondern eine ursprüngliche Kraft ist, die aus dem Leben des Thieres entspringt. Diese Kraft kann unbeschränkt seyn, so daß alle Muskeln im Stande sind ohne Aufhören mit unendlicher Kraft zu wirken; oder sie kann auch beschränkt seyn, und von der Art, daß die Muskeln des Körpers mit einer gewissen Kraft zusammen wirken, und in dieser wirkenden Kraft anhaltend fortfahren; oder es übt auch eine gewisse Anzahl der Muskeln alle Kraft des Körpers, indem die übrigen zu gleicher Zeit nothwendiger Weise in Ruhe sind.

Die Erfahrung lehrt, daß die Kraft nicht unbeschränkt sey, und daß in einer gegebenen Zeit nur eine gewisse Quantität davon sich äußern könne. Sie kann entweder in allen Muskeln auf einmal oder nur in einer gewissen Anzahl derselben sich wirksam erweisen, indem die übrigen in Ruhe bleiben: denn kein Mensch kann

über ein gewisses Gewicht heben, und daher ist die Kraft nicht unbeschränkt. Niemand kann mit Geschwindigkeit laufen, und zugleich gegen eine andere Person, bey welcher die Muskeln der untern Extremitäten in Ruhe sind, eine gleiche Anzahl Striche mit gleicher Kraft führen.

Entweder ist der Mensch fähig, anhaltend seine höchste Muskelkraft zu äußern, oder es ist für ihn Bedürfniß zur Ruhe zu kommen, nachdem er seine höchste Muskelkraft eine Zeitlang geäußert hat, und eine Zeit in Ruhe zu bleiben, ehe er diese Muskelkraft wieder zu äußern vermag. Das letztere ist bekanntlich der Fall: d. h. wenn sich der Mensch durch Arbeit erschöpft hat, so muß er nothwendig durch Ruhe erquickt werden.

Das Ausruhen von Muskelbewegung ist jedoch nicht als absolute Ruhe zu betrachten: denn gewisse Muskelbewegungen müssen immerfort vor sich gehen, um den Menschen beym Leben zu erhalten. So ist z. B. nothwendig, daß die Muskeln der Organe des Athemholens immer fortfahren, Dünste aus den Lungen zu treiben, wie sie zum Behuf des Lebens unbrauchbar werden, dagegen aber wiederum andere frische Dünste einziehen, weil es sonst ums Leben geschehn wäre daß ferner Herz und Arterien in immerwährender Thätigkeit bleiben; daß endlich alle solche Muskelkräfte, die den gesammten bewegenden Theilen des Körpers ihre Bewegung geben, in steter Uebung sind, u. s. w. Der Körper läßt sich mit einer Maschine vergleichen, die von einem Wasserstrome getrieben wird, welcher immer hinreicht einige Theile der Maschine, wiewohl nicht sie ganz, in Thä-

tigkeit zu erhalten. Ist nun ein Damm angebracht, welcher der Quantität Wassers den Abzug gestattet, die grade hinreicht, gewisse nothwendige Theile der Maschine in steter Thätigkeit zu erhalten, so kann das übrige für eine Zeitlang zurückgehalten werden, indem bey Eröffnung der Schleuße das aufgeschützte Wasser die ganze Maschine in Bewegung setzen, und dieses so lange fortdauern wird, bis der Damm ausgeleert ist.

Ist man eine Zeitlang in Ruhe gewesen, so ist es nicht erforderlich, die neuerlangten Kräfte sogleich wieder in Uebung zu setzen. Vielmehr kann man nach Belieben in gewisser Maße in Ruhe bleiben.

Im Fieber ist nicht allein der Körper, sondern oft auch die Seele afficirt. Es kann daher erforderlich seyn, auch eine Untersuchung in Rücksicht der Geisteskräfte anzustellen. Doch habe ich keineswegs die Absicht, von den Kräften oder Eigenschaften des Geistes hier zu handeln, so fern sie auf die Gemüthskrankheiten Bezug haben, sondern blos, in wiefern sie mit Krankheiten des Körpers, insbesondre mit Fiebern, im Verhältniß stehen.

Die Kräfte der Seele bestehen erstlich im Vorstellungsvermögen (perception), d. h. dem Vermögen, Eindrücke von den Sinnenorganen zu empfangen.

Die Sinnenorgane sind so ganz besonders eingerichtet, daß hierdurch mittelst der äußern Gegenstände eine Veränderung bewerkstelligt wird. So befindet sich z. B. im Auge, als demjenigen Organ, dessen Wirkung

in dieser Rücksicht am auffallendsten ist, eine Haut, die Netzhaut (retina) genannt, auf welche durch die Krystalllinse das Bild eines äußerlichen Gegenstandes gemahlt wird. So weit trägt der Körper zu der Vorstellung bey, welche ein äußerlicher Gegenstand in der Seele bildet, und so fern erfolgt die Vorstellung im Körper. Jeder Umstand im Körper, welcher verhindert, daß ein Gegenstand auf der Netzhaut sich überhaupt oder mit gehöriger Vollkommenheit auf der Netzhaut darstelle, läßt sich als Krankheit im Körper betrachten, welche der Vorstellung eines äußern Gegenstandes hinderlich ist. So läßt sich denken, daß der Gegenstand auf der Netzhaut völlig abgemahlt erscheint, und doch öfters kein Eindruck auf die Seele gemacht und keine Idee veranlaßt wird. Dies kann der Fall seyn, ohne daß eben eine Gemüthskrankheit vorhanden wäre, nur indem die Aufmerksamkeit der Seele auf einen andern Gegenstand abgezogen worden ist. Der Baum, welcher auf dem St. Paulskirchhofe steht, ist auf der Netzhaut von Millionen Menschen abgemahlt erschienen, ohne einen solchen Eindruck in der Seele zu veranlassen. Diese Vorstellung muß dann als eine Wirkung der Seele angesehn werden, welche von der Abbildung des Gegenstandes auf der Netzhaut ganz abgesondert erscheint.

Das zweyte Vermögen der Seele ist das Gedächtniß, das Vermögen, sich Ideen wieder zurückzurufen, welche durch auf eins der Sinnenorgane gemachte Eindrücke gebildet wurden. Dies ist ganz ausgemacht ein blos geistiges Vermögen.

Die

Die Einbildungskraft oder das Vermögen, Ideen auf verschiedene Weise zu ordnen, wird gleichfalls als ein blos geistiges Vermögen angesehn.

Endlich die Urtheilskraft oder das Vermögen zu bestimmen, ob die Ideen schicklich und ihrer ursprünglichen Vorstellung gemäß geordnet sind. So würd' es z. B. die Urtheilskraft empören, wenn ihr die Einbildungskraft eine Kuh mit einem Pferdekopf, oder die Paulskirche nach Pekin versetzt, vorstellen sollte.

Alle diese Seelenverrichtungen sind Aeußerungen einer gewissen Kraft; allein diese Kraft scheint auf den ersten Blick von der Muskelkraft des Körpers ganz unterschieden zu seyn, und demungeachtet findet ganz ausgemacht eine solche Verbindung zwischen beyden Statt, daß, wenn der Körper durch Bewegung ermüdet ist, die Seele nicht vermag, ihre Urtheilskraft in Thätigkeit zu setzen, oder ihre Kräfte einen solchen Gang nehmen zu lassen, welcher sie in Stand setzt, die Angemessenheit ihrer Ideen zu bestimmen. Ein Freund der Mathematik, welcher sich einmal die Kenntniß erworben hat, welche zu Demonstrirung eines Problems hinreichend ist, würde doch nicht im Stande seyn, nachdem er ein Kampfspiel ausgehalten, den Weg nachzuweisen, auf welchem sich das Problem demonstriren läßt. Dagegen würde auf der andern Seite ein Mathematiker, nachdem er eine neue und mühsame Demonstration vorgehabt, nicht vermögen, seine Körperkräfte auf einer Fuchsjagd zu zeigen.

Es sey nun, daß bey den Verrichtungen der Muskeln und des Geistes eine und dieselbe Kraft oder auch unterschiedne Kräfte thätig sind, so stehen doch gewiß diese Kräfte zusammen in einer so genauen Verbindung, daß die Anwendung der einen der Möglichkeit, die andern in einem solchen Grade zu äußern, als wohl ohne eine unmittelbar vorhergegangene Uebung der andern möglich gewesen seyn würde, gradezu im Wege steht.

Die Seelenkräfte sind eben so wenig unbeschränkt als die Muskelkraft des Körpers. Niemand kann zu einer und derselben Zeit eine unendliche Menge von Gegenständen auffassen, deren sich erinnern, sie sich vorstellen und darüber urtheilen. Erst muß man sie auffassen (wahrnehmen), dann sich ihrer erinnern, dann sie sich vorstellen, und dann erst kann man darüber urtheilen. Auch vermag die Einbildungskraft nicht eine unendliche Menge unterschiedener Ideen zu der nämlichen Zeit zu ordnen, auch die Urtheilskraft nicht zu bestimmen, ob sie schicklich geordnet sind, auch das Gedächtniß nicht, auf einmal alle die Ideen, welche es erlangt hat, in Masse aufzuführen, und endlich das Vorstellungsvermögen nicht, eine zahllose Menge Ideen auf einmal zu liefern. Es liegt daher am Tage, daß die Seelenkräfte nicht im Geringsten mehr unendlich sind, als die Körperkräfte.

Hat die Seele eine ihrer Kräfte eine Zeitlang geübt, so kann sie diese Uebung eben so wenig weiter fortsetzen, als es der Muskel kann, welcher zum Leben nicht unmittelbar erforderlich ist. Daraus ergiebt sich binnen einer gewissen Periode die Nothwendigkeit, daß diejenige

Seelen-

Seelenkraft, welche sich in Thätigkeit befunden hat, nun eine Zeitlang ruhe, ehe und bevor sie wieder angewendet wird.

Wenn die Kräfte der Seele durch die Uebung irgend eines geistigen Vermögens erschöpft sind, so kann kein anderes in Thätigkeit versetzt werden, als bis Ruhe vorhergegangen ist.

In allen diesen Beziehungen sind sich die Muskelkräfte und die Seelenkräfte einander völlig gleich. Gleichwohl haben sich die Philosophen über einen Umstand gestritten, ob nämlich eine gewisse Thätigkeit der Seele zu ihrer Existenz eben so nothwendig sey, als das Athemholen und die Bewegung des Herzens zur Existenz des Körpers nothwendig sind. Gegenwärtig ist es nicht unsre Absicht, hierüber nachzuforschen. Alles, was sich hierüber sagen läßt, ist, daß wir weder a priori, noch aus Erfahrung, d. i. nach über unsre Seelenkräfte angestellten Betrachtungen zu behaupten vermögen, daß zu der Existenz der Seele nothwendig erforderlich sey, daß sie Ideen auffasse, sich deren erinnere, sie ordne oder darüber urtheile.

Um also überhaupt den Kräften des Körpers und der Seele ihre volle Thätigkeit zu geben, ist erforderlich, sie intervallenweise ruhen zu lassen. Als diese Ruhe nun, bald in mehr, bald in minder vollkommenem Grade, erscheint dem Verfasser der **Schlaf**. Wir werden daher vor allen Dingen die Geisteskräfte in diesem Zustande betrachten. Die Urtheilskraft, die angreifendeste der Seelenkräfte, ruhet gänzlich. Wenn wir auch annehmen, daß der Kranke träume, d. h., daß das

Gedächtniß ihm gewisse Ideen darbiete, und die Einbildungskraft sie ordne, so wird doch die Urtheilskraft hierbey ganz und gar nicht in Thätigkeit gesetzt. Denn es befremdet hier die Seele nicht, eine Kuh mit einem Pferdekopf oder die Stadt Pekin um die Paulskirche, und diese Paulskirche auf ihrer Grundfläche ruhend oder das Unterste zu Oberst zu denken. Im Traume nimmt die Einbildungskraft ihren freyen Lauf, ohne durch die Urtheilskraft gezügelt zu werden. Es genießt hier also die wichtigste Geisteskraft allerdings eines großen Grades von Ruhe, wiewohl es häufig im Schlafe sich zuträgt, daß Gedächtniß und Einbildungskraft in Thätigkeit gesetzt werden. Mit andern Worten: Beym Träumen scheint es offenbar, daß diese Kräfte in gewissem Grade ausruhen.

Wenn ein Mensch Acht hat auf das, was ihm im Traume wiederfährt, so fühlt er oft, daß er sich gänzlich verloren hat, gleich als ob das Gedächtniß keine zusammenhängende Ideenreihe erzeugte, sondern von einem Gegenstand, ja offenbar auch von einer Zeitperiode zu der andern flatterte. Er ist ganz seiner Persönlichkeit verlustig, und verwundert sich darüber, daß er sich doch wieder gefunden hat. Dieser anhaltende Zusammenhang der Ideen, welcher beym Wachen Statt findet, existirt mithin im Schlafe nicht. Gedächtniß und Einbildungskraft äußern sich auch im Schlafe nicht so lebhaft und anhaltend als beym Wachen der Fall ist.

Ohne uns in die Streitfrage einzulassen, ob Gedächtniß und Einbildungskraft jemals gänzlich zur Ruhe kommen, so ist doch ausgemacht, daß die Vorstellungs-

kraft

kraft in vielen Fällen des Schlafs gänzlich ruhet, ohne daß in den Organen der Thätigkeitsäußerungen des Körpers ein Mangel bemerklich wäre.

Es ist, wie wir schon bemerkt haben, ganz ausgemacht, daß die Thätigkeit des Körpers oftmals von solcher Art ist, daß manche Theile desselben in diejenige Lage gesetzt werden, in welcher die Seele gewisse Vorstellungen davon erhalten kann. So müssen, um diese Vorstellung zu erzeugen, die Muskeln des Auges sich dergestalt in Thätigkeit setzen, daß die Krystalllinse die gehörige Convexität erhält, um ein richtiges Bild der Gegenstände, welche sich in unterschiedenen Distanzen befinden, auf der Netzhaut zu entwerfen. Wenn daher jemand am hellen Tage mit offnen Augen schläft, wie sehr oft der Fall zu seyn pflegt, so ist die Seele nicht im Stande deutliche Vorstellungen von den Gegenständen, welche sich in verschiedenen Entfernungen befinden, zu erhalten. Die Krystalllinsen werden sicherlich die Gegenstände in einer gegebenen Entfernung ganz vollkommen abbilden; aber die Seele erhält keine Idee von diesem Bilde. Es ist daher beym Schlafen die Seele, was das Vorstellungsvermögen anbelangt, in Ruhe.

Es sind demnach zwey Geisteskräfte bey einem erträglich gesunden Schlafe gänzlich in Ruhe; das Vermögen, Vorstellungen von Eindrücken des Körpers zu erhalten, und das Vermögen zu beurtheilen, ob die Einbildungskraft die Ideen, welche sich ihr darstellen, gehörigermaßen geordnet hat. Auch findet sich dabey ganz ausgemacht eine Schwächung der Gedächtnißkraft, indem sie die Ideen der Einbildungskraft vorführt. Doch

findet

findet diese Schwächung bey der Einbildungskraft, indem sie sich mit der Zusammenordnung dieser Ideen beschäftigt, nicht in gleichem Grade Statt. Sie ordnet sie, ohne Beyhülfe der Urtheilskraft, ungefehr so, wie ein Windhauch. Vielleicht giebt es auch Fälle (wenigstens manche Weltweise behaupten es), wo das Gedächtniß der Einbildungskraft keine Ideen darstellt, letztere daher auch dieselben nicht zu ordnen vermag, dergestalt, daß die Seele in völliger Ruhe ist.

In einem gewissen Grade des Schlafs ist wohl weder die Seele des Eindrucks eines äußern Gegenstandes fähig, noch werden einige Ideen in derselben hervorgebracht, — und es können daher auch keine Ideen geordnet werden. Mithin läßt sich auch nicht über diese Zusammenordnung der Ideen urtheilen, oder es erfolgt, um uns der gemeinen Sprechart zu bedienen, nach der Meinung mancher Metaphysiker, hier gar kein Traum. Man kann zuversichtlich behaupten, daß dies bey Ohnmacht, Fallsucht, hysterischen Zufällen, u. s. f. der Fall sey, wo man nie gehört hat, daß irgend jemand, nach der Erholung davon, sich nur im Geringsten eines Traums erinnert hätte. Wenn daher auch die Seele im Schlafe nicht in vollkommener Ruhe sich befindet; so genießt sie doch deren unstreitig in sehr hohem Grade.

Es ist bereits angeführt worden, daß der Körper nicht immer in Thätigkeit seyn kann, sondern auch zur Ruhe kommen muß. Die nächste Frage wird also seyn, wiefern ist der Körper während des Schlafs mehr in Ruhe, als zu irgend einer Zeit des wachen Zustandes? Der erste Umstand, in welchem sich diese unterschiede-

nen Zustände vergleichen lassen, ist in Rücksicht auf das Vorstellungsvermögen. Das Auge ist das Organ, in welchem man das Vermögen des Körpers, der Seele Vorstellungen zu gewähren, am vollkommensten, wenn auch nicht ganz vollkommen wahrgenommen hat. Es verstattet den Lichtstralen den Zugang; es sammelt sie, und leitet sie nach der Netzhaut, durch durchsichtige Linsen, so daß sich da ein Bild abspiegelt, welches dem Körper gleich ist, von welchem diese Lichtstralen ausgiengen. Im Schlafe nun sind die Augenlieder insgemein geschlossen, so daß die Lichtstralen gänzlich abgehalten werden, auf die Netzhaut zu fallen; oder wenigstens sind doch die Augenlieder so undurchsichtig, daß sie nicht verstatten, daß die Stralen dergestalt auf die Netzhaut fallen, und ein Bild des Gegenstandes darauf hervorbringen. Das Vorstellungsvermögen ist demnach in diesem Falle in dem Körper aufgehoben und in Ruhe. Beynahe möchte man nach der Analogie behaupten, daß derselbe Umstand wahrscheinlich bey allen andern Sinnwerkzeugen eintritt, und auch sie sich im Zustande der Ruhe befinden. Doch der Verfasser ist nicht des Sinnes, daß irgend eine Wahrheit aus der Analogie abgeleitet werden könne. Lediglich künftige Erfahrung allein muß bestimmen, ob die Reitzbarkeit der Sinne (sensibility) oder das Vermögen, durch eines der andern Sinnenorgane eine Idee in der Seele zu erzeugen, im Schlafe eben so gehemmt wird, als die Sehkraft.

Die Thätigkeit des Körpers, welche auf die Seele einen Eindruck macht, ist mithin im leidlichen Schlafe, wo nicht ganz, doch weit mehr geschwächt, als wenn der Körper wachend ist.

Beym

Beym gewöhnlichen Schlafengehn, das nicht durch einen äußerlichen Zufall gestört wird, bringt man sich in eine liegende Stellung, die man im wachen Zustande gewöhnlicher Weise nicht annimmt.

In dieser Lage stützt man sich erstlich auf weit mehrere Punkte, als beym Stehen, Sitzen oder Gehen. Da also auf mehrere Punkte gedrückt wird; so ist auch weniger Anstrengung erforderlich, die Wirkung dieses Drucks zu vermeiden. Es ist wahr, diese Anstrengung ist vielleicht gleichmäßig groß: aber doch scheint sie dem Gefühl nicht so.

Zweytens, wenn man sich in einer aufrechten Stellung befindet; so wird die Anstrengung sehr vieler Muskeln erfordert, um das Gleichgewicht zu erhalten, welches zu dieser Stellung nöthig ist, dagegen es in einer liegenden Stellung einer solchen Anstrengung nicht bedarf, wo jeder Theil des Körpers von selbst die Lage annimmt, in welche ihn seine Schwere versetzt. Insofern befindet sich also der Körper im schlafenden Zustande in einer größern Ruhe, als im wachenden.

Ferner ist sattsam bekannt, daß, was uns natürlich ist, mit großer Leichtigkeit verrichtet wird. Seine Gewohnheit zu verlassen, erheischt daher immer einen beträchtlichen Grad von Anstrengung. Nun liegt der Fötus in Mutterleibe in gebogner Stellung, die Kniee nach dem Kinne zu, und die Arme übereinander geschlagen. Der gesunde Mensch wird also lieber diese Lage wählen, an die er sich gewöhnt hat, als sich wider diese Gewohnheit in Thätigkeit versetzen. In so fern ist er also im Schlafe in Ruhe. Allerdings erheischt es auch

einige Muskelkraft, in dieser Stellung zu liegen, und wir nehmen so wahr, daß diejenigen sich, auch wenn sie wachen, auf dem Rücken liegend befinden, welche sehr von Kräften gekommen sind, wozu kaum einige Muskelkraft erforderlich ist. Da dies ihrer gewohnten Art widerstreitet; so erfolgt ein gewisser Grad von Mißbehagen, welcher ein Bemühen, ihre Lage zu verändern, veranlaßt. Da nun dieses durch die Rückenmuskeln geschieht; so werfen sie sich beständig im Bette herum. Das nur Angeführte beweiset, daß im Schlafe ein hoher Grad der Ruhe von den Muskelbewegungen Statt findet.

Ferner wird die Wärme des Körpers durch die Thätigkeit der Lebenskraft erzeugt. Es ist nur allzuwahr, daß fast jedermann, den Dr. Cullen ausgenommen, die Wärme des Körpers Dingen, welche sie außer dem lebenden Körper hervorbringen, beygemessen hat. Es würde uns zu weit führen, wenn wir gegenwärtig uns auf die Beweisgründe einlassen wollten, welcher man sich bey diesem Gegenstande bedient hat.

Ob die Meinung, daß sich die Wärme des Körpers von der Lebenskraft herschreibt, gegründet sey oder nicht, hat auf unsre gegenwärtige Untersuchung nur sehr wenig Einfluß, da sie lediglich darauf abzweckt, den Umstand ins Licht zu setzen, daß, ungeachtet die Wärme des Körpers nach dem Thermometer beym Menschen im schlafenden oder wachenden Zustande gleich ist, dem umgebenden Medium doch bey weitem nicht so viel Wärme mitgetheilt werden könne, als im wachenden Zustande. Dies wird durch die Erfahrung deutlich, daß, wer in seiner gewöhnlichen Kleidung, die er wachend trägt, einschläft,

schläft, wenn er wieder aufwacht, sich ungemein kalt fühlt, d. h., die Substanzen, die ihn umgeben, sehr kalt fühlt.

Das Herz fährt zwar beym Schlafenden fort so gut zu schlagen, als beym Wachenden. Doch trifft es sich während des Schlafes sehr oft, daß der Puls, welcher den Maaßstab zu der Bewegung des Herzens abgiebt, weder so geschwind, noch so voll, noch so stark schlägt, als beym Wachen. Ferner erfolgt das Athemholen nicht so geschwind, und die peristaltische Bewegung der Eingeweide so wenig, als irgend eine andere der zum Leben nöthigen Verrichtungen, in dem nämlichen Grade. Wiewohl daher in denen Verrichtungen des Körpers nicht eine gänzliche Ruhe Statt findet, welche um seiner Existenz willen immer erfolgen müssen; so befindet sich doch der Körper nicht in dem nämlichen Grade der Thätigkeit.

Also im Schlafe ist die Urtheilskraft oft in gänzlicher Ruhe; auch Gedächtniß und Einbildungskraft ruhen wohl bisweilen gänzlich; von dem Vorstellungsvermögen ist es ausgemacht, daß es zuweilen sich in völligem Ruhstande befindet; auch der körperliche Zustand, welcher der Seele Mittel zur Erregung von Vorstellungen gewährt, ist in manchen, wo nicht in allen Fällen, ganz außer Thätigkeit. Die Muskelbewegungen, welche zum Leben nicht nöthig sind, hören gänzlich auf, wo nicht etwa aus Gewohnheit es behaglicher ist, manche derselben von statten gehen zu lassen. Endlich wirken auch die Muskelkräfte des Körpers, welche zum Leben erfordert werden, mit weniger Nachdruck. Schlaf

läßt

läßt sich demnach als ein Zustand der Ruhe betrachten, während dessen die Kräfte des Körpers sich erholen; oder, um das Gleichniß fortzusetzen, dessen wir uns oben bedienten: der Damm ist verschlossen, so daß sich das Wasser in demselben ansammelt. Das Wasser selbst ist zur Anwendung bereit, um die ganze Maschine wieder in Thätigkeit zu setzen.

Der einzige Einwurf, welcher sich wider diese Beschreibung des Schlafs mit einigem Grunde machen läßt, ist der, daß Leute, welche wahnsinnig sind, in vielen Fällen niemals schlafen. Hier würde aber der Verfasser einwenden zu können glauben, daß sie sich auch nie im wachenden Zustande befinden. Die Urtheilskraft, welche die größte Anstrengung der Körperkraft erheischt, ist bey Wahnsinngen, welche nicht schlafen, gar nicht in Thätigkeit. Die Einbildungskraft kann die Ideen, welche ihr das Gedächtniß darstellt, ordnen, ohne daß die Urtheilskraft je sich bemühen sollte, diese Ordnung zu stören. Das Vorstellungsvermögen befindet sich bey ihnen in einer offenbaren völligen Zerrüttung. Ein Strohkranz oder ein einzelner Strohhalm macht, wenn das Bild davon auf der Netzhaut erscheint, bey ihnen die Idee einer goldnen, mit Edelsteinen besetzten Krone rege; ein einzelner Strohhalm erscheint ihnen wie ein Zirkel, nicht wie eine grade Linie. Die Eindrücke auf den Körper erfolgen in weit schwächerem Maaße. Die Dose einer Purganz oder irgend eines andern Mittels muß verschiedentlich wiederholt werden, um eine entsprechende Wirkung hervorzubringen. Die Kräfte, welche gleichsam den Körper durchströmen, reichen vielleicht hin,

um immerfort den nur angegebenen Grad der Thätigkeit zu erhalten, können aber nicht diejenigen Aeußerungen bewirken, welche bey einer Person Statt finden, die bey vollkommen gesunden Kräften ist.

Wir wenden uns nun zu den **Wirkungen des Schlafs.**

Nachdem wir dargethan haben, daß die Wirkungen der Seelenkräfte im Schlafe sehr beträchtlich, ja wohl zuweilen gänzlich außer Thätigkeit gesetzt sind, die Körperkräfte aber ebenfalls sich in hohem Grade unthätig befinden; so läßt sich auch daraus, daß sich eine Quantität von Lebenskraft in einem fort im Körper erzeugt, folgern, daß diese Kraft im Schlafe allmählich eben so angehäuft werden müsse, wie das Wasser in einem Damm, wenn immerfort ein kleiner Strom hinzufließt, davon aber nur ein Theil hinwiederum seinen Abfluß nimmt. Indem der Damm sich anfüllt, fließt das Wasser über, und setzt einen Theil der Maschine in Bewegung. Dieser eröffnet die Schleußen des Damms, und bringt das ganze Werk in Gang. So erfolgen im Körper, wenn ein Theil seiner Kräfte sich angehäuft hat, einige seiner Kraftäußerungen, wie wir sehen, daß dies im natürlichen Schlafe der Fall sey. Im gesunden Zustande, und ohne vorhergegangene große Ermüdung, verfällt man erst in Träumereyen, und dann in Schlaf. Dieser ist im Anfange mit Träumen verbunden, wird allmählich tiefer, bis er endlich ganz vollkommen, auch wohl ganz ohne die Begleitung von Träumen, erfolgt, wo denn der Schlafende nur mit Schwierigkeit sich wieder aufwecken und in Thätigkeit setzen läßt. Hat dieser

tiefe Schlaf eine Weile fortgedauert: so fangen wieder die Träume an; alle Kräfte lassen sich, bey Anwendung irgend eines Reizes, mit großer Leichtigkeit in Thätigkeit setzen. Ist jenes nicht der Fall; so gelangen sie, auch ohne jenen Reiz, wieder in Thätigkeit, nachdem der Körper seine volle Kraft wieder hat, und die Person erwacht.

Betrachtet man den Gegenstand aus diesem Gesichtspunkt; so wird daraus klar, daß Schlaf bloß diejenige Ruhe ist, welche nothwendig erfordert wird, um die Kräfte des Körpers und Geistes nach ihrer Erschöpfung wieder herzustellen; und daß in dem gewöhnlichen, gesunden Zustande des Körpers, wenn alle Thätigkeitsäußerungen ordentlich von Statten gehen, der Schlaf nach einem gewissen Zwischenraume nothwendig erfordert wird, um die Körperkräfte in Stand zu setzen, wiederum ihre gewöhnliche Uebung vorzunehmen.

Mangel an Schlaf ist demnach ein Hinderungsmittel der nothwendigen Ansammlung der Körperkräfte, und zieht mithin Schwäche nach sich, oder verursacht, daß es dem Körper an hinlänglicher Kraft fehlt, in irgend einem bedeutenden Grade seine Wirksamkeit zu zeigen. Ein anhaltender Mangel an Schlaf, wenn alle Thätigkeitsäußerungen, wie beym Wachen, erfolgen, wird und muß endlich den Körper so schwächen, daß der Mensch aller Kraft der Thätigkeit beraubt wird, und nicht länger bestehen kann.

Mangel an Schlaf erzeugt zuweilen auf eine Zeit lang Wahnwitz, einen Körperzustand, dessen Unter-

suchung nicht hierher gehört. Hier ist die Bemerkung hinreichend, daß wir nicht darauf Anspruch machen können, irgend einen Umstand a priori und mit Rücksicht auf dasjenige, was bey Thieren der Fall seyn kann, zu bestimmen. Wahnwitz ist ein körperlicher Zustand, an den niemand hätte denken können, wenn er nicht wirklich Statt gefunden hätte.

Wir wollen nun zu erklären suchen, was, bey der Voraussetzung, daß der Körper durch Schlaflosigkeit geschwächt, jedoch Wahnwitz nicht vorhanden sey, dann erfolgt, wenn die Schwäche gleichwohl nicht so groß ist, daß der Pazient derselben unterliegt.

Wenn, nach mechanischen Grundsätzen, eine Maschine so eingerichtet ist, daß sie mehrere, von einander unabhängige Verrichtungen auf einmal ins Werk stellt, und wenn eine Kraft angewendet wird, diese Maschine so in Bewegung zu setzen, daß sie alle ihre Functionen bewirkt; so werden, so bald diese Kraft vermindert wird, manche dieser Functionen gänzlich aufhören, andere ihren regelmäßigen Gang behaupten. Man nehme z. B. ein Uhrwerk, in welchem die Bewegung der Theile, welche eine gewisse Zeit hält, durch eine gewisse Kraft erzeugt oder fortgesetzt wird, gedachte Kraft aber zugleich überflüssig hinreicht, die zum Verlauf der Zeit nöthigen Bewegungen hervorzubringen. Der überflüssigen Kraft kann man sich bedienen, um noch eine andere Verrichtung zu vollstrecken, z. B. das Wasserpumpen, wozu man selbige auch wirklich gebraucht. Diese Maschine kann so eingerichtet seyn, daß die Hauptkraft mehr, als hinlänglich ist, die Bewegung des Uhrwerks in Gang

zu

zu bringen, jedoch dergestalt beschränkt werden kann, daß sie grade nur eben zulangt. Hier würde sie aufhören, auf die Pumpe zu wirken, und es würde das Uhrwerk seinen Gang fortgehen, ohne daß sich die Pumpe bewegte.

Es kann aber auch hinwiederum eine mechanische Maschine eine solche Einrichtung erhalten haben, daß die Kraft, welche die Bewegung ursprünglich erzeugt, in Hervorbringung aller Bewegungen gleichmäßig wirkt. In diesem Falle müßten, bey einer Schwächung der Hauptkraft, alle Bewegungen von jener eine gleichmäßige Verminderung erfahren.

Keines von beyden ist im menschlichen Körper der Fall, wenn die Kraft, welche auf denselben wirket, aus Mangel an Schlaf oder andern Ursachen eine Verminderung erleidet. Hier hören nicht einige Verrichtungen auf, indem andere sich anfangen, noch sind sie alle gleichmäßig geschwächt, sondern es geräth das Ganze dieser Verrichtungen in Unordnung. Indem manche Functionen abnehmen, nehmen andere ohne Beobachtung eines Unterschieds wieder zu; d. i. es ist unbestimmt, welche zunehmen und welche abnehmen werden. Mangel an Schlaf erzeugt daher eine Unregelmäßigkeit in allen Functionen des Körpers und im Fieber große Unordnung. So pflegt auch jede andere Ursache die Körperkräfte zu schwächen, jedoch kaum in so hohem Grade, als Mangel an Schlaf.

Wenn z. B. ein gesunder Mensch eine ganze Nacht vom Schlafe abgehalten würde; so würde nicht viel mehr erfolgen, als daß alle Kräfte des Körpers und der Seele

eine Verminderung erleiden würden. Er wäre dann außer Stand, im Gehen und Reiten sich so sehr anzustrengen; auch vermöchte er nicht die Muskelkräfte der innerlichen Theile des Körpers in so hohem Grade zu üben. Sein Vorstellungsvermögen wird dann, wiefern es vom Körper abhängt, nicht so vollkommen seyn. Z. B. er wird nicht vermögen, mit dem Auge so genau die Entfernung eines Gegenstandes abzumessen, daß auf der Netzhaut eine so vollkommene Abbildung davon erfolgen sollte. Die Seele wird sich minder schnell oder vollkommen des Eindrucks bemeistern, welchen der auf der Netzhaut gemachte Gegenstand macht. Das Gedächtniß wird sich minder bereit zeigen, der Einbildungskraft Ideen zu gewähren. Die Einbildungskraft wird weniger geneigt erscheinen, sie zu ordnen, und die Urtheilskraft ungleich weniger geübt werden, um über die Richtigkeit dieser Ordnung entscheiden zu können.

In so weit wird der Körper fast auf die nämliche Art angegriffen werden, als eine mechanische Maschine, die einen Theil der auf sie wirkenden Kraft eingebüßt hat.

Nun nehme man an, daß auch die zweyte Nacht ohne Schlaf hingeht. Hier wird nun eine Unordnung im ganzen Körper sich veroffenbaren. Es wird sich in manchen Muskelfibern der Eingeweide eine starke Zusammenziehung zu äußern beginnen; die Eßlust wird abzunehmen anfangen; von den Muskeln der äußern Theile des Körpers werden manche mit mehr Nachdruck, andre weit schwächer wirken. Das Herz wird sich bald öfter zusammenziehen, bald (wiewohl selten) weit langsamer. Die Vorstellungskraft wird, so fern sie vom Körper ab-

hängig ist, auf eine kurze Zeit stärker, und bald hernach in demselben Organ schwächer seyn. Dasselbe wird sich mit der Vorstellungskraft ereignen, in wie weit sie von der Seele allein abhängt. Das Gedächtniß wird bald Ideen sehr rasch, bald wieder sehr langsam, hervorrufen. Die Einbildungskraft wird zuweilen die Ideen sehr geschwind, jedoch wieder oft in der Ordnung, welche den Beyfall der Urtheilskraft hat, zusammenordnen, und die Urtheilskraft wird sich in vielen Fällen ganz und gar nicht äußern, sondern die Einbildungskraft nach Gefallen schalten lassen. Wenn im gesunden Zustande dieser Mangel an Schlaf immer fortdauern sollte; so werden diese Unordnungen überhand nehmen, und oft Wahnsinn erfolgen.

Sollten dagegen die nur geschilderten Störungen bey einem Gesunden sich aus einer andern Ursache äußern; so würde dies dem Schlafe hinderlich seyn.

Im Fieber, wie in vielen andern Krankheiten, verhindern gedachte Abweichungen im Körper den Schlaf in weit höherm Grade; und Mangel an Schlaf erzeugt sich auch in weit höherm Grade, nur daß anstatt des Wahnsinns ein Phantasieren verspürt wird.

Indeß die Unordnungen im Körper, welche im Fieber Statt haben, den Schlaf hindern, schwächt der Mangel des Schlafs in Fiebern den ganzen Körper, erzeugt die aufgezählten Störungen, und verursacht Phantasieren.

V. Fortsetzung von der Art der Erscheinung des regelmäßig anhaltenden Fiebers.

Doch wir kehren nun von dieser Abschweifung zurück. Wir behaupten nämlich, daß, wenn sich ein anhaltendes Fieber einstellt, zuweilen, nachdem sich die Ursache der Krankheit ereignete, viele Tage hintereinander auch nicht das mindeste Merkmal eines Fiebers oder sonst eine auffallende Veränderung des gesunden Zustandes wahrgenommen werden kann, bis dann auf einmal sich ein ganz vollständiger Fieberparoxysmus einfindet. Bisweilen werden auch nach Anwendung der Krankheitsursache sich manche ganz unbedeutende fieberhafte Zufälle äußern, und anhalten, bis ein vollkommener Fieberanfall erfolgt, welches dann auf einmal ankommt, und dessen erster Paroxysmus leicht zu bestimmen fällt. Dann und wann vermindern sie sich allmählich und verschwinden, ohne daß eine fortdauernde Fieberkrankheit erwüchse. Wenn solche schwächere Fieber-Symptome Platz ergreifen; so pflegen sie nicht allmählich so zuzunehmen, daß ein Fieber daraus wird, sondern der Kranke geht an seine gewöhnlichen Geschäfte, zwar nicht mit aller Leichtigkeit, aber doch dergestalt, daß er dabey sich innezuhalten braucht, bis dann ein Paroxysmus von der Art, wie wir in der Abhandlung vom eintägigen Fieber beschrieben, auf einmal überhand nimmt, in der Maaße, daß der Kranke fast allzeit selbst die Stunde angeben kann, in welcher sich der Anfall einstellte. Manchmal erfolgt auch ein vollkommener Fieber-Paroxysmus sogleich nach Ereignung der Ursache.

Wenn zwischen der Zeit, da die Krankheitsursache erfolgt, und der erste Paroxysmus sich einstellt, kein Symptom des Fiebers wahrzunehmen ist; so meldet sich ein starker Anfall mit einem Mal, und fängt oft mit einer Empfindung von Kälte, Schauer und Frost an. Auf die Kälte folgt ein Gefühl von Wärme, auf diese wiederum Frost, und so wechselt dies die ersten vier und zwanzig Stunden ab. Bisweilen zeigt sich kein Frost, aber der Kranke fühlt sich vom Anfang an sehr heiß. Es mag nun Kälte oder Hitze dem Kranken fühlbar werden; so wird doch immer das Thermometer unter der Zunge auf einhundert bis einhundert und fünf Grad Fahrenheitischer Scale steigen, den allerersten Anfang des Anfalls ausgenommen. Uebrigens sey Frost oder Hitze vorhanden; so zeigt sich doch allezeit große Abnahme der Kräfte des Körpers, wie des Geistes, die insgemein dem Grade des Fiebers entspricht, und bald so groß ist, daß der Pazient sich nicht aufrecht zu halten vermag, bald nicht so beträchtlich, daß er nicht an seine gewöhnlichen Geschäfte sollte gehen können, wofern anders nicht damit außerordentliche Anstrengungen verbunden sind.

Unglücklicher Weise hat es sich oft ereignet, daß die Aerzte nur zu geneigt waren, bey ihren Pazienten ein oder zwey Tage nach der wirklichen Erscheinung eines Paroxysmus Kurmittel anzuwenden, und da hat es sich leider gefügt, daß die Kranken so erschöpft wurden, daß sie den übrigen Theil der Krankheit nicht auszuhalten vermochten, sondern dahinstarben.

Der Abfall der Kräfte läßt sich in allen Graden zwischen diesen Extremen bemerken. Der Puls thut,

in den ersten vier und zwanzig Stunden selten unter neunzig und höchst selten mehr denn einhundert und fünf Schläge in einer Minute, dagegen in einem eintägigen Fieber oder in dem ersten Paroxysmus eines Wechselfiebers er sehr oft bis zu einhundert zwanzig bis dreyßig Pulsationen steigt. Bisweilen ist er voll und stark, immer verstopft, manchmal klein und besonders weich, zuweilen natürlich voll, dabey aber ungemein weich. Wenn dies der Fall ist; so zeigt es ein Fieber an, welches, zumal was die Abnahme der Kräfte betrifft, eine ungemeine Stärke erlangt.

VI. Bestimmung der verschiednen Pulse.

Der Verfasser wünscht hier erklären zu dürfen, was er unter Stärke, Härte, Weichheit, Verstopfung, (Obstruction) oder Freyheit des Pulses versteht.

Sehr viele Aerzte nennen Verstopfung Härte, Freyheit Weichheit des Pulses.

Das Gefühl der Sinnwerkzeuge ist oft bey Verschiedenen verschieden. So kann z. B. das Ohr einer Person genau die verschiedenen Noten der Tonleiter unterscheiden; das Ohr einer andern vernimmt nichts, als daß der Ton mehr oder weniger laut ist. Eben so vermögen auch manche mit den Fingern nur zu unterscheiden, ob der Puls mehr oder weniger geschwind schlägt, indem sie ihn mit andern Zeitmaaßen vergleichen. Es ist demnach unumgänglich nöthig, von der Verschiedenheit der Pulsationen ein anderes Kriterium aufzustellen, als das Gefühl des Arztes, um dadurch in den Stand gesetzt zu

werden,

werden, junge Praktiker anzuweisen, wie sie, wo sie anders mit einigem Gefühlsvermögen begabt sind, verschiedene Empfindungen davon wahrnehmen und unterscheiden können.

Wenn der Puls hart ist; so wird, er mag nun stark oder nicht stark seyn, das Blut über dem Gerinnen lange Zeit zubringen. Die Folge davon ist, daß, wenn das Blut in starkem Strom aus einer Ader in ein Gefäß, das ziemlich dem Durchschnitt einer Kugel gleich kommt, fließet, die rothen Theilchen sich nach dem Boden des Gefäßes hinabsenken werden, und so die oberste Fläche des Blutkuchens, nachdem das Blut geronnen ist, ohne Farbe bleibt. Ist dagegen der Puls stark, ohne Härte; so wird, unter den nämlichen Umständen, das Blut weit schneller gerinnen, so daß die rothen Theilchen gar keine Zeit behalten, sich von der obersten Fläche des Blutkuchens hinunter zu begeben, welcher daher roth ist.

Gleichermaßen wird, wenn der Puls verstopft und nicht hart befunden werden sollte, der Blutkuchen auf der obern Fläche roth erscheinen.

Dies ist demnach ein Unterscheidungszeichen, mittelst dessen sich Stärke und Verstopfung von Härte des Pulses unterscheiden läßt, wenn nämlich der Puls hart ist, hat die Oberfläche des Blutkuchens kein rothes Ansehn.

Der praktische Arzt muß nothwendig die verschiedenen Eindrücke des Pulsschlags auf das Gefühlsvermögen unter diesen verschiedenen Umständen kennen zu lernen trachten. Dies geschieht, wenn er einem mit einem

Wechsel-

Wechselfieber behafteten Kranken den Puls fühlt, bey welchem sich oftmals Stärke, Vollheit und Verstopfung, nicht aber Härte des Pulses findet, in welchem Fall auch eine Quantität Blut ohne Gefahr für den Pazienten abgezapft werden kann; dann bey einem, der am Seitenstich laborirt, wo ein starker, harter Puls wahrgenommen wird, und ein Aderlaß höchst schicklich ist.

Auf diese Weise kann ein jeder, welcher so viel Gefühlskraft besitzt, daß er die verschiedenen Eindrücke der Pulsschläge zu unterscheiden vermag, den Unterschied zwischen Härte und Stärke oder Verstopfung des Pulsels kennen lernen, welche Kenntniß, wie nachmals gezeigt werden wird, bey Behandlung des Fiebers sehr wesentlich ist, indem Obstruction ein Hauptsymptom des Fiebers ausmacht. Härte ist Unregelmäßigkeit, mithin in die Abhandlung zu verweisen, in welcher die unregelmäßigen Fieber abgehandelt werden.

VII. Fortsetzung von den Symptomen.

Auf gleiche Weise wird, wenn auf die Anwendung der Ursache des Fiebers einige leichte Symptome desselben Platz greifen, und eine Zeitlang anhalten, wie auch die Symptome mögen beschaffen gewesen seyn, welche dem Fieberanfall vorhergiengen, sich plötzlich Frost und darauf Hitze einstellen; oder es entsteht wohl auch ein weit höherer Grad von Hitze, mit einem weit beträchtlicherm Abfall der Kräfte, und gleichartiger Pulsation der Arterien, u. s. w.

Zugleich mit diesen Symptomen erfolgt gewöhnlich Schmerz im Vorderhaupt und alle andere an ihren

Orten

Orten aufgezählte Kennzeichen eines eintägigen Fiebers oder des ersten Paroxysmus eines Wechselfiebers. Sie halten den nämlichen Schritt, nur mit der Ausnahme, daß sie im ersten Anfall eines anhaltenden Fiebers weit unregelmäßiger sind, als in einem eintägigen oder Wechsel-Fieber, wo der erste Paroxysmus des Wechselfiebers durch eine Krisis beschränkt wird. Frost und Hitze stellen sich abwechselnd wieder ein, ohne daß eins von beyden von regelmäßiger Dauer wäre. Dies ist besonders der Fall, wenn das Fieber heftiger Art ist. Die Abnahme der Kräfte ist gleichfalls zu verschiedener Zeit größer oder geringer. Hierin findet sich ein Schwanken während des ganzen ersten Paroxysmus.

Viele Schriftsteller haben die Frage aufgeworfen: ob wohl Fieber, welche viele Tage dauern, aus einem oder mehreren, auf ein ander folgenden Paroxysmen bestünden, wie sich bey Wechselfiebern ereignet?

Wir haben, in der Abhandlung vom regelmäßigen dreytägigen Fieber, die Bemerkung gemacht, daß in vielen Fällen in den ersten Tagen keine Krisis Statt fand, sondern die Krankheit, nach ihrer Erscheinung, immer mehr kritische Symptome wahrnehmen ließ, bis eine sehr bemerkbare, oder auch am Ende, eine ganz vollständige Krisis überhand nahm, und die Krankheit sich in ein Wechselfieber endigte. Bey anhaltenden Fiebern erfolgen erst solche Zufälle, wie im Anfange von Wechselfiebern, wo im Anfange kein krankheitsfreyer Zwischenraum eintritt. Der Paroxysmus geht nicht in eine Krisis über, sondern es findet sich einige Nachlassung,

nach

nach welcher ein neuer Paroxysmus erfolgt. Dies kann mit zum Beweise dienen, daß ein anhaltendes Fieber nur eine Spielart eines Wechselfiebers sey.

VIII. Unterscheidung des anhaltenden regelmäßigen Fiebers.

Der Schöpfer hat in Rücksicht der Unterschiede der Dinge die Einrichtung getroffen, daß sie durch Schattirung in einander übergehen. Wie sehr demnach auch immer ein Mensch von einem Weizenkorn unterschieden seyn mag, so hält es doch immer schwer, zu bestimmen, ob ein Schwamm eine animalische oder vegetabilische Substanz sey. Es ist mithin, wenn Dinge sich in einander durch ihre Schattirung verlieren, immer noch kein Beweis, daß sie einander gleich seyen. Wir müssen auch daher bey dem Ausspruche, daß ein Wechselfieber und ein eintägiges wesentlich die nämliche Krankheit seyen, uns gar wohl bedenken.

In den drey benannten Fieberkrankheiten findet unter allen Symptomen eine Aehnlichkeit Statt, nur mit dem Unterschiede, daß eine Krise oft im anhaltenden Fieber sich einstellt, und die Krankheit hinwegnimmt, welche ebenfalls im eintägigen Fieber erfolgt; dagegen aber manchmal im anhaltenden Fieber die Krise ausbleibt, wie doch weder im Wechsel- noch eintägigen Fieber geschieht. Durch diese Aehnlichkeit sind hochberühmte Aerzte, wie sie uns die Geschichte der Arzneygelehrsamkeit aufweiset, verleitet worden, sie als einerley Krankheit zu betrachten. Viele haben die Abweichung derselben darin zu finden vermeint, daß in einem anhaltenden

tenden Fieber der folgende Paroxysmus in der Hitze des ersten Anfalls sich einstellt. Bey einem eintägigen Fieber findet kein zweyter Paroxysmus Statt. Bey einem Wechselfieber aber ereignen sich die nachfolgenden Anfälle in oder nach der Krisis des Frühern.

IX. Dauer der Paroxysmen.

Hier entstehet die Frage: **wie lange wohl der erste Paroxysmus eines anhaltenden Fiebers dauert, ehe und bevor der zweyte seinen Anfang nimmt.**

Dem Verfasser ist es nur in wenigen Fällen des eintägigen Fiebers vorgekommen, daß die Krankheit sechs und dreyßig Stunden anhielt. In einem dauerte sie sogar von dem Anfall bis zu dem Ende der Krise vierzig Stunden. Dies ist aber ein sehr seltner Fall.

Es ist schon in einer vorhergehenden Abhandlung gezeigt worden, daß der erste Anfall eines Fiebers bey weitem am häufigsten zwischen sechs Uhr Morgens, und acht Uhr Abends beginnt. Sollte bey einem anhaltenden Fieber sich der Anfall früh zwischen sechs, und Abends zwischen acht Uhr ereignen; so erfolgt die neue Exacerbation oder plötzliche Zunahme der Krankheit am folgenden Tage Abends zwischen fünf und sechs Uhr.

Wir haben bemerkt, daß bisweilen ein Fieberparoxysmus sogleich nach Einwirkung der Ursache erfolgt. Eben so stellt sich auch dies Fieber wenigstens zehn Mal zwischen sechs Uhr Morgens und acht Uhr Abends ein, wenn es etwa einmal in der übrigen Zeit der vier und zwanzig Stunden sich einfindet. Dies läßt

sich daher erklären, weil man den Ursachen des Fiebers weit öfter am Tage, als zur Nachtzeit ausgesetzt ist, wenn der Anfall auf die Ursache sofort erfolgt. Wenn zur Zeit der Anwendung der Krankheitsursachen sich nur einige unbedeutende Symptome der Krankheit zeigen, und wenn viele Tage nach Einwirkung der Krankheitsursache keine Symptome wahrzunehmen sind, und in einem von diesen beyden Fällen der erste Paroxysmus zwischen sechs Uhr früh und acht Uhr Abends erfolgt; so vermag der Verfasser keine Erklärung von dieser Erscheinung zu geben. Daß sie wirklich vorkommt, weiß er aus der Erfahrung, die er vor vielen Jahren bey einer starken Anzahl Pazienten zu machen Gelegenheit hatte.

Verhält es sich in Wahrheit so, daß ein anhaltendes Fieber bloß aus in einander laufenden Paroxysmen eines Fiebers besteht; so fragt sich, wie lange diese Paroxysmen dauern, und was die Ursache ihrer Rückkehr ist. Was erstlich den ersten Paroxysmus eines anhaltenden Fiebers betrifft; so dauert er (so weit des Verfassers Wahrnehmungen reichen) wenn er um sechs Uhr Morgens oder zu einer andern Stunde vor acht Uhr Abends anfangen sollte, bis um fünf oder sechs Uhr des Abends des folgenden Tags. Das heißt: Wenn es zu einer Zeit zwischen sechs Uhr früh und acht Uhr Abends sich einstellt; so wird die zweyte Exacerbation ungefähr um die sechste Stunde des folgenden Tages beginnen. Allein wenn der erste Paroxysmus zwischen acht Uhr Abends und fünf Uhr Morgens anfangen sollte; so wird dann die zweyte Exacerbation am Abend des

folgenden Tags Statt haben, wenn es vor Mitternacht seyn sollte, den selbigen Tag aber, wenn es nach Mitternacht ist.

Mit andern Worten. Nehmen wir an, der erste Paroxysmus des Fiebers erfolgt Sonntags früh um sechs oder zu irgend einer andern Zeit zwischen dieser und der sechsten Stunde des Montags früh; so wird sich der zweyte Paroxysmus zwischen fünf und sechs Uhr Montags Abends einstellen.

X. Eintritt des Paroxysmus des Abends.

Der nächste Umstand, auf den wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, ist die Ergründung der Ursache, warum diese zweyte Exacerbation oder der neue Fieberparoxysmus zwischen fünf und sechs Uhr Abends Platz ergreift?

Wir haben bereits angeführt, daß alle, selbst die gesündesten Menschen des Abends einen Fieberanfall erleiden, welcher Morgens wieder vergeht. Dieser Anfall wird bey einem vollkommen gesunden Menschen immer hinreichend, wenn auch nicht sehr ausgezeichnet, bemerkbar seyn. Fürs Erste ist eine Nachlassung der Kräfte des Körpers und Geistes zur Gnüge wahrzunehmen. Abends findet nicht die nämliche Munterkeit des Geistes, Gedächtnißkraft, Stärke der Einbildungskraft und Urtheilskraft Statt, wie in den Morgenstunden. Diese Behauptung ist von Dichtern und Weltweisen bestritten worden, welche oft die mitternächtlichen Studien erhoben haben. Dagegen läßt sich zweyerley einwenden. Erstlich, es fehlt ihnen an dem Willen, ihre

Verbindung mit der Welt zum Besten der Gelehrsamkeit aufzugeben, und sie verschieben daher ihr Studium, bis daß alles in Ruhe ist. Zweytens die Indolenz, welche man besonders bey denjenigen antrifft, welche Speculationen als ihr höchstes Gut betrachten, macht sie aufgelegt, Alles bis auf den letzten Augenblick aufzuschieben.

Es ist hinreichend, des angeführten Umstandes halber sich auf das Gefühl, oder mit andern Worten, auf die Erfahrung aller Menschen zu beziehen. Die Lebhaftigkeit des Geistes in den Morgenstunden und die Verdrossenheit zur Abendzeit sind beyde von Dichtern und Weisen, jene mit Lob, diese mit mißfälligen Aeußerungen geschildert worden.

Auch die Muskelkraft des Körpers ist des Morgens größer. Arbeiter aller Art und Constitution, pflegen insgemein des Morgens an ihr Tagewerk, und zeitig zu Bette zu gehen. Jäger begeben sich unter allen Umständen frühzeitig auf die Fährte, selbst wo die Spur des Wildes mehr auf den Boden streicht, z. B., wo sie von Waldung eingeschlossen sind, wo es also binnen der vier und zwanzig Stunden zu jeder Zeit gleich ist.

Manche derjenigen Symptome, welche ganz offenbar einen Theil des Fiebers ausmachen, wie z. B., Zusammenziehung der Gefäße, sind des Abends weit beträchtlicher. Das Frauenzimmer hat Abends ein blasses Ansehen, welches des Morgens ein rosiges Gesicht zeigte.

Wenn

Wenn schon bey vollkommener Gesundheit dieser natürliche Abend-Paroxysmus des Fiebers sichtbar ist; so ist dies noch unendlich mehr in den meisten Krankheiten der Fall, deren es keine giebt, wo er nicht von Aerzten bemerkt worden wäre. Die Wahrheit hiervon ist so auffallend, daß es keiner besondern erläuternden Anführung bedarf.

Die Ursache dieses natürlichen Abend-Paroxysmus des Fiebers hat man noch nicht zu ergründen vermocht. Von der Sonne kann er nicht herrühren: denn der Zufall ereignet sich zu einer Zeit des Tages, da sie keinen besondern Meridian behauptet; noch weniger vom Monde: denn er ist an eine besondere Abendzeit gebunden, wo sein Erscheinen höchst veränderlich ist. Man könnte annehmen, daß die am Tage gehabte Ermüdung ihn verursache: aber ihn erfährt der Arbeiter, welcher des Morgens Glock vier Uhr hinter dem Pfluge steht, und Abends acht Uhr das Bette sucht, eben so gut, als das Frauenzimmer, welches um vier Uhr Morgens sich zu Bette begiebt, und um zwey Nachmittags aufsteht.

Man wird glauben, beregter Paroxysmus rühre von Gewohnheit (habit) her, indem Kinder, bis sie zu einem gewissen Alter gelangen, des Abends bey Zeiten zu Bette gebracht, und des Morgens zeitig wieder herausgenommen werden. Allein diesen Grund widerlegt folgender Umstand. Die Sonne geht in verschiedenen Gegenden der Erde zu verschiedenen Zeiten auf, so daß es in einem Welttheile Morgen ist, wenn in einem andern der Abend hereinbricht. Wenn nun ein Mensch, der in dem einen Welttheile erzogen ist, wo man Mor-

gen hat, während es in dem andern Abend ist, aus seinem Vaterlande in ein Land kommen sollte, wo dann Abend herrscht, wenn man in jenem Morgen hatte; so müßte, wenn Gewohnheit der Grund jenes Paroxysmus wäre, nunmehr derselbe des Morgens erfolgen: allein in der That findet er sich auch des Abends ganz auf die Weise ein, wie bey den Eingebornen jenes Landes.

Man hat demnach zur Zeit keine Methode ausfindig machen können, um diese Erscheinung zu erklären.

Was nun aber auch die Ursache von der Rückkehr des Fieberparoxysmus in den Abendstunden selbst in gesunden Tagen seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß eben diese natürliche Neigung den Eintritt des zweyten Paroxysmus im anhaltenden Fieber verursacht.

Wir haben angemerkt, daß wenn ein Fieber zwischen fünf und sechs Uhr des Morgens des einen, und fünf und sechs Uhr des andern Tages (civil day) erfolgt, auch der zweyte Paroxysmus am zweyten Tage des Abends zwischen fünf und sechs Uhr eintreten wird. Zuweilen ereignet es sich aber doch, daß zwischen der fünften und sechsten Abendstunde des zweyten Tages kein zweyter Paroxysmus überhand nimmt. In diesem Falle geht das Fieber fort, und ist ein Eintägiges; dergleichen Fälle sind jedoch nur selten. Der Verfasser hat in seiner Praxis nur vier bis fünf Mal sie zu beobachten Gelegenheit gehabt. So weit sich also darüber urtheilen läßt, ist es die natürliche Geneigtheit zum natürlichen Abend-Paroxysmus des Fiebers, welche die Paroxysmen des anhaltenden Fiebers wieder erzeugt.

Es giebt also zwey Ursachen, welche das Fieber reproduciren. Die eine bringt ein nachlassendes und Wechselfieber nach dem Verlauf einer gewissen Zeitperiode wieder hervor; die andere, der natürliche Abend-Paroxysmus, reproducirt ein anhaltendes Fieber. Beyde sind, so weit das Studium der Heilkunde bis jetzt gediehen ist, vollkommen unerklärlich.

Hier muß ich fürs Erste bemerken, daß diese unterschiedenen Ursachen dazu dienen, auf der einen Seite ein Wechselfieber von einem nachlassenden, und ein anhaltendes Fieber auf der andern Seite zu unterscheiden. Denn wenn wir in den ersten Tagen eines Fiebers, wenn da keine vollkommne Intermission Statt findet, wahrnehmen, daß die Exacerbation zwischen fünf und sechs Uhr Abends oder auch etwas später erfolgt; so können wir auch den Schluß machen, daß die Krankheit ein anhaltendes Fieber sey; erfolgen dagegen die Exacerbationen zu irgend einer andern Zeit der vier und zwanzig Stunden; so läßt sich folgern, es werde sich in ein Wechsel- oder nachlassendes Fieber endigen.

Als der zweyte Umstand, welcher von dieser Lehre herzuleiten ist, muß die Zeit des Beginnens eines anhaltenden Fiebers angesehen werden.

Man hat viel von den Tagen eines Fiebers gesprochen. Es ist ganz unmöglich, den Tag zu bestimmen, wofern wir nicht den Tag anzugeben wissen, an welchem das Fieber begann. Wenn im anhaltenden Fieber die zweyte Exacerbation allzeit zwischen fünf und sechs Uhr Abends Statt findet; so wird der dritte, vierte, fünfte Paroxysmus u. s. w. auch zwischen fünf und sechs Uhr

Abends seinen Anfang nehmen. Der erste Paroxysmus ist so anzusehen, als ob er zwischen fünf und sechs Uhr Abends anfange, zu welcher Zeit er auch wirklich erfolgte, indem wir hier die Regel, welche bereits angegeben worden, befolgen, nach welcher sich erkennen läßt, zu welcher Zeit der zweyte Paroxysmus sich wirklich ereignet, indem man dafür annimmt, der erste habe 24 Stunden früher begonnen.

Es ist bereits angemerkt worden, daß der erste Paroxysmus eines anhaltenden Fiebers, von unregelmäßiger Art und mehr oder weniger heftig, selten aber so heftig ist, als der folgende Anfall.

Der zweyte Paroxysmus ist insgemein regelmäßig. Selten fängt er sich mit einem Gefühl von Kälte an. Der Kopfschmerz nimmt in hohem Grade zu. Der Puls schlägt in einer Minute neunzig bis hundert und zehn Mal, selten geschwinder, es müßte denn die Krankheit ein unregelmäßiges anhaltendes Fieber seyn; wovon in einer der folgenden Abhandlungen die Rede seyn wird. Immer ist der Puls verstopft, selten hart; wenn er aber hart ist, so ist auch dies ein Beweis eines unregelmäßigen Fiebers, wovon auch künftig einmal gesprochen werden soll; endlich ist der Puls in verschiedenem Grade voll und stark. Unterdrückung der Kräfte ist unstreitig ein stetes und allgemeines Symptom des Fiebers, läßt sich daher nicht als eine Unregelmäßigkeit ansehen. Allein in Rücksicht des Grades der Mattigkeit finden sich viele Abweichungen. Ist sie sehr beträchtlich; so fühlt sich der Puls ganz ungemein weich an.

Die

Die Wärme beträgt, nach dem Thermometer unter der Zunge, neun und neunzig bis einhundert und fünf Grad nach dem Fahrenheitischen Thermometer. Für die Empfindung des Kranken ist sie insgemein größer, bisweilen außerordentlich stark; bey einem oder dem andern allzeit mehr oder minder brennend.

Auch der Appetit fehlt in größerm oder geringerm Grade, je nachdem die Krankheit heftig ist, oftmals auch gänzlich. Immer findet sich einiger Ekel, oft Uebelkeit, bisweilen gar Erbrechen. Der Durst ist manchmal sehr groß, manchmal unbeträchtlich, oder kaum bemerkbar.

Die Ausleerungen sind gewöhnlich unterdrückt, der Kranke ist verstopft, die Haut trocken, der Urin geht sparsam ab, und wird, nachdem er eine Zeitlang gestanden hat, durchsichtig; der Mund ist trocken. Der Geist befindet sich allzeit in einem mehr oder weniger verwirrten Zustande; ja zuweilen verfällt der Kranke so frühzeitig, als im zweyten Paroxysmus, die ganze Nacht über in Phantasiren; manchmal aber wird auch nur der Schlaf durch Träume beunruhigt.

Die Zunge, welche im ersten Paroxysmus nur über und über mit einer sehr dünnen, weißlichen Kruste belegt war, wird jetzt insgemein brauner; ist das Fieber heftig, so wird dieser Beleg dicker; findet dabey große Mattigkeit Statt, so hat er eine zähe Beschaffenheit. Der Pazient fühlt ums Herz einen besondern Druck, dabey ein Gefühl von Erschlaffung und Angst.

Der Verfasser ist lange zweifelhaft gewesen, ob er ein Fieber, in welchem die Kräfte außerordentlich unter-

drückt sind, als ein unregelmäßiges Fieber beschreiben müsse. Nach reiflicher Ueberlegung kann er sich jedoch kaum verzeihen, es auf diese Art zu unterscheiden.

Allerdings haben Sir John Pringle und viele andere ausübende Aerzte sich durch die Spur von Fäulniß, welche in Fiebern, die mit großer Abnahme der Kräfte verbunden sind, Statt findet, zu der Meinung verleiten lassen, daß sich die Krankheit selbst von Fäulniß der flüssigen Theile, nicht aber die Fäulniß der flüssigen Theile von der Krankheit herschreibe.

Wenn die Fäulniß der flüssigen Theile auf die Unterdrückung der Kräfte folgt, und wenn ein gewisser Grad der Unterdrückung der Kräfte in allen Fiebern vorhanden ist; so wird in diesem Falle ganz ausgemacht die Fäulniß der flüssigen Theile weder als Folge der Fäulniß, noch als ein im Fieber sich ereignender Umstand angesehn werden können. Der Beweis soll in der Folge mehr entwickelt werden. Jeżt merke ich nur an, daß nach Maßgabe des Grades der Abnahme der Kräfte ein größrer oder mindrer Druck ums Herz fühlbar ist. Zuweilen ist die Niedergeschlagenheit des Gemüths so groß, als wenn dem Pazienten ein großes Unglück wiederfahren wäre, das er gar nicht beschreiben könnte, wobey unwillkührlich Seufzer seiner Brust entsteigen.

Nach dem Grade des Abfalls der Kräfte richtet sich insgemein das Verlangen des Kranken, sich zu Bette zu legen, wo, wie oben bemerkt wurde, die Muskeln der mindesten Anstrengung bedürfen. Ist die Schwäche jedoch nicht sehr bedeutend, und ist der Pazient an sich von munterm Naturell; so wünschet er den Tag

 über

über außer dem Bette zu bleiben, siehet sich aber gleichwohl diese Zeit über zu verschiedenen Malen genöthiget, dasselbe zu suchen. Die Haut hat ein dunkles Ansehn, wovon wir den Grund bereits in einer der vorhergehenden Abhandlungen angegeben haben.

Es findet sich Kopfschmerz ein, der unmittelbar die Stelle über den Augen einnimmt. Der Kranke fühlt denselben in der Haut, oder grade unter derselben. Dieser Schmerz ist bald bedeutend, bald nicht sehr heftig; bald erstreckt er sich um den ganzen Kopf, wird jedoch allzeit von dem Kranken äußerlich gefühlt.

Bisweilen nimmt die Mattigkeit und ein Gefühl von Schwerfälligkeit nur die äußern Gliedmaßen ein. Zu andern Zeiten offenbart sich ein Gefühl von Wundseyn, als ob der Pazient über und über geschlagen worden wäre, oder wie sich nach einer sehr starken Zusammenziehung eines Muskels äußert. Das letztere Symptom erfolgt nur, wenn das Fieber sehr heftiger Art ist.

Alle diese Zufälle finden sich ein oder nehmen zu zwischen fünf und sechs Uhr Abends; sie werden allmählich stärker, und erreichen des Morgens um zwey oder drey ihre höchste Höhe. Hierauf hat, in gelindern Krankheitsfällen, der Kranke einen leidlichen Schlaf; das Fieber muß in der That sehr heftig seyn, wenn derselbe ganz wegfallen sollte. Aber auch dann befindet er sich doch minder beunruhigt, und früh zwischen fünf und sechs Uhr in Rücksicht aller Symptome mehr oder weniger erleichtert. Obgleich alle die Zufälle, welche aufgezählt wurden, anhalten; so dauern sie doch nicht mit der Stärke fort, in welcher sie um zwey Uhr Morgens bemerklich waren.

Der dritte Paroxysmus ist beträchtlicher, als der zweyte, und so wird in der ersten Woche die Krankheit jeden Abend zu wachsen fortfahren.

Der Verfasser wagte bereits mit ein paar Worten auf die Meinung hinzudeuten, daß die Fäulniß der flüssigen Theile, welche gewöhnlich im Fieber erfolgt, eine Wirkung der Abnahme der Kräfte, nicht aber die Ursache davon seyn. Die gegentheilige Meinung haben Sir John Pringle und viel andre höchst berühmte Aerzte behauptet, und der Umstand verdient daher ganz besondre Aufmerksamkeit.

Ist die Fäulniß im Fieber Folge oder Ursache der Unterdrückung der Kräfte?

Der Allmächtige wollte, daß Thiere und Pflanzen in einer besondern Aufeinanderfolge fortdauern sollten. Das gegenwärtige Geschlecht von beyden erstirbt, theils früher, theils später; aber alle sterben am Ende, und auf sie folgt ihre Nachkommenschaft, indem jegliche Art Nachfolger erhält, die in ihren Eigenschaften sich vollkommen oder beynahe ganz gleich sind.

Wenn ein Geschlecht stirbt, so müssen offenbar Mittel vorhanden seyn, welche ihrer Einrichtung nach die Materie vernichten, aus welcher dasselbe besteht. Eine neue Pflanzengattung würde keinen Raum auf der Erde haben, wenn die alten Pflanzen genau in der nämlichen Verfassung blieben, in welcher sie dahin welkten. Ein Baum würde bald unter seinen eignen Blättern begraben werden. Selbst die Thiere würden bald die ganze Erdfläche so überdecken, daß die neuen Thiere keinen

Platz

Platz fänden, ohne beständig auf die Körper ihrer Vorfahren zu treten. Die See würde zu einer Masse todter Fische werden.

Der allweise Schöpfer aller Dinge hat daher Mittel ausfindig gemacht, mit vollkommner Leichtigkeit diese, so wie alle andre Schwierigkeiten zu überwinden, welche der kleine Umfang menschlicher Urtheilskraft in der Schöpfung wahrzunehmen vermeint. Es sind, so weit bis jetzt unser Verstand durchgedrungen ist, zwey Wege, auf welchen dies bewerkstelligt wird.

Der eine ist die Erschaffung vieler Insecten und kriechenden Thiere, welche von todter Materie leben. Diese sind in den wärmern Gegenden der Erde weit zahlreicher, wo sowohl die Vegetation als das Wachsthum der Thiere mit größerer Geschwindigkeit vor sich geht. Wie bald pflegen nicht die Termiten in einem heißen Himmelsstriche die todte Materie zu zerstören!

Der andere Weg ist diejenige Einrichtung thierischer und vegetabilischer Substanzen, vermöge welcher sie gewissen Prozessen, die man Gährungen nennt, unterworfen sind (wovon der Verfasser in seiner Abhandlung über die Verdauung den Grund anzugeben gesucht hat,) welche Gährungen sich in Fäulniß endigen. Es wäre hier der unrechte Ort noch etwas Weiteres über diesen Prozeß hinzuzusetzen, als daß er alle thierischen und Pflanzenstoffe in gewisse Salze, zum kleinen Theil in Dämpfe, vorzüglich aber in Erde und Wasser verwandelt.

Wir haben bey der Gelegenheit, als wir die Ursachen des Fiebers nahmhaft machten, zugleich erwähnt, daß

daß eine davon in den Dünsten bestehe, welche von faulenden Substanzen aufsteigen.

Wenn an einen todten thierischen Stoff eine faulende Substanz, oder der von einer solchen aufsteigende Dunst gebracht wird, so wird die Fäulniß bey jenem ungleich schneller überhand nehmen, als bey einer todten thierischen oder vegetabilischen Substanz geschehn würde, wobey keine faulende Substanz in Berührung gekommen ist. Es fragt sich daher, ob wohl eine faulende Substanz oder der sich von einer solchen erhebende Dunst an eine lebende thierische Materie gebracht, die Fäulniß geschwinder zu bewerkstelligen im Stande sey, als wenn keine solche Substanz, kein solcher Dunst applicirt wurde.

Es ist bereits angezeigt worden, daß es nothwendig sey, daß todte, thierische und vegetabilische Substanzen zerstört werden. Auch haben wir gesagt, wie es des Allmächtigen Wille sey, daß alle belebte Thiere und Gewächse wiederum sterben.

Allein die Art, auf welche alle lebende Thier- und Gewächs-Substanzen sterben und vergehen, ist doch sehr von der Weise unterschieden, auf welche abgestorbene thierische und Pflanzenstoffe zerstört werden.

Das Leben des Thiers oder der Pflanze beginnt, wie es von seinen Aeltern erzeugt worden, anfangs schwach und unvollkommen. Allmählich vervollkommnen sie sich, bis sie endlich zu allen den Zwecken tauglich werden, zu welchen sie bestimmt sind. Einer dieser Zwecke ist Fähigkeit, die Gattung fortzupflanzen. Das

Ver-

Vermögen hierzu nimmt nach Verlaufe einiger Zeit immer mehr ab. Endlich fangen alle Eigenschaften an wieder in Abnahme zu gerathen. Dies geht allmählich fort bis sie alle wieder sich verlieren und das Thier stirbt. Diese Fortschritte sind bey dem Menschen ungleich auffallender als bey irgend einer andern Art der erschaffenen Wesen.

So lebt der Mensch die ganze Lebenszeit und stirbt, ist aber während seines Lebens den Gesetzen todter, thierischer und Pflanzenstoffe nicht unterworfen, erleidet daher auch unter diesen die Fäulniß nicht. Wäre der Mensch während seines Lebens den Gesetzen der Fäulniß unterworfen, warum sollte er nun allen und jeden Verhältnissen ausgesetzt werden, welche die Fäulniß mehr als Alles, beschleunigen?

Die Fäulniß erfolgt am geschwindesten, wenn das Fahrenheitische Thermometer den einhundertsten Wärmegrad zeigt; weit langsamer geht sie bey einer Wärme von einhundert und zehn Grad von Statten; und kaum würden sie bey thierischen Substanzen hundert und funfzig Grad Wärme zu bewirken im Stande seyn. Sie gehet da, wo die Wärme noch nicht einhundert Grad erreicht hat, weit langsamer, und bey vierzig Grad Fahrenheitischer Scale fast gar nicht von Statten.

Die Wärme des menschlichen Körpers beträgt in gesunden Tagen insgemein sieben und neunzig und ein halb Grad nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser. Im krankhaften Zustande schwanket sie zuweilen von neunzig bis einhundert und sieben Grad. Es findet demnach immer sowohl in Gesundheit als in Krankheit,

beynahe

beynahe der sich zur Fäulniß am meisten eignende Hitzgrad Statt: und doch wird man weder im Blute noch in irgend einem andern Leben in sich haltenden Theile, wenn man Fieber und Scharbock ausnimmt, Merkmahle von Fäulniß gewahr.

Ein anderer, die Fäulniß beschleunigender Umstand ist Blosstellung gegen freye Luft. Wird der Stoff eines Thieres in dem Augenblicke, in welchem es zu leben aufhört, völlig von der freyen Luft ausgeschlossen, so wird es nicht in Fäulniß übergehen. Wenn dagegen beständig ein großer Luftstrom darauf wirkt, so wird die Fäulniß weit langsamer erfolgen, als wenn deren nur eine mäßige Quantität applicirt wird. Die Einwirkung einer mäßigen Menge ist daher die bequemste Methode Fäulniß zu erzeugen; eine eben so mäßige Quantität reiner Luft äußert immerfort ihre Wirkung auf den Körperstoff des lebenden Menschen.

Die Dünste, aus denen die Atmosphäre bestehet, enthalten zum vierten Theil reine Luft, und wirken nur auf die Oberfläche des Körpers, d. i. auf die Haut, und die Oberfläche der Nasenlöcher, des Mundes und der Lungen, welche nur einen sehr kleinen Theil der festen Masse ausmachen. Auch hat die reine Luft der Atmosphäre auf das Blut, welches durch die Lungen geht, nur einen mäßigen Einfluß. Daß sie in demselben eine gewisse Aenderung hervorbringt, erhellet daher, weil das rothe Blut eine gelblichte Farbe erhält, welche dem Scharlach gleicht. Es befindet sich mithin der menschliche Körper, in so fern als die Anwendung der Luft zur

Erzeugung der Fäulniß beyträgt, in derjenigen Lage, in welcher die Fäulniß am behendesten um sich greifen würde.

Ein andrer Umstand, welcher die fäulnißartige Gährung beschleunigt, ist die Bewegung. Im menschlichen Körper befinden sich die Flüssigkeiten in einer steten, sehr geschwinden Bewegung. Das Herz zieht sich in einer Minute drey und siebenzig Mal zusammen. Man nimmt an, daß, so viel sich ermessen läßt, das Herz bey jeglicher Zusammenziehung in einer Minute zwey Unzen Blut durchpassiren läßt. Setzen wir nun, es sey die größte Menge Blut, nämlich sechzig Pfund vorhanden, so wird die ganze Blutmasse binnen sechs Minuten durch alle Kanäle im Körper den Durchzug halten, und zu dem Herzen wieder zurückkehren.

Um sich einen lebhafteren Begriff von der Geschwindigkeit zu machen, mit welcher das Blut in den Adern seinen Umlauf hält, wo es sich auch am wenigsten geschwind beweget, darf man nur auf den Handrücken, in einiger Entfernung von der Klappe (valve) eine Ader unmittelbar oben zusammendrücken und das Blut bis auf die nächste Klappe hinauspressen, so daß diese Ader gar nicht mehr sichtbar ist. So bald der Druck aufhört, wird man wahrnehmen, wie sich die Ader wiederum und zwar schneller noch füllet, als es das Auge wahrnehmen kann. Es befindet sich also das Blut allezeit in einer anhaltenden und sehr geschwinden Bewegung.

Es liegt daher am Tage, daß der Stoff des lebenden menschlichen Körpers allezeit auf Umständen beruhet, unter

unter welchen der todte thierische Stoff am geschwindesten in Fäulniß übergehen würde.

Wir haben bemerkt, daß gewisse Salze oder andere im Blute befindliche Substanzen, sammt andern Theilen des lebenden Menschen, den übrigen Stoff seines Körpers von der Fäulniß abhalten, oder daß die faulenden Stoffe abgeleitet und neue Stoffe herbeygeführt werden, so daß die Fäulniß nicht Platz greifen kann. Diejenigen, welche den erstern Theil dieser Lehre in Schutz nehmen, vergessen, daß, wenn man den Körper eines todten Menschen, ohne Bewegung und Anwendung der Luft auf Blut oder Lungen, einer Hitze von sieben und neunzig und einem halben Grad nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser überläßt, ungeachtet genau die nämlichen Salze oder andern Substanzen zurückbleiben, dennoch in vier und zwanzig Stunden in einem sehr heftigen Grade die Fäulniß überhand nimmt.

Gegen die Meinung mancher Schriftsteller, daß der Stoff beständig fortgeschafft und wieder neuer hinzugeführt, und auf diese Weise die Fäulniß gehindert werde, ist folgender Grund hinreichend. Es ist bekannt, daß der Mensch unter allen nothwendigen und höchst wirksamen Veranlassungen der Fäulniß leben kann, ohne binnen vier und zwanzig Stunden irgend etwas zu sich zu nehmen oder von sich zu geben, das Wasser ausgenommen, welches durch die unmerkliche Ausdünstung hinwegfließt, und doch ist im Körper nicht das mindeste Merkmahl von Fäulniß anzutreffen. Sollte aber ein vorher ganz gesunder Mensch durch einen Unglücksfall,

z. B.

z. B. eine Wunde im Rückenmark zwischen dem ersten und zweyten Halswirbel, hingerafft werden, so würde die Fäulniß in diesem Zeitraum erfolgen, sobald die Temperatur des todten Körpers auf sieben und neunzig und einen halben Grad des Fahrenheitischen Thermometers gebracht ist, sollte auch nicht dieselbe durch Aussetzung gegen die Luft beym Athemholen oder durch Bewegung unterstützt werden.

Wenn es nun also keinem Zweifel unterworfen ist, daß der lebendige menschliche Körper, wenn er sich auch ganz in derjenigen Lage befindet, welche die Fäulniß äußerst begünstigt, und keine solche Vorkehrungen erfolgen, welche in demselben Körper, sobald er seiner Lebenskraft beraubt wäre, die Fäulniß abhalten würden, nichts destoweniger auch nicht das mindeste Merkmahl von Fäulniß an sich zeigt, so folgt hieraus auch ganz natürlich, daß in dem Leben selbst, unabhängig von allen andern Umständen, eine die Fäulniß verhindernde Kraft enthalten ist. Mit andern Worten: Es ist eine eigenthümliche Eigenschaft des lebenden Stoffes, von Fäulniß unangetastet zu bleiben; dagegen es dem todten thierischen und vegetabilischen Stoffe eigen ist in Fäulniß überzugehen.

Die immer regsame Forschbegierde, welche der Schöpfer dem menschlichen Gemüthe eingepflanzt hat, bemühet sich unablässig, die Ursachen aller derjenigen Wirkungen ausfindig zu machen, welche bey einem ihr bekannten Gegenstande erfolgen. In diesem besondern Falle glaubt man die bey einem lebenden thierischen Stoffe sich zeigenden Wirkungen in chymischer Rücksicht

 mit

mit denjenigen Wirkungen vergleichen zu können, welche man selbst im todten thierischen Stoffe hervorzubringen vermag. Daher folgert man, daß, da der thierische Stoff, so lange er lebend ist, unter gewissen Umständen vor der Fäulniß bewahrt wird, unter welchen er, wenn er todt wäre, sehr bald in Fäulniß übergegangen seyn würde, dieses durch solche Mittel bewerkstelligt werden müsse, welche auch todte thierische Stoffe von der Fäulniß abgehalten haben würden, wofern sich dieselben in der nämlichen Lage befunden hätten. Doch sind aber die Mittel, welche bey dem belebten thierischen Stoffe in Anwendung kamen, keineswegs von dieser Beschaffenheit.

Dem Allmächtigen mußte es eben so leicht seyn, ein Gesetz zu machen, vermöge dessen der belebte thierische Stoff nicht in Fäulniß übergeht, der todte thierische Stoff aber fault, als ein Gesetz aufzustellen, vermöge dessen eine Masse von Materie, wenn sie in einiger Entfernung von einer andern Masse hingelegt wird, wofern anders kein Umstand ein Hinderniß in den Weg legt, dieser andern Masse alsbald sich zu nähern beginnt.

Man wird hoffentlich den Verfasser nicht mißverstehen, und etwa glauben, daß es unnöthig sey zu erforschen, ob sich dies so oder anders verhalte. Dies müssen Versuche und Beobachtungen ins Licht setzen. Nur wollte er zeigen, daß jeglicher Umstand, welcher im todten menschlichen Körper Fäulniß erzeugen würde, sofort im lebenden Körper applicirt wird, und kein chemischer Umstand in dem Körper eines lebenden Menschen wahrgenommen werden konnte, welcher diese Fäulniß

von

von ihrer Verbreitung hätte abhalten können. Er zieht daher hieraus den Schluß, es sey ein eignes Gesetz des Schöpfers, daß lebender Stoff nicht in Fäulniß übergeht, todter Thier- oder Pflanzenstoff aber fault und zerstöret wird.

Die Wärme lebender Thier- und Pflanzenwesen giebt zu ähnlichen Räsonnements Stoff; allein dieses gehört nicht hieher.

So weit hätte denn nun der Verfasser untersucht, ob der menschliche Körper im belebten Zustande eine Kraft in sich habe, der Fäulniß zu widerstehn, sobald er ganz in diejenige Lage versetzt wird, welche sonst die Fäulniß eines todten menschlichen Körpers befördert.

Der Verfasser gieng von dem Streitpuncte aus: ob faulender Stoff an den Körper gebracht, ein Fieber, und bey diesem Fieber diejenige Entkräftung hervorzubringen vermöge, welche Fäulniß nach sich zieht; oder ob auf der andern Seite der an den Körper gebrachte faulende Stoff eine Fäulniß der flüssigen Theile als Gährungsmittel oder sonst auf eine Weise veranlasse, und diese Fäulniß eine Schwächung der Kräfte zur Folge habe.

Viele Leute befinden sich immerfort in faulenden Stoffen, sowohl im festen als flüssigen Zustande, wie nicht minder den von faulen Substanzen aufsteigenden Dünsten ausgesetzt, und dennoch wird in ihrem Blut weder Fäulniß, noch auch nur ein Anzeichen davon wahrgenommen; z. B. bey Leuten, welche faule Gräben oder die gemeinschaftlichen Kanäle großer Städte räumen, wird man in ihrem Blute oder einem andern Theile ihres

Körpers niemals nur das mindeste Merkmahl von Fäulniß inne werden.

Dafern also nicht ein Fieber und Abnahme der Kräfte als ein Theil desselben erzeugt wird, so liegt es am Tage, daß ein faulender Stoff auch nicht das mindeste Merkmahl von Fäulniß veranlassen kann.

Wird durch fauligte Dünste oder eine andere Ursache Fieber erzeugt, so wird dann, wenn das Fieber einen hohen Grad behauptet, im Anfange große Entkräftung wahrzunehmen seyn. Aber mehrere Tage hindurch zeigt sich auch nicht das mindeste Merkmahl einer in den flüssigen Theilen überhandnehmenden faulenden Beschaffenheit. Das Blut, welches am Arm gelassen wird, gerinnt zu einer festen Masse; die Zunge ist weißlich belegt, die aus den Lungen kommende Luft hat keinen faulen Geruch, welches auch nicht bey den übrigen Ausleerungen der Fall ist. Auf der Haut sind keine Spuren wahrzunehmen, kurz an keinem Theile des Körpers zeigt sich das mindeste Merkmahl von Fäulniß. Es ist aber auch noch, außer der großen Mattigkeit, großer Niedergeschlagenheit und Drücken um die Brustgegend, eine ganz besondere Schwäche des Pulses zu verspüren.

Da nun also die Nachlassung der Kräfte zuerst, die Fäulniß aber hernach erfolgt, so scheint es auch, vermöge der gewöhnlichen Aufeinanderfolge von Wirkung und Ursache, indem nämlich die Wirkung auf die Ursache folgt, hinlänglich erwiesen, daß Schwäche die Fäulniß verursacht, nicht aber Fäulniß die Ursache der Schwäche ist.

Beym

Beym sogenannten Seescorbut ist die Fäulung der flüssigen Theile ganz unbezweifelt die Folge eines zu häufigen Genusses von Fleischspeisen, ohne eine hinlängliche Quantität von lockerer Gemüsekost dazwischen zu setzen, wodurch verhindert wird, daß nicht jene zum Theil während der Verdauung in eine fäulnißartige Gährung übergeht. Dies ist hauptsächlich der Fall, wenn die Fleischspeisen eingepökelt sind. In solchen Fällen erhalten die Blutgefäße einen mit faulichtem Stoffe überladenen Chylus. Die ersten Symptome, welche sich in dieser Krankheit einstellen, sind allzeit Mattigkeit mit Entkräftung und Unvermögen die Muskelkräfte in Thätigkeit zu setzen. Nach diesen finden sich erst die Symptome der Fäulniß ein. Dies beweiset, daß auch hier Schwäche es ist, welche die Fäulniß veranlaßt.

Wenn nun also die festen und flüssigen Theile eines lebendigen Menschen in eine solche Lage kommen, welche der Fäulniß höchst förderlich ist;

Wenn nichts an den lebenden Körper gebracht wird um die Fäulniß zu hindern, was nicht auch an den todten Körper gebracht werden sollte, da er sehr schnell in Fäulniß übergeht;

Wenn kein frischer Stoff während der Zeit, zu welcher der todte Körper unter den nämlichen Umständen faulen würde, an den lebenden Körper kommt;

Wenn die Ermattung der Kräfte im Fieber allzeit vor irgend einiger Spur der Fäulniß sich einstellt;

Und wenn endlich allemal dann, wenn das Blut durch in dasselbe gebrachten faulichten Stoff faul gewor-

den ist, Unterdrückung der Kräfte erfolgt, ehe man nur das mindeste Merkmahl von Fäulniß wahrnimmt:

So läßt sich daher folgern, daß Unterdrückung der Kräfte die Ursache der Fäulniß der Säfte im Fieber sey, nicht aber die Fäulniß der Säfte als die Ursache der unterdrückten Kraftäußerung angesehen werden könne.

Symptome der Fäulniß.

Die Symptome der Fäulniß kommen selten in dem zweyten Paroxysmus eines anhaltenden Fiebers, und selten im dritten Paroxysmus oder am dritten Tage der Krankheit zum Vorschein, welche man nach der oben geschehenen Angabe berechnet.

Die Symptome der Fäulniß bestehen bey ihrer ersten Erscheinung in Veränderungen des Ansehns der Ausführungen. Der Urin bekommt anfänglich ein ungewöhnlich klebriges Ansehn, ist schaumig, fällt mehr ins Dunkle, und ist nicht durchgehends durchsichtig, obgleich weder ein Wölkchen noch Bodensatz wahrgenommen wird. Nimmt die Fäulniß noch mehr überhand, so wird er dunkelbraun, verliert seine Durchsichtigkeit und läßt zuweilen einen dunkelbraunen Bodensatz im Gefäße zurück, wenn er ein bis zwey Stunden gestanden hat. Die Feces fangen an zu stinken, und haben zuletzt einen ganz faulichten Geruch, welcher jedoch von dem Gestank der entzündlichen Luft, die oft mit entbunden wird und sehr widrig riecht, ungeachtet keine Fäulniß vorhanden ist, wohl unterschieden werden muß. Nicht selten sind auch die Excremente schwarz und flüssig. Der Schweiß, wenn welcher da ist, färbt die Wäsche mit einem dün-

nen

nen Ichor. Die Rinde, welche sich auf der Zunge ansetzt, ist brauner und zäher, wird beym Beginnen des Fiebers immer brauner und brauner, endlich ganz schwarz. Die Zähne, welche dieselbe oft von der Zunge abreiben, bekommen ein Ansehn, als ob sie in schwarzen Schlamm vergraben wären. Dies ereignet sich jedoch kaum vor dem Ende der ersten Woche der Krankheit; auch der Athem wird stinkend.

Zuweilen, wiewohl ausschließlich dann, wenn die Krankheit zu einem beträchtlichen Grade gestiegen ist, zeigt sich auf der Haut eine Art von Mißfarbe, wie etwa beym polirten Marmor wahrgenommen wird, welcher nicht rein weiß ist, wo wir dies blaue Adern nennen. Ist die Fäulniß noch bedeutender, so erscheinen dunkelpurpurne Flecke verschiedener Größe auf der Haut. Steigt die Fäulniß noch weiter, so wird die Haut über und über mit einer dunkeln Purpurfarbe überzogen.

Wenn Anfangs, da die Fäulniß noch nicht weit gediehen ist, Blut am Arme gelassen worden seyn sollte, ist der Blutkuchen locker und bricht sich leicht, dagegen das Blutwasser kaum ein bräuneres Ansehn gewinnt als gewöhnlich. Zuweilen, wenn der Abfall der Kräfte nicht sehr groß ist, behält das Blut während des ganzen Verlaufs der Krankheit dieses Ansehn. Wenn der Kranke so entkräftet werden sollte, daß er dieser Kraftlosigkeit erläge, so wird sich dieses Ansehn doch nicht ändern; denn es ist Unterdrückung der Kräfte, nicht Schwäche, welche die Fäulniß erzeugt.

Wenn die Unterdrückung der Kräfte beträchtlicher, und folglich die Fäulniß auch größer ist, so färbt sich

das Blutwasser brauner. Erreicht sie einen noch höhern Grad, so wird es roth. Werden in diesem Falle die rothen Theilchen mit einem Mikroskop untersucht, so finden sich viele kleiner an Umfange, nicht in regelmäßiger Kugelform oder wie flache Sphäroiden. Manche scheinen entzwey gebrochen zu seyn, und haben ein halbmondförmiges Ansehn; die meisten aber sehen aus wie im gesunden Zustande. Wenn die Fäulniß noch weitere Fortschritte macht, so läßt sich kaum Blutwasser und Blutkuchen unterscheiden. Beym weitern Fortgange formirt die gerinnbare Lymphe eine Art von Schlauch (bag), wobey das Blutwasser äußerlich sichtbar ist. In der Substanz dieses Schlauchs selbst sind keine rothen Theilchen eingemischt, so daß er ganz der dicken Haut (buff) gleich sieht, welche in Fällen allgemeiner Entzündung auf der Oberfläche des Blutkuchens erscheint. Allein in diesem Schlauch verhält sich eine rothe Flüssigkeit, welche, bey einer mit dem Mikroskop angestellten Untersuchung, die rothen Theilchen in unterschiedlichen Gestalten zeiget.

Dem Verfasser sind alle diese Symptome zu Gesichte gekommen. Er erinnert sich einiger Fälle, in welchen das Blut selbst durchgehends einen übeln Geruch gehabt haben soll; und ein sehr glaubwürdiger Arzt, welcher eine geraume Zeit unter heißen Himmelsstrichen seine Kunst übte, erzählte ihm, er habe verschiedene Fälle beobachtet, wo das am Arme gelassene Blut wirklich stank.

Wie Unterdrückung der Kräfte Fäulniß der Flüssigkeiten hervorbringt, eben so verursacht auf der andern

Seite

Seite Fäulniß der Säfte eine stärkere Unterdrückung der Kräfte, jezuweilen in einem Grade, wo es tödtlich abläuft. Hier schlägt der Puls gegen Ende der Krankheit oft so schnell, daß man die Schläge nicht zählen kann.

Häufiger trift es sich, daß ein Blutfluß, und zwar fast ohne Unterschied aus einer der sich äußerlich öffnenden Hölungen, erfolgt. Diese Blutflüsse sind sehr gefährlich, oft tödtlich.

Unterdrückung der Kräfte zeigt sich in höherm oder niedrigerm Grade in allen Fiebern. In vielen ist sie nicht so bedeutend, daß dadurch das Blut eine merkliche fäulnißartige Beschaffenheit bekäme. Da nun aber doch die Fälle, in welchen daher eine Fäulniß des Bluts erfolgt, und diejenigen, wo sich keine Spur von dergleichen wahrnehmen läßt, nur in ihrem Grade unterschieden sind, so kann nie daher eine Unregelmäßigkeit des Fiebers entstehen. Es kann blos daher eine Abweichung erfolgen, die jedoch, wie wir nachher sehn werden, auf die Behandlung selbst keinen Einfluß hat.

Zu manchen Zeiten trifft man sehr selten eine bedeutende Spur von Fäulniß, zu andern häufiger. Sie war ziemlich häufig in London von 1750 bis 1765. Seit dieser Zeit waren die heftigern Symptome der Fäulniß seltener, und von 1775 bis zu gegenwärtiger Periode (1797) kamen sie beym Fieber nur selten vor.

Delirium als Symptom des Fiebers.

Unter den Symptomen der Krankheit, welche allmählich von der zweyten Exacerbation bis zu Ende der

ersten Woche, zuweilen auch in etwas längerer Zeit zunehmen, erfordert Delirium gleichfalls eine nähere Untersuchung.

Fürs Erste ist erforderlich, zwischen zwey Gemüthskrankheiten, Delirium und Wahnsinn (mania) zu unterscheiden.

Gemeiniglich unterscheidet man sie so, daß man annimmt, Delirium sey Gemüthskrankheit in Verbindung mit Fieber, Wahnsinn aber dergleichen ohne Fieber. Die Urheber dieser Unterscheidungsart haben von dem Fieber gar nicht denjenigen Begriff, welchen der Verfasser zu verdeutlichen gestrebt hat. Meinten sie unter Fieber einen geschwinden Puls, so ist gar nicht zu bezweifeln, daß auch Wahnsinn oft mit schnellem Pulsschlage verbunden ist.

Selten wird eine wahnsinnige Person mit Fieber befallen werden. Auch daß eine Person, welche mit einem Fieber von der vom Verfasser beschriebenen Art behaftet ist, in Wahnsinn fallen sollte, ist eine sehr große Seltenheit.

Wahnsinn (mania) ist diejenige Gemüthskrankheit, in welcher zwar die wesentlichen Theile der Sinnwerkzeuge sich in vollkommener Ordnung befinden, doch aber die Seele oft falsche Vorstellungen mittelst derselben erhält. Obgleich sich z. B. eine Windmühle auf der Netzhaut abbildet, so stellt sich doch der Seele die Figur eines Riesen dar.

Beym Delirium aber ist der Eindruck, welcher auf die Sinnorgane geschieht, sofern der wesentliche

Theil

Theil betroffen wird, allzeit unvollkommen. Das Auge ist z. B. nicht im Stande sich in diejenige Verfassung zu setzen, daß ein wirklich deutliches Bild auf der Netzhaut erscheint, welches die Seele aufzufassen vermag. So fern sie es aufzufassen vermag, wird aber auch dessen Vorstellung immer entsprechend seyn. Eine Person, welche phantasiert (einen Anfall vom Delirium hat), wird nie einen Gegenstand für den andern nehmen. Nur hat sie eine ganz dunkle Empfindung, welche sie zu einer Vorstellung zu bilden bemüht ist. Der Wahnsinnige hält dafür, daß die von seinen Sinnen erhaltenen Vorstellungen, welche ihm sein Gedächtniß wieder hervorruft, wahr sind. Seine Einbildungskraft wird dabey oftmals diese Ideen ganz vollkommen ordnen, und seine Urtheilskraft wird manchmal sehr deutlich zu bestimmen vermögen, ob diese Zusammenordnung gehörig erfolgt sey.

Bey einem Delirirenden, welchem seine Sinnwerkzeuge keine bestimmte Idee gewähren, noch sein Gedächtniß dergleichen wieder hervorruft, herrscht nichts als wahre Verwirrung.

Im Wahnsinne bemeistern sich oftmals angenehme Gegenstände des Gemüths; im Delirium ist dies kaum je der Fall. Der Kranke wandelt unter Gräbern, stürzt von Abhängen, ist von seinen Freunden verlassen, oder doch immerfort in einer andern mißlichen Lage.

Delirium findet in vielen Krankheiten Statt, in welchen kein Fieber vorhanden ist. Im Fieber kann das Delirium entweder vom Fieber selbst, oder von gewissen

wissen Umständen entstehen, welche in unregelmäßigen Fieberkrankheiten überhand nehmen. Gegenwärtig haben wir es mit dem Delirium zu thun, welches vom Fieber selbst veranlaßt wird.

Ist das Fieber selbst Ursache des Phantasirens, so glaubte man insgemein es von einer Entzündung des Hirns herschreiben zu müssen. Doch findet man einige Fälle aufgezeichnet, in welchen bey Oefnung der Köpfe derjenigen Kranken, welche am Delirium des Fiebers verstarben, eine Vereiterung des Gehirns angetroffen wurde. Man hat daher geschlossen, das Delirium im Fieber rühre jederzeit von Entzündung des Gehirns her. Der Verfasser hat veranstaltet, daß bey vielen Kranken, welche in einem sehr starken Delirium beym Fieber mit Tode abgiengen, eine Oefnung des Kopfes vorgenommen wurde, nie aber einige Spuren der Vereiterung bemerkt. Sehr häufig zeigte sich vielmehr das Hirn genau in seinem gewöhnlichen Zustande. Bisweilen waren die Blutgefäße von Blut aufgetrieben, nie aber wurde Vereiterung gefunden. Insgemein zeigte sich überhaupt kein abweichendes Kennzeichen.

Von den vielen Leichenöfnungen in anatomischen Schulen, betrafen auch viele Personen, welche am Fieber starben. Doch ist es ein sehr seltner Fall, daß etwas der Vereiterung ähnliches angetroffen wurde.

Oben sagten wir, das Delirium könne auch von Zufällen veranlaßt werden, welche mit dem Fieber erfolgen. Von dieser Art des Deliriums wird in derjenigen Abhandlung die Rede seyn, in welcher wir die Unregel-

gelmäßigkeiten, welche im anhaltenden Fieber sich zeigen, auseinandersetzen.

Hier haben wir es blos mit dem vom Fieber selbst entstehenden Delirium zu thun. Dieses vom Fieber selbst erfolgende Delirium scheint von zweyerley Art zu seyn. Bey dem einen wird im Körper, weder während der Pazient lebt, noch nach der Zergliederung des Leichnams, das geringste Merkmahl einer Veränderung in dem wesentlichen Theile des Hirns gefunden. Im andern Falle ist auch während des Lebens des Pazienten zu besorgen, daß der wesentliche Theil des Hirns eine Aenderung erlitten habe, und nach dem Tode des Kranken findet sich auch dergleichen bey der Zergliederung wirklich.

Sollte man wohl bey derjenigen Art des Deliriums, wo sich keine Spur von Krankhaftigkeit an einem wesentlichen Theile des Hirns beym Leben des Kranken, oder bey der Zergliederung nach dem Tode, wahrnehmen läßt, noch annehmen können, daß nichts destoweniger der wesentliche Theil des Hirns wirklich mit Krankheit behaftet sey? Kann man es wirklich für ausgemacht annehmen, daß das Gehirn der Sitz der Seele sey, und sie von da aus, wie von ihrem Throne herab, den Körper regiere, indem sie ihre Gesandten nach den übrigen Theilen ihrer Besitzungen abschickt? Es dürfte nöthig seyn, diese Frage zu beleuchten.

Von dem Bau des Gehirns haben wir nur sehr grobe, unvollkommene Begriffe. Sein gewöhnliches Ansehn ist von Zergliederern so gut beschrieben worden, daß wir gar nicht nöthig haben, hier uns ins Einzelne

einzu-

einzulassen. Genug, im menschlichen Körper finden sich zwey Plättchen (laminae), eine weißer, die andere bräunlich grau, auf einander liegend, und so eng zusammengedrängt, als es in der Hirnhöhle möglich war. Das Ganze ist äußerlich mit Membranen bedeckt, welche von außen die Hirnschale berühren und sich daran hängen, inwendig aber, ohne sich an einander zu hängen, einander so berühren, daß jezuweilen Flüssigkeiten dazwischen dringen können. Aus dem weißen Plättchen entspringen eine Menge Fibern, welche nach jedem Theile des Körpers ihre Richtung nehmen, und Nerven genannt werden. Werden sie durchschnitten, so wird die Seele des Vermögens beraubt, Zusammenziehung der Muskeln zu erregen. Dies ist der einzige Grund, welcher sich zu Gunsten der Hypothese anführen läßt, daß der Sitz der Seele im Hirne sey, und durch Unordnung in einem wesentlichen Theile des Hirns auch sie selbst in Unordnung gerathen könne.

Ferner ziehen gewisse Veränderungen in dem wesentlichen Theile des Hirns ganz unbezweifelt Zerrüttung des Geistes nach sich. Derjenige, dessen Hirnschale zerbrochen ist, wird gewöhnlich, als Folge dieser Beschädigung, in Delirium verfallen. Entzündung des Hirns verursacht ebenfalls in vielen Fällen, jedoch nicht in allen, Delirium. Hierdurch könnte man zu glauben verleitet werden, daß die Seele im Gehirn ihren Sitz habe. Dagegen können aber hinwiederum die nach einem Theile gehenden Nerven im menschlichen Körper ganz durchgeschnitten werden, und doch die Bewegung in diesem Theile fortdauern. Er lebt lange

nach-

nachher, bekommt seine sinnliche Empfänglichkeit wieder, und sie wirkt folglich auf die Seele, wiewohl die Nerven selbst nicht wieder mit einander vereiniget wurden. Dies war bey Hrn. Hewson der Fall. Beym Zergliedern durchschnitt er einen Nerven, der zu einem seiner Finger führte. Nach einiger Zeit erhielt er den Gebrauch seiner Sinne und des Gliedes völlig wieder, obgleich dieser Nerve sich nie wieder verband.

Verletzungen anderer Theile des Körpers sind eben so gut im Stande Delirium zu veranlassen, als Beschädigungen des Hirns, wo dann bey der Zergliederung auch nicht die kleinste Spur von einer Verletzung des Hirns wahrzunehmen ist. Entzündung des Zwerchfells zieht Delirium und Tod nach sich, wiewohl bey der Zergliederung keine auffallende Veränderung im Hirn bemerkt wird.

Auch kann das Gehirn sehr verändert, ja fast gänzlich in Eiter verwandelt werden, ohne daß Delirium entsteht. Beyspiele davon giebt Hunter's Zergliederungssaal. In einem dieser Fälle war es allbekannt, daß während der Entzündung oder Vereiterung keine Gemüthszerrüttung Statt fand: allein der Kranke wurde durch eine Krankheit weggerafft, in welcher sich kaum denken ließ, daß der wesentliche Theil des Gehirns ganz krankhaft beschaffen gewesen seyn sollte.

So lassen sich denn sehr bedeutende Zweifel dagegen erheben, ob Delirium allezeit von Krankheit des wesentlichen Theils des Gehirns herrühre.

Dagegen, wenn wir uns auf unser Gefühl beziehen, so fühlen wir doch unleugbar Gedächtniß, Einbil-

dungs-

dungskraft und Urtheilskraft im Kopfe. Jedoch erfolgt das sinnliche Gefühl immer in dem Theile des Körpers, welcher betroffen wird. Wir fühlen Schmerz in dem Finger, wenn wir mit einer Nadel ihn stechen. Den Leidenschaften weisen wir in der Brust ihre Stelle an, wie der gemeine Sprachgebrauch zeigt.

Schließlich hat der Verfasser in unterschiedlichen Fällen wahrgenommen, daß ein phantasierender Fieberpazient, ohne daß irgend ein anderes Symptom der Krankheit nachgelassen hätte, wieder vollkommen zu Sinnen kam. In allen diesen Fällen erfolgte kurz darauf, d. h. in noch nicht vier und zwanzig Stunden, der Tod; gleich als hätte sich die Seele kurz zuvor noch der Krankheit des Körpers entwunden, ehe sie ihn gänzlich verließ.

Die Erwägung aller dieser Umstände macht den Verfasser zweifeln, ob nicht Delirium im Fieber nur als Gemüthskrankheit, ganz unabhängig von irgend einer krankhaften Beschaffenheit eines wesentlichen Theils des Körpers, sollte entstehen können?

Eine andere Art von Delirium wird vom Fieber selbst veranlaßt, an dessen Folgen auch (wenigstens wenn es sehr heftig ist) der Kranke verstirbt. Bey dieser Art des Deliriums fand der Verfasser die Gefäße des Gehirns so wie alles andre, als das Hirn, das kleine Hirn, die Hirnhäute u. s. w. strotzend von Blut, wiewohl in keinem derjenigen Fälle, deren Zergliederung er beywohnte, ein Theil mehr als der andere angegriffen, noch weniger irgend eine Spur von Vereiterung anzutreffen war.

Nach

Nach Maaßgabe angeführter Umstände sollte man meinen, daß vom Fieber selbst, ohne Hinzukunft irgend eines Umstands oder einer Abweichung, zwey Arten des Deliriums entspringen, die eine, wo das Gehirn nicht wesentlich angegriffen wird, die andere, wo die Gefäße des Hirns strotzen.

Ohne Rücksicht auf das Angeführte glaubt der Verfasser im Verfolg eines regelmäßigen, anhaltenden Fiebers zweyerley Arten des äußerlich bemerkbaren Deliriums annehmen zu dürfen, von denen nunmehr die Rede seyn soll.

Die erstere Art wird sich selten in dem ersten Paroxysmus eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers einstellen, es müßte denn sehr heftig seyn. Einige Spur davon ist sehr oft an dem zweyten Abend der Krankheit bemerklich. Der Pazient schläft unordentlich. Sobald er erwacht, kann er sich nicht auf sein Bett oder die Schlafkammer, oder die Leute um ihn besinnen. In wenig Minuten erlangt er jedoch seine Besinnungskraft. Die Augen werden ziemlich hell, er ist weder verwirrt noch stumpfsinnig, die Blutgefäße sind auch nicht voller als gewöhnlich.

Um die Augen herum zeigt sich ein gewisser Grad von Stumpfsinnigkeit und Verdrossenheit nicht selten während der ersten Exacerbation des anhaltenden Fiebers, ein höchst gefährliches Symptom, welches jedoch der Verfasser für eine Abweichung von der Regel in der Krankheit ansieht, und daher erst in einer künftigen Abhandlung auseinander setzen wird.

Der Mangel voller Besinnungskraft hebt sich, wenn die Krankheit nicht sehr stark ist, insgemein um sieben oder acht Uhr Morgens, und der Kranke bleibt bis zu Anfang des vierten Paroxysmus bey guter Besinnung, nur daß seine Ideen nicht gehörig klar sind und er sich nicht im vollen Besitz seiner Geisteskräfte befindet.

Jeden Abend wächset das Delirium immer mehr und mehr; noch immer aber findet sich den Tag über ein sehr beträchtlicher Nachlaß. Dieses Zunehmen geht bis zum siebenten oder achten Tag der Krankheit fort.

Wenn um fünf oder sechs Uhr Abends dieser delirirende Zustand eine große Höhe erreicht, so fängt der Kranke an große Verwirrung zu zeigen, kennt kaum die Umstehenden, schwatzt viel verwirrt durch einander über seine Angelegenheiten, ist heftig. Diese Heftigkeit nimmt bis um Mitternacht zu. Da versucht er, wenn es mit der Krankheit sehr weit gekommen ist, aus dem Bette zu springen, oder bemüht sich, an der Spitze desselben sich aufzurichten, und verträgt gar keine Behandlung. Dies hält an bis früh um zwey bis drey Uhr. Dann läßt es allmählich nach, und des Morgens um vier oder fünf Uhr kommt er wieder etwas mehr zu Sinnen. Nachher erfolgt vielleicht ein kleiner Schlaf, er wacht nicht so verwirrt auf, und behält den Tag über mehr oder weniger Sinnenempfänglichkeit für äußerliche Gegenstände.

Diese Aeußerungen werden fast auf dieselbe Weise fünf bis sechs Tage nach einander wahrgenommen, wenn nicht eine Krisis erfolgen sollte. An dem vierzehnten

Tage

Tage der Krankheit fängt das Delirium an abzunehmen. Der Kranke wird des Tags über immer verständiger; die Abendanfälle werden weit unterscheidbarer, sind jedoch nicht so heftig, bis die Krankheit endlich ihren Abzug nimmt, da Delirium fast immer das erste Symptom ist, welches verschwindet.

Die zweyte Art des Deliriums, welche in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber vom Fieber-selbst entsteht, scheint folgenden Gang zu nehmen.

Sie stellt sich auch ganz offenbar erst in dem zweyten Paroxysmus der Krankheit ein. Abends finden eben solche verwirrte Vorstellungen Statt; die Blutgefäße der Augen sind etwas aufgetreten; die Backen ziemlich aufgetrieben. Alle diese Zufälle nehmen in der ersten Woche der Krankheit zu. Die Verwirrung wird Abends größer, und zuweilen erfolget ganz die heftige Unruhe, welche bey der erstern Art des Deliriums beschrieben worden ist. Doch kommt in diesem Falle der Kranke nicht des Morgens wieder zu sich, sondern liegt stumpfsinnig und fast ganz fühllos dahin gestreckt. In der Folge wird, wenn die Krankheit sehr heftiger Art seyn sollte, zwischen der fünften und sechsten Abendstunde ein stärkeres und heftigeres Delirium entstehen, welches zunimmt bis Morgens um zwey oder drey, worauf denn allmählich der Kranke wieder in die nämliche Betäubung verfällt. Sollte dieser Zustand bis zum vierzehnten Tage anhalten, so werden die Abendanfälle stuffenweise abnehmen, die Betäubung aber mit Taubheit, Unachtsamkeit auf äußere Gegenstände fortdauern, und diese Zufälle als die allerletzten Symptome der Krankheit zurückbleiben.

Die Anfüllung der Blutgefäße der Augen, das Auftreten des Gesichts, und das Anhalten des Stumpfsinns nach dem Weichen des Fiebers, läßt den Verfasser muthmaßen, daß in dieser Art des Deliriums der wesentliche Theil des Gehirns krankhaft sey, besonders da, wenn Pazienten an dieser Art des Deliriums mit Tode abgehen sollten, bey der Zergliederung von ihm die Gefäße des Gehirns immer von Blute strotzend gefunden worden sind.

Doch ist wohl zu merken, daß zwischen diesen zwey Arten der Erscheinung des Deliriums mehrere Abstufungen sind, wie wir das gewöhnlich bey allen Dingen finden, die sich auf den Menschen beziehen.

Die Meinung des Verfassers, daß es zwey Arten des Deliriums gebe, welche vom Fieber selbst herrühren, möge nun Grund haben oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß Delirium (es sey von der einen oder andern Art, oder es existiren auch beyde Arten wirklich) nicht allein die Seele, sondern auch die Funktionen des Körpers angreift.

Vom zweyten Tage der Krankheit nimmt das Delirium, wo es einmal Statt hat, allmählich zu, und mit ihm zugleich alle Zufälle des Fiebers. Die Zunge wird im Anfange der Mitte der zweyten Woche, unreiner, und (außer wo die bereits oben aufgezählten Kennzeichen der Fäulniß bemerkbar sind) hat nicht die schleimige Beschaffenheit, aber einen härteren Ueberzug. Gegen Ende der zweyten Woche vergeht dieser Ueberzug mehr oder minder, und die Zunge hat, wenn sie feucht ist, ein rauhes, wenn sie trocken ist, besonders um die

Mitte

Mitte herum, ein glattes, glänzendes Ansehn, wobey an den Seiten gegen die Ränder zu, etwas von jener Kruste zurückbleibt. Die Haut hat ein eher schmutziges Ansehn und fühlt sich widrig an; der Kranke lieset Fasern von den Betten. Die Augen sehen mehr wild. Es kommt dem Pazienten vor, als ob sich schwarze Flocken in der Luft bewegten. Der Appetit ist mehr oder minder geschwächt, oft auch ganz weg. Krampfhafte Zusammenziehungen der Eingeweide erfolgen in höherm Grade. Der Pazient klagt nicht so sehr über Schmerz im Vorderhaupt oder dessen Empfindung. Die Absonderungen bleiben in ihrem Fortgange gehemmt, die Haut trocken, u. s. f. Die Flatulenz ist stärker, und das Fieber nimmt in jedem Betracht zugleich mit dem Delirium zu.

Es mag nun das Fieber allmählich zunehmen, und mit ihm zugleich das Delirium, oder es sey auch Delirium die Ursache der Vermehrung von jenen, so ist doch immer ein Verhältniß in dem Fortgange des Fiebers und Deliriums. Sollte nun gleich der Kranke für alle äußere Gegenstände unempfänglich seyn; sollte er wenig oder gar nicht schlafen, so darf man doch, wenn weder das Schlingen noch Athemholen gehindert ist, den Pazienten nicht aufgeben. Er wird gewöhnlich aufkommen. Holt er aber mit großer Beschwerde oder auch wohl da kaum Athem, ist das Hinunterschlingen völlig gehindert, oder verursacht dem Kranken, wenn ers versucht, convulsivische Zusammenziehungen, so erholt er sich nur selten.

Wenn hingegen die andern Fiebersymptome mit dem Delirium nicht gleichen Schritt halten, so wird, ungeachtet der Puls langsamer zu schlagen und dessen Obstruction nachzulassen beginnt, ungeachtet die Zunge ein reineres feuchteres Ansehn bekommt, ungeachtet die Haut eine natürlichere Farbe erhält, und die Absonderungsgefäße mehr erschlaffen, im Fall das Delirium noch immer ohne Erstarrung oder Betäubung sammt den übrigen dasselbe gewöhnlich begleitenden Merkmahlen bey Anfüllung der Hirngefäße fortdauert, dennoch, so viel Hoffnung auch der Arzt und die Umstehenden faßten, der Kranke häufig hinweggerafft. Wenn die zuletzt beschriebenen Kennzeichen wahrgenommen wurden, das heist, wenn Delirium der erstern Art ohne Abnahme fortdauerte, glaubte der Verfasser immer eine Beschädigung des Gehirns oder eines andern Theils des Körpers zur Ursache annehmen zu können. Allein ungeachtet er mehrere Leichname von Personen öfnen ließ, welche unter diesen Umständen verstarben, so war er doch nie im Stande, nur die geringste Spur einer Abweichung von demjenigen Ansehn wahrzunehmen, welches gemeiniglich bey denen vorgefunden wird, die an Krankheiten sterben, welche in dem Bau ihres Körpers keine Veränderung hervorbringen.

So fährt das Fieber vom Anfang der ersten Woche, zuweilen bis zur Mitte der zweyten Woche der Krankheit fort zuzunehmen, und dauert in demselben Grade fort, wenn ihm nicht durch eine Krisis ein Ende gemacht wird. Die Krisis im anhaltenden Fieber, nach des Hippokrates Beschreibung, hat nicht allein seit

seiner

seiner Zeit, sondern wahrscheinlich auch lange zuvor zu großen Streitigkeiten Stoff gegeben. Eine Krisis, welche in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber eintritt, kann folgendermaßen betrachtet werden.

Krisis im regelmäßigen anhaltenden Fieber.

Der Verfasser hat zu zeigen gesucht, daß ein anhaltendes Fieber von einem Wechselfieber oder nachlassenden Fieber darin unterschieden ist, daß bey einem Wechsel- oder nachlassenden Fieber die Paroxysmen oder Exacerbationen vornehmlich zwischen sechs Uhr früh und fünf Uhr Abends, in anhaltenden Fiebern aber zwischen der fünften und sechsten Abendstunde eintreten.

Wenn in einem regelmäßigen dreytägigen Wechselfieber ein sehr heftiger Paroxysmus sich einstellt, so wird (wie bereits in der jenes Fieber zum Gegenstande habenden Abhandlung auseinandergesetzt worden ist) zuweilen eine vollständige Krisis Statt haben, und die Krankheit hinwegnehmen. Gleichermaßen ist es möglich, daß, wenn in einem anhaltenden Fieber Abends eine heftige Exacerbation erfolgen sollte, die Stärke des Anfalls den Tod nach sich zieht. Es kann aber auch diese Exacerbation, anstatt nur zwischen fünf und sechs Uhr früh eine Nachlassung zu bewirken, eine vollständige Krisis nach sich ziehen, und so in wenigen Stunden dem Fieber ein Ende machen.

Wenn von einer Krisis in einem regelmäßigen, anhaltenden Fieber die Rede ist, so hat man dies immer

so zu verstehen (wie denn auch Hippokrates es aus diesem Gesichtspunkt betrachtet), daß es eine schlimme, ja auch tödtliche Krisis geben kann, nach Maaßgabe der Heftigkeit des Anfalls, oder eine gute Krisis, welche die Krankheit auf einmal hinwegnimmt, wenigstens dem Pazienten große Erleichterung verschaft.

Vor allen Dingen haben wir zu erwägen, ob eine solche Krisis jemals Statt haben könne oder nicht. Es läßt sich nicht begreifen, wie man das noch hat fragen können, da doch jedem praktischen Arzte, welcher eine Anzahl Kranker dieser Art zu sehen Gelegenheit hatte, Beyspiele von solchen Krisen vorgekommen seyn müssen. Andere haben behauptet, es fänden Krisen in allen anhaltenden Fiebern Statt. Dieser Meinung kann aber nimmermehr ein Arzt seyn, welcher hier zu Lande viel zu thun gehabt hat.

Der Eintritt der Krisen unter verschiedenen Himmelsstrichen ist auch verschiedentlich beschrieben worden. Aerzte, welche sich unter heißen Himmelsstrichen aufhielten, schildern die Fieber so, als wenn es lauter Wechsel- oder nachlassende Fieber wären, in welchem Falle allezeit mehr oder minder vollkommene Krisen Platz ergreifen, d. h. in solchen Klimaten, wo die Temperatur der Atmosphäre im Schatten zwischen achtzig bis einhundert oder einhundert zehn Grad beträgt.

Dasselbe findet Statt, wo die Temperatur sehr große Veränderungen erleidet. Z. B. in Karolina, wo wegen Veränderlichkeit des Windes in Einem Tage die Wärme von zehn Grad unter bis sechzig Grad über nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser steigt. In

nicht

nicht so heißen, nicht so veränderlichen Gegenden, wie in den mittelländischen sollen (nach verschiedenen Beschreibungen) anhaltende Fieber allzeit sich durch eine Krisis beendigen. Hier zu Lande wird (so weit des Verfassers Beobachtungen reichen) kaum ein Drittel der Fieber durch die nur eben geschilderten Krisen beendigt. In kältern Ländern, wo sich die Einwohner selbst der Temperatur der kalten Atmosphäre aussetzen, wie z. B. in Sibirien, sind anhaltende Fieber höchst selten, und Krisen finden bey denselben kaum jemals Statt.

Hippokrates ist nicht allein der Meinung, daß anhaltende Fieber durch Krisen geendigt werden, sondern auch der, daß diese Krisen an gewissen besondern Tagen der Krankheit Statt haben, welche er kritische Tage nennt. Diese Lehre hat zu großem Streite Anlaß gegeben.

Kritische Tage.

Behauptet man, ein Fieber gehe an einem gewissen Tage der Krankheit durch eine Krisis zu Ende, so ist hier ohne Streit die erste Frage: Welcher Tag ist der erste Tag der Krankheit? Der Verfasser hat sich zu zeigen bemüht, daß der Anfang des Fiebers sich nicht mit der ersten Stunde des Anfalls annehmen lasse, sondern von dem zweyten Anfalle, oder der ersten Exacerbation der Krankheit, welche zwischen fünf und sechs Uhr Abends erfolgt. Es ist gesagt worden, daß sehr oft dann, wenn die Krankheit vor der sechsten Morgenstunde beginnt, der zweyte Anfall zwischen der fünften und sechsten Abendstunde desselben Tages eintritt, und daß folglich angenommen wer-

den müsse, als ob die Krankheit den Tag zuvor zwischen fünf und sechs Uhr Abends ihren Anfang genommen habe; daß aber insgemein, wenn der erste Anfall nach sechs Uhr früh erfolgt, wie gewöhnlich der Fall ist, das Fieber nicht so angesehn werden kann, als ob es mit der fünften oder sechsten Abendstunde desselben Tages beginne, da doch der zweyte Anfall, oder die erste Exacerbation der Krankheit nicht eher erfolgt als den folgenden Tag des Abends zwischen fünf und sechs Uhr.

Mit andern Worten: wenn wir annehmen, die Krankheit erfolge Sonntags früh zwischen sechs Uhr und zwischen der sechsten Stunde des Montags Morgens, so ist insgemein der erste Tag des Fiebers von der fünften oder sechsten Abendstunde des Sonntags anzurechnen.

Es giebt manche Fälle, welche als Ausnahme dienen, allein von diesen werden wir reden, wenn wir von den bey dieser Krankheit bemerkten Unregelmäßigkeiten handeln.

Nachdem nun solchergestalt festgesetzt worden, von welcher Zeit an wir den Anfang der Krankheit zu rechnen haben, und daß die Krisen in den ersten zwölf Stunden der Exacerbation eintreten, so wird es leicht seyn, die Tage der Krankheit zu bestimmen, an welchen Krisen vorkommen.

Wenn wir die Wechsel- und nachlassenden Fieber ausnehmen, so stellen sich in der ersten Woche der Krankheit vor dem siebenten Tage nur sehr selten Krisen ein. Gleichwohl zählt Hippokrates in den verschiedenen Werken, welche ihm beygelegt werden, den fünf-

ten,

ten, sechsten, siebenten, neunten, eilften, dreyzehnten, vierzehnten, siebzehnten, zwanzigsten und ein und zwanzigsten Tag zu den kritischen Tagen. Er äußert auch, daß, wiewohl dies die eigentlich kritischen Tage wären, doch auch es unächte kritische Tage gäbe, nämlich den achten, zehnten und zwölften, u. s. f., und daß sich der Umstand, ob in einem Fieber vollkommene oder unächte (spurious) kritische Tage vorkommen, daran erkennen lasse, indem ein Tag die Anzeige des andern sey; d. h., wenn man finden sollte, daß am siebenten Tage eine starke Exacerbation erfolgte, auch zwischen fünf und sechs Uhr Morgens eine große Erschlaffung; wenn man finden sollte, daß um sechs Uhr Abends ein Frösteln oder wenigstens ziemliche Trockenheit der Haut, sehr große Hitze, eine unreinere Zunge, und im Anfang des siebenten Tages (nämlich Abends zwischen fünf und sechs) ein heftiges Delirium bemerklich sind, und wenn alle diese Zufälle bis um drey oder vier Uhr Morgens außerordentlich zunehmen und dann Stand halten, worauf der Kranke weit mehr bey sich ist, als er es den Morgen zuvor war; wenn Haut und Zunge feuchter, die Zunge reiner, die Absonderungsgefäße nicht mehr gespannt sind, so wird man, ungeachtet keine vollständige Krisis Statt hat, doch in diesem Fieber den siebenten, den neunten Tag u. s. f. als ächte kritische Tage zu betrachten, und an diesen Tagen mehr Hoffnung zum Aufkommen des Pazienten zu fassen haben. Wenn im Gegentheil erst beym Anfang des achten Tages der Krankheit ein stärkerer Anfall und größerer Nachlaß erfolgt, so wird die Krankheit unächte kritische Tage zeigen, und der zehnte, zwölfte u. s. w. werden die kriti-

schen Tage seyn, und der Kranke an diesen Tagen mehr zu genesen hoffen können. Jedoch wird er in diesem letztern Fall nicht so darauf Anspruch machen dürfen, daß die Krisis so vollkommen erfolgen oder die Krankheit mit sich fortnehmen werde.

Die einzige schickliche Berechnungsart der kritischen Tage hat Dr. Cullen in einer klinischen Vorlesung, welche er 1797 hielt, mitgetheilt, worin er davon redete, daß anhaltende Fieber einigermaßen den Typus von Wechselfiebern beobachteten.

Er sagte nämlich, das anhaltende Fieber beobachte die erste Woche über den Typus eines täglichen; in der zweyten den Typus eines dreytägigen, und in der dritten den eines viertägigen Fiebers. Dies heißt eben so viel, als: im Anfange nehme der Paroxysmus jedes Tages zu, woraus sich abnehmen läßt, daß der dritte Paroxysmus größer als der zweyte, die Symptome des vierten beträchtlicher, als die des dritten seyn müssen, u. s. f.; daß in der zweyten Woche an dem einen Tage eine stärkere Exacerbation, und an dem folgenden eine minder bedeutende Statt habe; daß in der dritten Woche an dem einen Tag eine starke Exacerbation, an den zwey folgenden eine schwächere erfolge, und daß, bis zum vierten Tage ausschließlich gerechnet, wiederum eine stärkere Exacerbation Platz ergreife.

Ferner bemerkte er, es ereigne sich oft bey Wechselfiebern, daß jeden Tag ein Paroxysmus sich einfinde, diese aber ungleich seyen, indem die Paroxysmen einen Tag über den andern schwächer, und einen Tag über

den

den andern stärker ausfielen, oder sie nähmen auch wohl zu andern Zeiten des Tages ihren Anfang.

Mit andern Worten: Man denke sich, daß den Sonntag Mittags, nach Entstehung des Wechselfiebers, ein starker Paroxysmus eintrete, ein anderer fände wiederum Montags Statt, es sey nun entweder Mittags, oder des Morgens um zehn oder eilf Uhr, oder auch nach Mittag um eins oder zwey, nicht aber in dem heftigen Grade. Wiederum erfolgte am Dienstag Mittags ein stärkerer, dem sonntäglichen ähnlicher Paroxysmus, und hernach wieder des Mittwochs ein leichterer, welcher dem am Montage gleich käme.

Fälle dieser Art belegt er mit dem Namen doppelter dreytägiger Fieber. Auch viele ältere, griechische und römische Aerzte, ingleichen solche, die nach der Wiederherstellung der Arzeneywissenschaft in Europa lebten, haben sie doppelte dreytägige Fieber genannt.

Dr. Cullen bemerkte, daß in dergleichen Fällen die heftigen Anfälle von kürzerer Dauer waren, und vollkommnere Krisen hervorbrachten. Sollte daher das anhaltende Fieber in der zweyten Woche der Krankheit das Ansehn eines dreytägigen Fiebers gewinnen, so daß auch die Anfälle oder Exacerbationen täglich wiederkommen, oder einen Tag über den andern stärker seyn, und sich in eine vollkommnere Krise endigen sollten, so dürften sie auch eben so kurz seyn, und von einer so vollkommenen Krisis beendiget werden, daß dadurch die Krankheit gänzlich gehoben würde.

Gleicher-

Gleichermaßen ist in dem Falle, wenn ein anhaltendes Fieber den Typus eines viertägigen beobachtet, und nach einer heftigen Exacerbation zwey leichte erfolgen, worauf jene wiederum zwey leichte und dann wieder eine stärkere Exacerbation nach sich ziehet, u. s. f. größere Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die stärkere Exacerbation die kürzeste sey, und von einer vollkommenern Krisis begleitet werden werde, welche oft so vollkommener Art ist, daß die ganze Krankheit dadurch gehoben wird.

Verbinden wir diese Idee mit dem oben angeführten, so folgt, daß ein anhaltendes Fieber in der ersten Woche den Typus eines Eintägigen beobachtet. Erfolgt nach den ersten zwey bis drey Exacerbationen eine Krisis, so findet sich die Krankheit wieder ein, und wird zum Wechselfieber. Gehet sie aber bis zum fünften Tag ihren Gang fort, und sollte eine Krisis am fünften Tage der Krankheit sich einstellen, so würde die Krisis dem Fieber ein völliges Ende machen. Dasselbe gilt von dem sechsten Tage. Allein diese Tage lassen sich nur ungewiß als kritische Tage bezeichnen, indem an denselben vollständige Krisen höchst selten bemerklich sind.

Wenn der erste Paroxysmus des dreytägigen Typus am siebenten Tage Platz ergreifen sollte, so würde sich auch Hoffnung von einer an diesem Tage erfolgenden Krisis (mithin am neunten, eilften und dreyzehnten Tage) fassen lassen.

So weit unsere Kenntniß reicht, haben wir keinen Grund zu glauben, daß das Fieber seinen Typus häufiger am siebenten als am achten Tage ändern werde,

und wenn daher das Fieber seinen Typus an dem achten Tage ändert, so würde der achte, zehnte und zwölfte Tag die kritischen Tage in der zweyten Woche werden, und nach Hippokrates die unächten kritischen Tage seyn. Hippokrates nämlich sagt, daß, wenn man finden sollte, daß ein stärkerer Anfall zu Anfang des siebenten Tages einträte, und mit einigen kritischen Symptomen (als Feuchtigkeit der Haut, größerer Reinheit der Zunge u. dgl.) seinen Abzug nähme, sich mit Gewißheit folgern ließe, daß der siebente, neunte, eilfte und dreyzehnte Tag die kritischen Tage der zweyten Woche seyen. Wenn am sechsten oder achten Tage eine stärkere Exacerbation, von obbemerkten kritischen Anzeichen begleitet, Statt finden sollte, dann hat man den achten, zehnten und zwölften Tag für die kritischen der zweyten Woche anzusehen, und in so fern sind, nach Hippokrates, die kritischen Tage die Tage der stärkern Exacerbationen des dreytägigen Typus in der zweyten Woche.

Sollte hinwiederum der vierzehnte Tag der erste Tag des viertägigen Typus seyn, so würde auch dann an diesem Tage größere Neigung zu einer Krisis wahrgenommen werden. Wirklich ist der vierzehnte Tag derjenige, an welchem bey weiten am häufigsten eine Krisis sich einfindet. Sollte jetzt das Fieber den Typus eines viertägigen halten, wobey an dem funfzehnten und sechzehnten schwächere Exacerbationen erfolgten, so würde hierauf sich nur schwach eine Krisis hoffen lassen. Am siebzehnten Tage stellte sich nach dem viertägigen Typus eine stärkere Exacerbation ein, wäre also auch größere

Neigung zur Krisis vorhanden. Am achtzehnten und neunzehnten Tage, als an welchen nach Maßgabe des viertägigen Typus, schwächere Exacerbationen erfolgen müßten, würde wieder von einer an diesen Tagen sich einfindenden Krisis sich nicht viel versprechen lassen. Dagegen am zwanzigsten Tage, wo nach dem viertägigen Typus wiederum die stärkere Exacerbation fiele, ließe die Krisis an diesem Tage größere Hoffnung fassen. Diese Lehre stimmt nicht mit dem ein und zwanzigsten Tage überein, welchen höchst wahrscheinlicher Weise Hippokrates und die Aerzte seiner Zeit, anstatt des zwanzigsten unter die kritischen Tage rechneten, weil es ein ungerader Tag war, welchem sie einen glücklichern Erfolg beymaßen, als jedem andern. Diese Grille war wahrscheinlich auch Ursache, daß sie den siebenten, neunten, und andere Tage als ächte kritische Tage, den achten, zehnten u. s. Tag aber als unächte kritische Tage ansahen.

In Gemäßheit dieses Vorurtheils haben manche Schriftsteller, welche den vierzehnten als den allerhäufigsten kritischen Tag annahmen, als welcher er denn auch wirklich in der Praxis befunden worden ist, ihn einen ungeraden Tag (odd day) genannt, weil er der zweyte siebente war, und eben so nahmen sie auch vielleicht den ein und zwanzigsten, als den dritten siebenten, unter die kritischen Tage.

Der Grund dieser Lehre wird auch durch das, was unter heißen und kalten Himmelsstrichen geschiehet, bestätiget.

Es ist bereits angeführt worden, daß in kältern Gegenden die Krisis weit seltner Statt hat, als in warmen, so daß auch in heißen Klimaten die Fieber weit öfter Wechsel- und nachlassende Fieber sind, als in kalten Himmelsgegenden. Es ist demnach auch weit wahrscheinlicher, daß, da Wechselfieber durch die Typen geleitet werden, die Typen selbst ebenfalls einen weit größern Einfluß auf die anhaltenden Fieber in heißen Klimaten äußern werden, als in kalten Gegenden. Dies stimmt auch völlig mit Dr. Cullens Lehre überein.

In London wird, wie auch schon bemerkt worden, nicht über den dritten Theil der Fieber durch eine Krisis geendiget. Das will so viel sagen: Von den Fiebern, welche zu London vorkommen, findet sich nicht über ein Drittel, wo des Abends ein stärkerer Anfall Statt findet, als den Abend des vorhergehenden Tages, und wo dann der Pazient dadurch aufgerieben oder vor acht Uhr früh so vollkommen von der Krankheit befreyt wird, daß er, wenn kein Rückfall dazwischen kommt, völlige Sicherheit erhält.

In Fällen, wo keine wirklichen Krisen Statt haben, trifft es sich doch zuweilen, obschon nicht allemal, daß jeden andern Tag in der zweyten, und jeden vierten Tag in der dritten Woche in den hier zu Lande vorkommenden regelmäßigen Fiebern stärkere Exacerbationen erfolgen.

Nach dem Ablaufe des siebenten Tages hat das Fieber, wenn es regelmäßiger Art war, oft fast seine größte Höhe erreicht. Die zweyte Woche vergeht zuweilen ohne sehr beunruhigende Symptome, bisweilen

 kom-

kommen Fälle mit Symptomen der größten Bedenklichkeit und Gefährlichkeit vor, und zwischen diesen Extremen zeigen sich alle Gradationen.

Der Verfasser befindet für nothwendig, hier zu erinnern, daß er die Krankheit und ihren Fortgang so beschrieben hat, wie sie sind, wenn noch nicht der Unverstand des Arztes sie vermehrte oder unregelmäßig machte.

Die Zufälle, welche dann in der zweyten Woche vorkommen, sind mitunter ein schneller Puls, welcher des Abends hundert bis hundert und fünf Schläge, und des Morgens fünf und neunzig bis hundert Schläge thut. In vielen Fällen des Fiebers ist der Puls noch geschwinder; dies ist aber eine Abweichung von der Regel; doch davon wird in einer künftigen Abhandlung gesprochen werden.

Die Zunge hat einen braunen Ueberzug, welcher nicht schleimiger Art ist, es müßte denn, wie wir oben bemerkt haben, ein fäulnißartiger Zustand vorhanden seyn. Ist die Krankheit sehr heftig, so ist es nicht selten der Fall, daß die Zunge, besonders in der Mitte, diesen Ueberzug wieder verliert, und, wenn sie feucht ist, reiner und rauher als im gesunden Zustande, trocken aber, gewissermaßen glatt, wie glasirt, erscheint.

In den Augen ist immer, wenn das Fieber regelmäßiger Art ist, ein verwirrter Blick wahrzunehmen. Dies ist in mehrerm oder minderm Grade der Fall, je nachdem das Delirium (wie wir oben beschrieben) stärker oder schwächer ist. Die Haut sieht schmuzig grau

aus. Dies Symptom ist in mehrerm oder minderm Grade vorhanden, je nachdem die Krankheit heftig ist.

Der Kranke ist oft von Kopfschmerz weniger beschwert, allein dieser Umstand scheint mehr von der Gemüthsverwirrung, als von einer wirklichen Erleichterung des Kopfs abzuhängen.

Der Appetit fehlt oft gänzlich. Der Kranke klagt oft die zweyte Woche weniger über Durst, als die erste. An diesem Mangel des Durstes scheint aber ebenfalls die Gemüthskrankheit Schuld zu seyn. Denn zuweilen, besonders wenn das Fieber sehr heftig ist, trinkt er sehr viel auf einmal und zu andern Zeiten, unter den nämlichen Umständen kaum eine Unze. Die Haut bleibt sehr trocken und harsch, d. h. sie fühlt sich sehr heiß und trocken an.

Der Urin behält sein ganz durchsichtiges Ansehn, wie bereits bemerkt worden.

Er ist mit Blähungen, zuweilen auch mit Verstopfung beschwert, aber dann und wann erfolgen ein bis zwey dünne und sehr stinkende Ausleerungen binnen vier und zwanzig Stunden, selbst wenn sonst keine Spur von Fäulniß wahrzunehmen ist.

Wenn der Pazient schlafen sollte, so ist doch der Schlaf mehr oder weniger ruhig. Dieses richtet sich theils nach dem Delirium, und theils nach der Unruhe des Pazienten überhaupt.

Ist das Fieber nur schwach, und hält vollkommen seine Ordnung, so wird, wenn der Arzt anders Geduld

 hat,

hat, und nicht mit unschicklichen Mitteln in den Kranken hineinstürmt, auch von den Krankenwärtern letztrer nicht mit undienlichen Nahrungsmitteln erfüllt wird, diese Krankheitsperiode ganz ruhig vorbeygehen. Sollten dagegen Delirium und die andern Fiebersymptome sehr heftig seyn, so wird diese Periode mit großer Besorgniß für den Arzt und Gefahr für den Kranken vergehen. Dies hat in allen Gradationen von dem höchsten tödtlichen bis zu dem leichtesten Grade Statt.

Wofern nicht die Unterdrückung der Kräfte von solcher Bedeutung ist, daß dadurch Fäulniß der flüssigen Theile entsteht, und auf diese Weise der Kranke aufgerieben wird, auch keine der beyden Arten des Deliriums einen tödtlichen Ausgang nimmt; wenn ferner nicht der Pazient durch starke Symptome des Fiebers, welche im Anfang eines kritischen Paroxysmus erscheinen, hingerafft werden sollte, auch das Delirium, wo es anders von der ersten der beschriebenen Arten ist, mit den andern Symptomen der ersten Krankheitsperiode gleichen Schritt hält, oder, falls es von der andern Art seyn sollte, wenn es sich in Taubheit und Stumpfsinn zu verwandeln anfängt; wofern endlich das Fieber an sich selbst vollkommen seine Ordnung beobachtet, und nicht durch eine ungeschickte Behandlung in ein unregelmäßiges verwandelt worden ist, so wird es sich selten ereignen, daß es nach der zweyten Woche noch mit Gefahr verbunden seyn sollte.

Am funfzehnten Tage, oft auch noch eher, beginnen die Symptome der Krankheit wieder nachzulassen.

Die

Die erste Spur dieser Nachlassung ist nicht selten Reinheit und gesundes Ansehn der Ränder der Zunge, oder es bekömmt auch wohl die Haut wieder ihre natürlichere Farbe; manchmal, jedoch nicht sehr oft, erfolgt ein Schweiß über den ganzen Körper, und die Haut bleibt nachher feucht. Das Delirium läßt, wenn es von der erstern Klasse ist, zur Tagszeit nach, und kommt des Abends wieder. Ist es von der zweyten Art, so ist der Pazient taub und stumpf, ohne daß sich in vier und zwanzig Stunden eine große Aenderung zeiget. Diese Taubheit, dieser Stumpfsinn halten an bis die ganze Krankheit gewichen ist.

Die Unterdrückung der Kräfte vergeht insgemein, läßt aber wirkliche Schwäche hinter sich. Dies ist nicht auffallender, als wenn diese Unterdrückung der Kräfte so groß war, daß sie Fäulniß der Säfte nach sich zog. In diesem Falle fangen alle Merkmahle der Fäulniß, welche von uns bereits angeführt worden sind, an zu verschwinden, d. h. die Zunge ist nicht länger von Schleim bedeckt, die Zähne stecken nicht mehr so tief darin, sie hat insgemein, wenn sie feucht ist, ein rauhes, und wenn sie trocken ist, ein, dem polirten Glase ähnliches Ansehn. Die Flecken auf der Haut (marbling) verschwinden; und wenn sie ein purpurfarbnes Ansehn hatten, so werden sie nun gelblich und verschwinden dann. Der Athem und Auswurf sind nicht länger stinkend, haben auch keine andre Spur von Fäulniß an sich. Diese Abnahme der Merkmahle der Fäulniß erfolgt nicht auf einmal, es müßte denn eine Krisis erfolgen, wo sie fast auf einmal in Einer Nacht vergehen.

Es verdient hier angemerkt zu werden, daß es in der zweyten Woche der Krankheit sich oft begiebt, daß auf der Haut ein Ausschlag erscheint, welcher ganz von jenen schwarzen oder Purpurflecken unterschieden ist, die von der Fäulniß der Säfte entstehen. Dieser Ausschlag erfolgt zuweilen auch in der ersten Woche des Fiebers, weit häufiger aber in der zweyten Woche der Krankheit. Hauptsächlich ist er um Hals und Brust sichtbar, und sieht den durch Flohbisse entstehenden Flecken ähnlich, d. h. es zeigen sich viele kleine bräunlichte runde Fleckchen, die oft nicht den zwanzigsten Theil eines Zolls im Durchmesser haben und bräunlich aussehen. Die Art der Entstehung oder Ursache dieses Ausschlags konnte der Verfasser sich nie befriedigend erklären, ist auch wohl von keiner besondern Wichtigkeit, da der Gang des Fiebers dadurch nicht verändert wird. Durch Erscheinung des Ausschlags wird das Fieber weder verstärkt noch geschwächt, noch sonst eine offenbare Veränderung desselben erzeugt. Auch ist beym Verschwinden desselben, welches gewöhnlich in wenigen Tagen eintritt, keine Vermehrung, Veränderung oder Verminderung des Fiebers zu verspüren.

Es giebt noch eine andere Art des Ausschlags, welche sich gewöhnlicher Weise nicht vor der dritten Woche der Krankheit zeigt, und häufiger Statt findet, wenn Symptome der Fäulniß in der ersten und zweyten Woche vorhanden waren. Dieser Ausschlag besteht in Auswüchsen, die gewissermaßen mit den Warzen Aehnlichkeit, aber bey weitem nicht den Umfang haben, und sich mehr über die Haut erheben, von schwärzlicher Farbe

und sehr feiner Textur sind. Der Verfasser war ebenfalls nicht im Stande die Ursache der Entstehung dieses Ausschlags oder seine Folgen, weder an den Fieberzufällen selbst oder sonst bey den Pazienten zu ergründen. Dieser Ausschlag ist weit seltner als der nur eben beschriebene. Er erscheint nicht so zahlreich, ist auch nicht über den ganzen Körper verbreitet. Selten erscheint er vor Ende der zweyten Woche. Er geht weg, oder die Excrescenzen fallen vielmehr ab gegen Mitte der dritten Woche, ohne daß die Krankheit zu- oder abnähme.

Um wieder zur Nachlassung der Krankheit in der dritten Woche zu kommen, so schlägt der Urin zuweilen ein bis zwey Tage hintereinander einen häufigen, ziegelfarbigen Bodensatz zu Boden, und bekommt hernach sein natürliches Ansehn wieder. Zuweilen hat der Urin, welcher die Nacht über gelassen wird, einen häufigen ziegelfarbigen Bodensatz, und der den Tag über gelassene einen schleimigen. Die Verstopfung vergeht, und die Feces bekommen ihr gewöhnliches Ansehn wieder. Die Augen bekommen, wofern sich nicht das Delirium in Stumpfsinn endigt, ein gesunderes Ansehn, sehen nicht so wild, und verrathen größere Aufmerksamkeit auf die Gegenstände ringsumher. Alle Secretionen nehmen allmählich, jedoch nicht gleichmäßig, zu, und abwechselnd die eine mehr als die andere. Der Schlaf kommt wieder, ist aber nicht gleich, indem der Kranke die Nacht bald leidlich, bald unruhig zubringt. Manchmal leidet der Kranke mehr Durst als in der zweyten Woche. Der Appetit stellt sich wieder, doch selten regelmäßig, ein. Bisweilen ist er heißhungrig, begnügt

sich aber doch mit einer sehr kleinen Menge Nahrung; zu andern Zeiten findet sich die Eßlust nur sehr langsam wieder. Die Unterdrückung der Kräfte verliert sich meistens auf einmal, und welches ein besonderer Umstand ist, läßt bey den Kranken ein größeres Gefühl von Schwäche zurück. So vergeht die Krankheit, und der Pazient gelangt sehr geschwind zu seinen Kräften wieder.

Von den Fällen, wo Rückfälle Statt finden, wird der Verfasser in derjenigen Abhandlung reden, welche vom unregelmäßigen anhaltenden Fieber handelt.

Behandlungsart des regelmäßigen anhaltenden Fiebers.

Der Verfasser kommt nun zur Behandlungsart eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers.

Wir haben angemerkt, daß es bey dem gewöhnlichen Gange eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers zwey Wege gebe, auf welchen der Kranke das Uebel los werden und genesen kann, ohne der Arzeney zu bedürfen. Der eine ist die Krisis, welche gewöhnlich die Krankheit in der zweyten, dritten Woche in noch nicht vier und zwanzig Stunden endiget. Der andere findet Statt, wenn die Krankheit nach dem vierzehnten Tage sich zu vermindern und von selbst, ohne eine ausgezeichnete Krisis, zu weichen beginnt. Wenn die Krankheit auf einem dieser Wege zu Ende gehet, vermöge der Anstrengungen, welche in ihrem gewöhnlichen Laufe nöthig sind, so hat der Arzt weiter nichts zu thun, als Sorge zu tragen, daß der Kranke angemessene Nah-

rungs-

rungsmittel bekommt, um die Krankheit überstehen und jeden Zufall, welcher ihm tödtlich werden würde, abhalten zu können.

Man hat auch wahrgenommen, daß bisweilen die Unterdrückung der Kräfte, bisweilen der Anfall während des kritischen Paroxysmus, bisweilen das Delirium, selbst wenn es mit den übrigen Krankheitssymptomen gleichen Schritt hielt, den Tod nach sich zogen.

Es fragt sich daher, ob man das Fieber sich selbst überlassen soll, damit es seinen gewöhnlichen Gang nehme, oder ob Mittel angewendet werden müssen, um die Krankheit zu heben, und was für Mittel.

Wenn wir diesen Gegenstand näher erwägen, so liegt es am Tage, daß, wenn es irgend eine Arzeney geben sollte, die das Fieber sofort oder bald nach seinem Gebrauch zum Weichen brächte, und in allen Fieberkrankheiten gleichmäßig und mit Sicherheit wirkte, es unendlich besser gethan seyn würde, sich dieser Arzeney zu bedienen, und sogleich den Kranken von dem schmerzlichen Gefühl und dem ungewissen Erfolg der Krankheit zu befreyen, als zuzugeben, daß sie ihren gewöhnlichen Gang gehe.

Es ist nicht zu leugnen, daß viele sehr erfahrene praktische Aerzte jeden Versuch das Fieber zum Weichen zu bringen, verworfen haben. Viele Aerzte sind der Meinung gewesen, es habe eine gewisse Feuchtigkeit (humour), d. i., ein schädliches Fluidum, oder, um die Lehre in ihrem vollen Licht aufzustellen, ein schädliches Solidum oder Dunst (vapour) auf irgend eine Weise

seinen Eingang in den Körper gefunden, oder sey darin erzeugt worden, und das Fieber sey blos ein Bestreben des Körpers diesen Stoff zu vernichten oder auszuleeren, oder in eine unschädliche oder nützliche Substanz zu verwandeln.

Der Verfasser hat nie von Versuchen gelesen oder gehört, mittelst welcher die Existenz eines dergleichen schädlichen Stoffes dargethan worden wäre. Es ist klar, daß bisweilen ein Grad von Fäulniß im Körper entsteht. Darüber aber haben wir uns schon hinreichend ausgelassen.

Nächstdem hat der Verfasser bereits bemerkt, daß alle Fieber eine Substanz erzeugen, welche an den Körper eines vollkommen gesunden Menschen gebracht, eine Neigung hat, Fieber zu erregen, und es wirklich in vielen Fällen hervorbringt: er hat aber auch zu zeigen getrachtet, wie dieser ansteckende Stoff keinen Einfluß auf das Fieber habe, wenn es einmal hervorgebracht wurde.

Man hat in der Praxis gefunden, daß, wenn ein Fieberpazient, vermöge der angewandten Heilmittel das Fieber bezwungen hat, das Fieber nicht wieder kommt, auch keine andere Krankheit Platz greift.

Es kostet viel Mühe, etwas dagegen aufzubringen. Wer in einer Wissenschaft etwas behauptet, dem gebührt es, einen Beweis seiner Behauptung zu geben. Dies ist leider! höchst selten der Fall gewesen. In der Heilkunde hat mancher sehr oft seine Grille für eine Wahrheit verkauft, ohne sie irgend zu beweisen. Ist wirklich eine

eine schädliche Substanz im Körper, warum haben die Aerzte, welche ihre Existenz behaupten, nicht ihre Eigenschaften vorstellig gemacht? Ist sie fester, ist sie flüssiger Art? Liegt sie im Dunst, liegt sie in der Wärme des menschlichen Körpers? Ist sie roth, ist sie gelb, ist sie blau, oder aus diesen Farben gemischt? Ist sie hart oder weich? Wie schmeckt oder riecht sie? Wie verhält sich ihre specifische Schwere? Hat man ihre Wirkungen erforscht, indem man sie mit verschiedenerley andern Substanzen mischte oder verband? Haben diejenigen, welche die Existenz eines solchen Stoffes behaupten, nicht zu zeigen vermocht, daß diese Substanz an einer dieser oder anderen Eigenschaften erkannt werden könne, so ist sie auch ein bloßes Hirngespinst.

Es ist eine sehr gewöhnliche Wendung zu sagen, daß, wenn auch an einer der benannten Eigenschaften ihre Existenz nicht demonstrirt werden könne, doch eben so gut ihre Nichtexistenz sich nicht darthun lasse. Man könnte eben so füglich sagen, es ließe sich nicht erhärten, daß der Mond nicht aus Käserahm bestünde.

In so fern also hat man bey Behandlung eines Fieberpazienten von der Meinung einer vorhandenen Feuchtigkeit ganz abzustehen.

Da jedoch so viele Aerzte von Namen diese Idee angenommen haben, daß eine gewisse Feuchtigkeit oder Substanz im Körper sey; so ist es wohl der Mühe werth, über den Ursprung dieser Meinung eine Betrachtung anzustellen.

Ueber

Ueber die Meinung, daß bey Fieberpazienten ein schädlicher Stoff im Körper vorhanden sey.

Im Fieber selbst findet sich nur ein einziger Umstand, durch welchen diese Meinung einen Schatten von Wahrscheinlichkeit erhält. Dies ist nämlich der Fall, wenn in einem Fieber, welches von der anhaltenden Art zu seyn scheint, am ersten, dritten oder vierten Tage der Krankheit eine Krisis erfolgen sollte, wo dann letztere gewöhnlich wieder kommt und als Wechselfieber fortdauert. Sollte bald im Anfange der zweyten Woche eine Krisis Platz gewinnen, und an sich nicht ganz vollständig seyn, so haben häufig Rückfälle Statt. Ereignet sich aber gegen Ablauf der zweyten Woche eine Krisis, so geschieht es nur selten, daß das Fieber wiederkehrt, wenn schon die Krisis nicht ganz vollständig seyn sollte. Sollte sich in der dritten Woche irgend eine Spur einer Krisis zeigen, so nimmt auch allezeit die Krankheit ihren Abzug.

Es ist bereits angemerkt worden, daß dieser Umstand sich von einem Bestreben der Natur herschreibt, schädliche Stoffe aus dem Körper zu führen; daß im Anfange der Krankheit dieser Stoff nicht die gehörige Kochung erlangt hat, und das Naturbestreben daher zu vorzeitig ist; daß da der zurückbleibende Stoff die Rückkehr des Fiebers und dessen Verwandelung in ein Wechselfieber verursacht; daß, wenn die Krisis nicht eher, als gegen Ende der ersten, oder im Anfange der zweyten Woche Statt findet, dann der Stoff mehr digerirt ist, und folglich die Natur durch ihre Bestrebungen

gen eine größere Quantität auswirft, und zwar nicht genug zurückbleibt, um ein Wechselfieber zu veranlassen, aber doch eine hinreichende Menge, um bisweilen einen Rückfall zu veranlassen; daß endlich, wenn die Natur sich nicht anstrengt, eine Krisis zu erzeugen, es wäre denn gegen Ende der zweyten oder dritten Woche, der Stoff eine solche Kochung erlangt, daß er auf keine Weise länger im Stande ist, die Krankheit wieder hervorzubringen. Der Verfasser kann alles dieses nur als Wiederhohlung derselben Thatsache mit andern Ausdrücken ansehen.

Was ist hier Natur? Ist sie ein absonderndes Wesen? Ist sie dies wirklich, so ist es ein großer Mißgriff, wenn sie den Krankheitsstoff aus dem Körper zu treiben sucht, ehe er seine gehörige Kochung erlangt hat. In der That ist Natur ein so unbestimmtes Wort, wird auf so vieldeutige, mannichfache Weise gebraucht, daß es ganz unmöglich ist, es zu verstehen. Es ist ein Ausdruck, unter welchen die Menschen immer ihre Unwissenheit zu verbergen trachten. Der Verfasser ist eben nicht aufgelegt, die mancherley Weise anzuzeigen, auf welche man sich desselben bedient hat. Er verweiset seine Leser auf den Baco. Hier will er nur zeigen, in welchem Sinne, seines Bedünkens, es von denjenigen gebraucht worden ist, welche behaupten, die Natur bringe im Fieber eine Krisis hervor, ehe und bevor noch der Stoff seine Kochung erhalte.

Der Mensch bringt wenig oder keine Begriffe auf die Welt. Ob wenige oder gar keine will der Verfasser nicht entscheiden. Wenn er geboren wird, thun sich

seine

seine Augen auf, die Gegenstände werfen ein Bild auf die Netzhaut, und prägen allmählich der Seele Ideen ein. Man sagt, die Natur erzeuge diese Begriffe. In solchem Falle wär' es ohne Zweifel ganz überflüssig, daß Bilder auf der Netzhaut dargestellt würden. Dasselbe läßt sich von allen andern Eindrücken sagen, welche auf die andern Sinnenwerkzeuge gemacht werden. Schon, wenn er geboren wird, hat der Mensch alle Zähne in seiner Kinnlade gebildet. Wenn nach der Zeit, welche zur Aufnahme der Nahrungsmittel durch das Saugen an der Mutterbrust erforderlich ist, die Zähne emporkommen und das Zahnfleisch durchbrechen, so sagt man, die Natur habe die Zähne emporgehoben, sobald der Genuß festerer Nahrung nothwendig geworden sey. Unstreitig ist es der Allmächtige, welcher nicht irren kann, von dem diese Einrichtung herrührt, nicht aber die Natur, ein trügerisches Aftergeschöpf der Einbildungskraft.

Eben so pflegt bey Entzündungen eine Menge Flüssigkeit in die Höhlung oder die Höhlungen des entzündeten Theils zu treten. Dieser so extravasirte Stoff verwandelt sich in Eiter, zerstört den ursprünglich entzündeten Theil, macht ihm nach außen Luft, und wird aus dem Körper geschafft, indem eine Höhle zurückbleibt, welche nachmals von neuansetzendem Fleische angefüllt wird. Eine neue Haut formirt sich, und die neuen Fleischwärzchen verwandeln sich in Theile, welche den zerstörten ähnlich sind. Sicherlich war dies eine Veranstaltung desjenigen Wesens, welches mit unendlicher Weisheit alle Dinge erschuf. Warum sollten wir auch dieses jener Aftergeburt unserer Fantasie zuschreiben?

So

So folget im Fieber, wie der Verfasser zu zeigen gesucht hat, wenn dasselbe sich einstellt, ein heißer Anfall, und die Wirkungen des Körpers, welche in dieser Fieberhitze sich äußern, dienen dazu, die Unordnung zu heben, welche bey dem Fieberfrost erfolgte. Auf diese Weise gefiel es dem Allmächtigen, den menschlichen Körper mit Kräften auszustatten, welche eine Krisis zu erregen vermochten, die die ganze Krankheit hob. Warum sollen wir nun hier ein so fantastisches Wesen, als die Natur, herbeyziehen, um uns in Irrthümer zu verwikkeln, ohne zu wissen, ob irgend eine andere imaginäre Substanz eine imaginäre Veränderung erlitten habe? Ist es nicht weit begreiflicher, daß der Körper eine solche Einrichtung erhalten habe, um in allen Fieberparoxysmen ein Bestreben, die Krankheit zu vertreiben, hervorzubringen, gesetzt auch, daß dieses Bestreben nicht allezeit gelingen sollte?

Auch andere Kräfte, mit welchen der Allmächtige lebende Wesen beseelt hat, gedeihen eben so wenig allezeit. Alles Pflanzengesäme strebt zu wachsen, unter einer Million gelingt es nicht einem. Der einzige Stockfisch legt jährlich tausend Eyer. Nicht drey von diesen aber bringen Stockfische hervor, welche zu ihrer Reife gelangen.

Was Wunder daher, daß, wenn auch der Schöpfer dem menschlichen Körper eine Einrichtung gab, vermöge welcher jeglicher Fieberanfall Hitze erregen sollte, durch welche solche Wirkungen im Körper entstehen, die auf Hebung der Krankheit hinarbeiten, doch diese Wirkungen nicht immer Statt haben? Haben wir deshalb

nöthig,

nöthig, zu einem Afterwesen der Fantasie unsere Zuflucht zu nehmen, welches uns gleichsam einen Putz spielen, und den Stoff wegzuleiten suchen sollte, ehe er noch dazu tüchtig ist?

Die Sache verhält sich so. Ein Fieber nimmt ganz allmählich seinen Anfang, nimmt bis auf einen gewissen Grad zu, hält auf diese Art eine Zeitlang an. Nachher, wenn der Kranke nicht auf die bereits erwähnte Weise aufgerieben oder durch eine vollständige Krisis kurirt worden seyn sollte, nimmt es nach und nach ab, und weichet, ohne daß sich ein hinreichender Grund noch bis jetzt davon angeben ließe.

Wir kehren wieder zu der Untersuchung zurück, ob ein Fieber sich selbst überlassen, und vom Arzte kein Mittel die Krankheit zu heben angewendet, sondern nur deren Gang bey dem Pazienten beobachtet werden solle? Oder ob im Gegentheil derselbe Mittel aller Art zu gebrauchen habe, um sie zum Weichen zu bringen, es sey nun mittelst einer vollständigen Krisis, oder durch Hebung derselben, ohne auf die natürliche Krisis, durch welche sie häufig kurirt wird, einige Aufmerksamkeit zu wenden.

Der erste Umstand, auf welchen es bey dem Heilverfahren hauptsächlich ankommt, ist, was für Heilmittel man ausfindig zu machen vermocht hat, um eine vollständige Krisis zu erzeugen oder die Krankheit zu heben, ohne dem natürlichen Gange oder Kur derselben einige Aufmerksamkeit zu widmen. Der erste erhebliche Umstand ist hierbey die Heilkraft derjenigen Mittel,

welche angewendet wurden, um die Dauer des Fiebers abzukürzen, ohne auf dasjenige zu achten, was in ihrem gewöhnlichen Gange sich ereignet. Entweder sind nun wirklich mehr Fieber kurirt, mehrere Kranke vollkommen hergestellt worden, wenn man sich dergleichen Heilmittel bediente, oder dies ist der Fall gewesen, wenn das Fieber seinen gewöhnlichen Gang nahm.

Wegen des so geringen Grades der Evidenz der Heilkunde ist diese Frage außerordentlich schwer zu beantworten. Die Unbestimmtheit geht hier so weit, daß der Verfasser durchaus keinen Weg weiß, die Frage zu beantworten.

Er kann nicht leugnen, daß außer seiner Privatpraxis er auch fünf und zwanzig Jahr lang als Arzt an einem Hospital angestellt gewesen, woselbst in einem Jahre nahe bey viertausend Kranke aufgenommen werden, und daß ferner Fieber unter diejenigen Krankheiten gehören, an denen Leidende vor allen andern Aufnahme finden. Fast immer ist auch Fieberansteckung vorhanden, welche in diesem Hospital häufig Fieber nach sich zieht, ungeachtet man alle Vorsicht anwendet, es rein und wohl gelüftet zu erhalten.

Man könnte hier also wohl voraussetzen, daß der Verfasser Einsicht genug besitzen müsse, um zu beurtheilen, ob sich ein regelmäßiges anhaltendes Fieber bey Pazienten, deren Kur übernommen worden, häufiger endige, wenn sie, bis auf die ihnen gebührende Wartung, die Unterhaltung mit angemeßner Kost, und andere nothwendige Vorsichtsregeln während der Krankheit,

 ganz

ganz sich selbst überlassen werden, oder ob eine größere Menge genese, wenn Mittel angewendet werden, um die Krankheit abzukürzen. Doch ist hierbey nicht aus der Acht zu lassen, daß die als Fieberpazienten ins Hospital gebrachten Personen, durch Mittel, deren sie sich vor ihrer Aufnahme ins Hospital bedienten, die Krankheit bereits gestört hatten. Dies läßt sich insgemein nicht ausfindig machen. Nun werden noch überdies diese Fieber durch die Bewegung und Ermüdung, welche mit Hinschaffung ins Hospital verbunden ist, zu unregelmäßigen Fiebern gemacht. Diejenigen, welche im Hospital vom Fieber befallen werden, haben oft andere Krankheiten, deren Symptome so mit den Fiebersymptomen untermischt sind, daß die Krankheit ganz unregelmäßig wird. Aus diesen Ursachen war der Verfasser nicht im Stande mit einiger Gewißheit zu bestimmen, welche Anzahl von Kranken genesen würde, vorausgesetzt, daß sie an einem regelmäßigen anhaltenden Fieber krank waren, und dasselbe ohne Beystand von Mitteln seinen gewöhnlichen Gang nahm.

Zweytens ist das ein wahres Unglück bey der Praxis hier zu Lande, daß, wenn eine Person sich krank befindet, sie gewöhnlich das befolgt, was ihr der erste der beste handfeste Mann als gut anräth. Oder der Pazient befragt lohnsüchtige Aerzte, deren wahre Beschäftigung darauf beruhet, Arzeneyen nach den Vorschriften von gelehrten Aerzten zusammen zu mischen, ohne daß sie im Stande wären zu unterscheiden, ob auch hier der nämliche Fall eintrete. Vorausgesetzt also auch, daß die Aerzte sehr genaue Kenntniß vom

Fieber

Fieber haben sollen, so ist doch die Krankheit gewöhnlich schon ganz in Unordnung gebracht, bevor sie unter ihre Hände kam.

Um die Data festzusetzen, nach welchen sich bestimmen ließe, ob ein regelmäßiges anhaltendes Fieber, das seinen gewöhnlichen Gang nimmt, häufiger in Gesundheit übergehen würde, wenn man es sich selbst überließe, und der Arzt nur besorgt wäre, den Kranken mit schicklicher Kost zu versorgen, und die sogenannten nicht natürlichen Dinge, als da sind Schlaf, Stühle u. s. w. in Ordnung zu erhalten; oder ob der Kranke eher wiederhergestellt werden würde, wenn man Arzneymittel verordnete; könnte man schwerlich einigen Umgang nehmen, sich einer solchen Formel zu bedienen, als vom Verfasser in den medicinischen und chirurgischen Verhandlungen bereits angezeigt worden ist, um die Frage mit einiger Pünktlichkeit beantworten zu können.

Ferner ist es höchlich zu beklagen, daß, wo diese Schwierigkeiten nicht eintreten, wie doch gewiß in mehrern Theilen Europens der Fall ist, wo daher die Praxis gänzlich den Aerzten anheim fällt, keine Fälle zur Vergleichung aufgezeichnet worden sind. Diese Aerzte haben nicht angegeben, ob die Krankheit bey Befolgung ihres gewöhnlichen Ganges, und bey alleiniger Beachtung der sogenannten nicht natürlichen Dinge sich öfter in Gesundheit geendiget hat, als in Fällen, wo man Arzneyen gebrauchte, um die Krankheit zum Weichen zu bringen. Die Aerzte haben nur zu oft mehr Verlangen bezeigt, eine Lieblingsmethode oder Mittel anzu-

empfehlen, als, ganz vorurtheilsfrey, die Arzneykunst zu einer möglichst zuverlässigen Kunst zu bilden.

Wie kann nun bey so gestalten Sachen der Verfasser bestimmen, ob, im Fall das Fieber vollkommen regelmäßig ist, es besser seyn würde, die Krankheit ihren Lauf nehmen zu lassen, oder bemüht zu seyn sie durch Heilmittel fortzuschaffen. Es ist daher ihm überlassen, zu zeigen, wie der Kranke durch die Krankheit zu bringen sey, vorausgesetzt, daß das Fieber an sich vollkommen Ordnung hält, und bis dahin noch kein Mittel entdeckt worden ist, welches die Krankheit auf einmal zum Weichen bringen würde. Zweytens hat er zu erörtern, welche Kräfte denen Mitteln beywohnen, von welchen man glaubt, sie seyen im Stande eine ähnliche Krisis hervorzubringen, als beschriebenermaßen in dem gewöhnlichen Laufe eines anhaltenden Fiebers erfolgt oder die Krankheit hebt, wiewohl sie mit derjenigen keine Aehnlichkeit hat, welche in ihrem gewöhnlichen Laufe der Krankheit ein Ziel setzt.

Methode das Fieber zu heben, indem man ihm seinen Lauf läßt.

Der erste Gegenstand unserer Untersuchung ist daher, was zu thun sey, wenn nichts geschehn soll, was das Fieber in seinem gewöhnlichen Gange hindert.

Erhaltung der Temperatur.

Vor allen Dingen hat man auf die Lage des Pazienten zu sehen. Der Mensch war ursprünglich blos

Be-

Bewohner eines warmen Himmelsstrichs. Unter solchem Klima bedarf er, um sich vor der Rauhigkeit der Atmosphäre zu schützen, keine andere Bedeckung, als mit welcher er auf die Welt kommt, oder nachher noch ihm zuwächst. Krieg trieb ihn wahrscheinlich in kältere Gegenden, und in kälteren Himmelsstrichen begann er auch mehr an Lebhaftigkeit zu gewinnen. Allein doch hatte er auch bey vollkommenem Wohlbefinden es nöthig, sich durch äußere Kleidung zu schützen, und wenn er ohne Bewegung war, die Atmosphäre durch mancherley von ihm ausgedachte Auskunftsmittel, besonders durch Brennholz zu erwärmen.

Bey dem Fieberkranken sind die Körperkräfte unterdrückt, und er kann sich daher selbst nicht gegen die Kälte der Atmosphäre schützen. Nunmehr werden von einem Kältegrad, welcher größer ist, als ihn der Mensch zu erdulden vermag, alle äußere Gefäße zusammengezogen, und diejenige Erschlaffung verhindert, welche in der Krisis überhand nimmt, mithin auch eine Krisis von ihrem Eintritt abgehalten. Dieser Fieberfrost dient auch dazu, daß die Verminderung der Krankheit des Morgens nicht in so beträchtlicher Maße erfolgt. Um dieser Ursachen willen sollte man niemals zulassen, daß ein Fieberpazient in einer zu kalten Atmosphäre oder irgend einem andern Medium sich aufhielte, welches einen zu geringen Wärmegrad hat.

Die Wärme der ringsumher befindlichen Körper wirkt verschiedentlich auf den menschlichen Körper, je nachdem er einen höhern oder niedrigern Grad derselben zu ertragen gewohnt ist. Wenn ein Mensch an neunzig

Grad Wärme nach dem Fahrenheitischen Thermometer gewöhnt ist, so werden ihm, dem Gefühl nach, alle Dinge rings umher, welche nur siebzig Grad Wärme haben, außerordentlich kalt vorkommen. Sie werden ihm so kalt dünken, als demjenigen, welcher an siebzig Grad Wärme gewöhnt ist, ein Medium scheinen würde, in welchem der Wärmemesser auf sechzig steht. Um daher die Wärme festzusetzen, in welcher ein Fieberpazient gehalten werden muß, hat man auf das Land Rücksicht zu nehmen, in welchem er sich befindet. In London kann man des Sommers darauf rechnen, daß eine Atmosphäre von fünf und sechzig Grad Wärme nicht als zu kalt schade. Im Winter wird eine zu fünf und funfzig Grad erwärmte Atmosphäre nicht als zu kalt nachtheilig seyn. Unter andern Himmelsstrichen werden andere Maaßregeln angewendet werden müssen. Welche, vermag der Verfasser nicht anzugeben. Nach dem, was ihm zu wissen geworden, würden auch in dem heißesten Klima achtzig Grad mittelst ihrer Kälte in der Atmosphäre nicht schaden, dagegen würden unter dem kältesten Himmelsstriche weniger denn funfzig Grad Nachtheil bringen.

Jedoch findet zwischen dem Wärmegrade der Atmosphäre und dem Wärmegrade der unmittelbar den Körper umgebenden Substanzen ein großer Unterschied Statt.

Die Atmosphäre trifft oft nur das Gesicht, und wird in die Lungen gesogen, zumal wenn man sich im Bette befindet. Das Gesicht ist an mancherley Veränderungen der Atmosphäre gewöhnt worden, und welcher

Theil

Theil an solche Veränderungen gewöhnt ist, der wird auch weit weniger dadurch afficirt. Was die Lungen anbelangt, so wird die Atmosphäre bey ihrem Gange durch die Nasenlöcher, den Mund und Hals, den Kehlkopf und den Anfang der Luftröhre temperirt, so daß sie nicht so kalt auf die Lungen fallen kann, daß sie durch ihre Temperatur sehr afficirt werden sollten. Zudem findet sich in der Atmosphäre zum vierten Theil ein Dunst, den wir reine Luft nennen, und der nothwendiger Weise so in Anwendung kommen muß, daß dadurch das Blut in den Lungen in Thätigkeit gesetzt wird, um dem Körper die nöthige Lebhaftigkeit zu geben. Da in einem Fieber die Kräfte selbst mehr unterdrückt sind, so läßt sich auch dieses nur allein davon herleiten, daß nicht genug reine Luft von den Lungen eingesogen wurde. Je wärmer die Luft der Atmosphäre ist, desto mehr wird sie sich verdünnen. Es wird daher die Quantität Luft in dem nämlichen Volumen geringer seyn, sobald die Atmosphäre warm ist. Ist die Atmosphäre, welche in die Lungen eingezogen wird, um einen Grad kälter, so wird auch die größere Quantität reiner Luft, welche den Körper bethätigt, jener das Gegengewicht halten. Und eben darum kann auch die Atmosphäre, in welcher der Kranke sich befindet, kälter seyn, als die ihn rings umgebenden Substanzen.

Was die Körper betrifft, welche ihn unmittelbar umgeben, so müssen sie ungleich wärmer seyn als die Atmosphäre, damit sie nicht Schaden stiften, indem sie Zusammenziehung erregen, dadurch aber das Fieber vermehren, und Nachlassung und Krisis an ihrem Eintritt

hindern. Hier zu Lande darf die Wärme der den Kranken unmittelbar umgebenden Körper im Winter nie unter fünf und siebzig, im Sommer nie unter achtzig Grad halten.

Der nächste Umstand, welcher hier in Betrachtung kommt, ist, wie man diese Temperatur der Atmosphäre, wie nicht minder die Temperatur der unmittelbar den Kranken umgebenden Körper unterhalten könne.

Wenn erstlich die Atmosphäre von zu kalter Temperatur seyn sollte, so muß ihre Wärme auf eine Weise vermehrt werden, auf welche doch auch nicht das Verhältniß der reinen Luft in derselben geschwächt, wie vielweniger etwa schädliche Dünste oder irgend ein anderer nachtheiliger flüssiger oder fester Stoff, welcher in kleinen Theilchen herumschwebt, hineingebracht werden.

Nach Maßgabe der Vermögensumstände, in welchen man sich befindet, um in gesunden oder kranken Tagen sich Bequemlichkeiten zu verschaffen, sollten verschiedentliche Maasregeln angewendet werden, und wo jene nicht hinreichen, muß man diejenigen befolgen, welche man in Händen hat.

Wer Vermögen dazu hat, thut am besten, wenn er die Atmosphäre dadurch erwärmt, daß er der Luft durch siedendes Wasser in Gefäße, welche davon umgeben sind, den Zugang verschafft. Hierauf läßt man sie in Gefäße übergehen, welche auf irgend eine Weise bis auf wenigstens sechzig Grad nach dem Fahrenheitischen Thermometer abgekühlt sind; diese Gefäße müssen so eingerichtet seyn, daß das verdichtete Wasser wieder

abfließt,

abfließt, ohne daß weiter zwischen den darin enthaltenen Dämpfen und dem Dunst der äußerlichen Atmosphäre ein Zusammenhang Statt findet. Hierauf muß die Luft aus diesen Gefäßen wieder in eine andere Reihe von Gefäßen übergehen, welche mit siedendem Wasser umgeben sind, und aus diesen muß die solchergestalt erwärmte Luft, so in die Schlafkammer des Kranken Eingang haben, daß die Wärme den ausfindig gemachten Grad behält. Mit diesem Apparat ist der Vortheil verbunden, daß alles dasjenige Wasser, welches in der Luft der äußern Atmosphäre schwebte, in derselben aufgelöset wird, wenn sie in die Gefäße, welche das siedende Wasser umgiebt, gelassen wird, indem die warme Luft eine weit größere Quantität Wassers auflöset, als kalte. Wird die Luft aus den vom siedenden Wasser umgebenen Gefäßen in die zu sechzig oder weniger Graden abgekühlten Gefäße gelassen, so werden die Seiten dieser Gefäße die Luft, welche ihnen am nächsten ist, abkühlen, und das Wasser, welches bey der Durchströmung der Luft aufgelöset wurde, so wie alles, welches in der Folge mit den Seiten der kalten Gefäße in Berührung kommt, niederschlagen. Alles dasjenige Wasser, welches in der Luft in der Wärme von sechzig Grad oder auch jedem angewandten geringern Wärmegrad nicht aufgelöset werden kann, wird niedergeschlagen werden, und zugleich alle andere nachtheilige, feste oder flüssige Theilchen mit sich fortnehmen, welche mit dem Wasser, das in dem Apparat zu diesem Behufe angewendet wird, zugleich abziehen. So wird die Luft rein gelassen. Die Luft, welche durch die zweyte Reihe von mit siedendem Wasser umgebenen Gefäßen erwärmt wird, läßt sich in die Schlafkammer des

Kranken in solcher Quaneität leiten, daß selbige dadurch den angemessenen Wärmegrad erhält.

Dies wäre die allervollkommenste Methode, das Zimmer eines Fieberkranken zu erwärmen. Zunächst wird der Verfasser zeigen, wie man dann, wenn sich dergleichen Anstalten nicht treffen lassen, Wärme in einem schicklichen Grade erzeugen könne.

Zuerst hat man darauf zu sehen, daß die Art, die Wärme zu erzeugen, weder das Verhältniß der reinen Luft in der Atmosphäre schwächt, noch einen schädlichen Dunst oder irgend einige schädliche, flüssige oder feste Theilchen, welche in der Atmosphäre schwimmen, herbeyführt. Daher sollte kein Brennholz (denn das Verbrennen des Holzes ist die gewöhnliche Art Wärme zu erzeugen) in dem Zimmer verbrannt werden, ohne daß man zugleich alle davon aufsteigende Dünste gänzlich hinwegzuschaffen suchte. Denn ungerechnet, daß das Verbrennen des Holzes eine Quantität reiner Luft vernichtet, und sie zur Einathmung gänzlich untüchtig macht, daher aber der Kranke, dessen Kräfte doch bereits nur zu sehr unterdrückt sind, genöthiget werden würde, tiefer und häufiger Athem zu holen, so daß die Kräfte fast erschöpft werden müßten, so werden auch sehr öfters schädliche Substanzen, Dünste oder kleine Theilchen fester und flüssiger Art durch das Brennen des Holzes erzeugt. Wenn z. B. in den Kohlen sich Schwefelkies oder Arsenikerz, flüchtige Vitriolsäure, Arsenikkalch und andere schädliche Stoffe befinden, so werden sie sich mit der Atmosphäre, welche der Kranke athmet, verbinden. In diesem Betracht sollten die Gemächer,

in welchen sich Fieberpazienten befinden, nie durch Kohlen erwärmt werden, welche in Kohlpfannen oder Kohlfeuern, oder auf eine andere Art, vermittelst welcher der ganze, aus den brennenden Kohlen aufsteigende Dampf nicht völlig hinweggeschafft werden kann, brennen.

Ueber dies alles werden, wenn die Kohlen in einem Ofen in der Mitte der Stube oder sonst auf eine Art, wobey der von dergleichen metallischen Substanzen aufsteigende Dunst nicht ganz hinweggeschafft werden kann, verbrennen, zwey Nachtheile entstehen. Erstlich wird die Verkalchung des Metalls die reine Luft vernichten, und in der Atmosphäre, welche der Kranke athmen soll, eine zu geringe Menge davon zurück lassen. Folglich wird auch der Pazient es nöthig haben, häufiger und voller zu athmen, um dieselbe Quantität reiner Luft in die Lungen zu ziehen. Es ist daher nothwendig, daß man sich keiner solchen Vorrichtung bediene. Zweytens ereignet es sich oft, daß schädliche Dünste aus den metallnen Oefen aufsteigen, in welchen Kohlen verbrannt wurden, welche der Gesundheit schaden. Sollte jedoch der Ofen, in welchem die brennenden Kohlen befindlich sind, aus Porzellän oder einer andern Substanz bestehen, welche durch die Hitze keine Aenderung leidet, so fallen beyde Nachtheile hinweg. Wird der Außenseite eines dergleichen Ofens ein weit größerer Grad der Wärme gegeben, als das siedende Wasser hat, so werden dann allerdings die Theilchen von Thier- und Pflanzenstoff, welche öfters in der Stube schweben, indem sie auf den Ofen fallen, entzündet werden, verbrennen, und die Luft dergestalt verunreinigen, daß sie zum Einathmen

athmen schädlich wird. Sonst hat der Verfasser wider die, erforderlichen Falls durch einen Ofen zu bewirkende Erwärmung der Luft, vorausgesetzt, daß selbiger nicht fähig ist, durch Wärme zersetzt oder verändert zu werden, nichts einzuwenden, wofern nur anders die Wärme der äußern Oberfläche eines solchen Ofens immer unter der Hitze des siedenden Wassers erhalten wird.

Wird das Zimmer durch Kohlen erwärmt, welche in einem Kamine brennen, wo alle Luft, welche zum Verbrennen der Kohlen dient, sammt allem Dampf, welcher von den brennenden Kohlen selbst aufsteigt, durch einen Rauchfang ausgeführt wird, so läßt sich ganz sicher dagegen nicht einwenden, daß die reine Luft in der Atmosphäre verändert oder schädliche Stoffe in dieselbe gebracht würden. Die einzige Bedenklichkeit, welche sich in Rücksicht der auf diese Weise hervorgebrachten Wärme ereignet, ist die, ob auch selbige vollkommen gleichmäßig über das ganze Krankenzimmer, oder wenigstens über denjenigen Theil desselben verbreitet werde, woselbst der Kranke sich aufhält. Geschieht die Verbreitung gleichmäßig, so kann daher kein Nachtheil entstehen. Sollte aber kalte Luft auf solche Art in die Stube ziehen, daß sie über den Kranken ihren Weg nimmt, so würde auch fürwahr diese Art, die Stube zu erwärmen, alle die schlimmen Folgen nach sich ziehen, welche oben als Folgen der Aussetzung des Kranken gegen eine zu kalte Atmosphäre aufgezählt wurden. Man muß daher alle Aufmerksamkeit darauf wenden, daß den Kranken kein kalter Luftstrom treffen könne.

Dies

Diese sind denn die verschiedenen Arten, auf welche sich die Atmosphäre, welche den Kranken umgiebt, durch brennende Kohlen erwärmen läßt. Dem Verfasser ist keine Methode bekannt, auf welche in dem Krankenzimmer die Erwärmung besser bewerkstelligt werden könnte.

Das nächste Mittel, den Kranken gehörig warm zu halten, besteht in der Methode, die ihn unmittelbar umgebenden Substanzen sowohl, als die Luft der Atmosphäre zu erwärmen. Zu diesem Behuf wird es weit besser gethan seyn, daß sich der Kranke zu Bette hält, wo die Wärme sich gleichmäßiger über den ganzen Körper verbreitet, als daß er sich in die Kleider setzt, die er gewöhnlich trägt. Es giebt noch andere triftigere Gründe, weshalb der Kranke im Bette zu halten ist, deren nachmals Erwähnung geschehen wird. Nehmen wir nun an, ein Kranker würde vom Fieber befallen, und hierauf unmittelbar zu Bette gebracht, so muß es, wenn es selbst nicht vollkommen trocken ist, getrocknet, vor einem starken Feuer erwärmt, und reine Bettwäsche eingebreitet werden, welche, so wie die übrige Bedekkung, ebenfalls gehörig erwärmt werden muß. Das Bett darf aber auf keinen Fall durch eine heißgemachte Substanz, z. B. eine Wärmpfanne, erwärmt werden: denn durch diese würde nur die Feuchtigkeit, die um das Bett oder die Bettwäsche vorhanden seyn sollte, in die Höhe gezogen, welches dem Pazienten viel Tort thut, wie nachher gezeigt werden soll.

Sobald der Kranke im Bett ist, kann die Wärme der Bettwäsche oder der ihn unmittelbar umgebenden Sub-

Substanzen lediglich durch die von dem Pazienten selbst erzeugte Wärme erhalten werden. Alles, was sich weiter thun läßt, wenn es anders nothwendig seyn sollte, wegen der Temperatur der äußern Atmosphäre sie zu wärmen, besteht darin, daß man sie wärmer zu erhalten sucht, indem man dazu Substanzen wählt, welche nur schwer Wärme mittheilen, und daher die vom Kranken erzeugte Wärme beschränken. Gleich nothwendig ist es, daß die Kräfte des Kranken nicht durch Anstrengung erschöpft werden. Vor allen Dingen muß das Bette, welches der Kranke unter sich hat, von weichen Federn seyn. Besser ist es, wenn sie nur locker gestopft sind, fest genug, um zu unterstützen, ohne nachzugeben, und doch zugleich locker genug, um ganz leidliche Wärmeleiter abzugeben.

Hier muß der Verfasser bemerken, daß er die, nach seiner Einsicht, beste Anweisung ertheilt hat, indem er zugleich gar wohl weiß, daß sie nicht allezeit vollkommen befolgt werden kann. Doch ist es immer nothwendig, von der besten Kundschaft zu haben, um ihr so nahe als möglich zu kommen. Manche haben vermeint, eine Matratze von Wolle oder Haar, fest gestopft, sey das beste Lager. Dem Verfasser scheint dies mit zu dem Vorurtheil zu gehören, vermöge dessen Gesunde geneigt sind zu glauben, es sey ein verdienstliches Werk sich zu kasteyen.

Es leidet keinen Zweifel, daß im Fieber der Körper von Substanzen unterstützt werden müsse, welche dem Kranken seine eigene Schwere minder mißbehaglich machen. Zwar gehört diese Bemerkung eigentlich zur

Erör-

Erörterung einer andern Obliegenheit im Fieber, denn vorjetzt ist nur von der Wärme der umgebenden Substanzen die Rede. Unter den Umständen, die wir dermalen betrachten, geht die Wärme nicht verloren, indem der Kranke auf gute Leiter derselben zu liegen kommt. Auf diesen allgemeinen Grundsätzen beruhen folgende Anweisungen. Bey der Bedeckung des Kranken muß zu der Eigenschaft, daß sie die Hitze nicht sehr schnell ableitet, noch diejenige hinzukommen, daß sie nur ein sehr geringes Gewicht hat. Die unmittelbare Bedeckung des Kranken, nämlich Hemde und Betttuch, muß aus Kattunzeug bestehn, welche nicht so geneigt sind, die Wärme abzuleiten als das Leinenzeug. Der Verfasser nennt hier zuerst das, was das beste ist, ohne auf seinen Preis zu sehen. Es ist daher auch eine Eiderdunene Bettdecke, welche aus einem feinen Stoff besteht, die beste. Ungeachtet nun aber ganz unstreitig der Druck der Betten vermieden werden muß, da das Erleiden dieses Druckes eine Kraftanstrengung des Körpers bedarf, so kann doch zuweilen Gewohnheit einen größern Druck, statt der leichten Bedeckung verlangen, so daß jene die Vortheile von dieser überwiegen dürfte. Auf jeden Fall muß doch das Deckbett, über welches die Wäsche gezogen ist, wo man es nur irgend habhaft werden kann, aus der neusten und leichtesten Wollendecke (blanket) bestehen. Denn die Thierwolle ist von der Beschaffenheit, daß sie, häufig zusammengedrückt, sich in eine dicke, schwere Substanz verwirrt, welche man Filz nennt, und für einen Fieberpazienten auf keine Weise eine schickliche Bedeckung abgeben würde.

Alle Arten Wäsche, welche von einer wässerigen Feuchtigkeit benetzt sind, werden weit bessere Wärmeleiter abgeben, als ganz trockene Wäsche. Aus diesem Grunde muß die Wäsche, wenn sie durch die Ausdünstung des Kranken selbst oder auf andere Art naß werden sollte, hinweggenommen, und neue trockne Bedekkungen an ihrer Statt gegeben werden. Ein anderer Grund, weshalb feuchte Bedeckungen weggeschafft werden müssen, liegt darin, daß die Ausdünstung der Feuchtigkeit Kälte erzeugt, und die Kälte geneigt ist, sich auf den Kranken zu werfen, und den Nachtheil zu erzeugen, von welchem wir gesagt haben, daß er daher entstehe, wenn sein Körper einem zu großen Kältegrad ausgesetzt ist. Auch ist die solchergestalt entstehende Kälte geneigt, stärker auf besondere Theile des Körpers einzuwirken, welche gewöhnlicher Weise daran nicht gewöhnt waren, der Kälte ausgesetzt zu werden, weshalb sie denn noch unweit schädlicher ist.

Bis jetzt habe ich Mittel in Vorschlag gebracht, welche verhindern, daß der Kranke nicht einem zu großen Kältegrade ausgesetzt werde, es entstehe nun letzterer von der Luft der Atmosphäre, oder von den festen Substanzen, welche sich um den Kranken befinden. Nun haben wir zunächst auf den Umstand zu sehen, wie sich ein in der Atmosphäre oder durch die Substanzen ringsumher erzeugter zu großer Wärmegrad vermeiden lasse. In diesem Punkte ist es in der That weit schwieriger, Verhaltungsregeln zu geben. Besonders scheint es dem Verfasser so, welcher stets in gemäßigten und kalten Ländern seine Praxis getrieben hat, zumal überdies

wenig

wenig oder keine Versuche gemacht worden sind, in wärmern Himmelsgegenden der Atmosphäre und den um den Kranken befindlichen Substanzen Kühlung zu geben. Hier kann daher auch nur gemuthmaßt werden, auf welche Weise sich dieser Endzweck erreichen lasse.

In dem Englischen Klima wird die Atmosphäre bisweilen stärker erwärmt als in einem Fieber zuträglich ist, wie wir bereits angemerkt haben. Die einzige ausführbare Methode, sie zu kühlen, wird durch Ausdünstung wässeriger Flüssigkeiten erreicht. Diese bewirkt man, indem man den Boden und andere Theile der Schlafkammer mit Wasser sprengt. Allein hier läuft man Gefahr, durch die Ausdünstung zu Zeiten einen zu hohen Grad von Kälte oder letztere zu parziell zu erregen. Diesen Folgen läßt sich einigermaßen vorbeugen, wenn man sich statt des reinen Wassers mit wesentlichem Oel aromatischer Pflanzen angeschwängerten Wassers bedient. Der Verfasser setzt nicht viel Vertrauen hierauf, so erquickend es auch dem Pazienten vorkommen mag.

Wenn sich der Kranke unter einem Klima befindet, dessen Wärme noch nicht sieben und neunzig Grad am Fahrenheitischen Wärmemesser zeigt, eine Hitze, die der des Körpers des Pazienten schier gleich kommt, wird eine Abwehrung der Luft, welche ihn unmittelbar berührt, indem man die Atmosphäre durch eine Art von Fächer in Bewegung setzt, die Luft, die in unmittelbarer Berührung mit dem Körper steht, weit kälter machen, als sie sonst seyn würde. Diese Methode scheint in dem Fall, daß die Atmosphäre zu warm ist, sich sehr schicklich anwenden lassen.

Hier fragt sich, ob der menschliche Körper ohne Gefahr einem Luftstrom ausgesetzt werden könne, welcher kühler als die Wärme von jenem ist. Es leidet keinen Zweifel, daß dies Schaden nach sich ziehen müsse, sobald der Luftstrom Feuchtigkeit in sich hält, indem die Wassertheilchen, welche zuvor in der Luft schwebten, durch die größere Wärme des Körpers selbst aufgelöset werden, und auf diese Weise Kälte in zu hohem Grade hervorgebracht wird. Hat aber die Luft, welche unter diesen Umständen über den Kranken hinstreicht, kein Wasser bey sich, so sieht auch der Verfasser nicht ein, was daraus für Schaden entstehen könnte, es müßte denn eine gewisse Feuchtigkeit unmittelbar die Haut bedecken, welche in solcher trockenen Luft aufgelöset einen zu großen Grad von Kälte erzeugen könnte.

Die festen Substanzen, welche den Kranken, im Fall er in einer zu warmen Atmosphäre verweilt, bedecken, müssen dünn seyn, aber doch zugleich schlechte Wärmeleiter, als z. B. dünn gewebter Kattun. Denn sollten sie naß werden, so könnte, wenn sie gute Wärmeleiter abgäben, die durch die Auflösung einer solchen Feuchtigkeit in der Luft erzeugte und sofort an den Kranken gebrachte Wärme, wie schon angeführt, großen Nachtheil stiften.

Lage des Pazienten.

Im Fieber muß der Kranke alle ungewöhnliche Anstrengung vermeiden. Er muß daher in einer horizontalen Lage oder beynahe eben so liegen, wie er es in gesunden Tagen gewohnt war. In dieser Lage giebt ihm

ihm das Bett allenthalben Unterstützung, und er hat nicht nöthig, einen seiner Muskeln anzustrengen, wie das bey einer aufrechten Stellung, um das Gleichgewicht zu erhalten, der Fall ist. Zugleich muß man gar sehr darauf bedacht seyn, daß seine Seele von allen Anstrengungen, besonders die Aengstlichkeit zu bewirken vermögen, frey bleibe.

Im regelmäßigen anhaltenden Fieber ist der Kranke, wenn es heftig ist, nicht im Stande von irgend einem Umstande gehörig zu urtheilen. Der Geist vermag nicht die Gründe einer Frage zu beyden Seiten zu ordnen, so daß sich daraus ein vollkommener Schluß ziehen ließe, noch weniger vermag derselbe eine Maxime für eine Handlung sich zu abstrahiren, oder, wenn er über die Ausführung einer Sache eine Meinung an den Tag gegeben, sich die Art vorzustellen, auf welche sich die Wirkung ins Werk richten ließe. Es kann daher zu gar nichts dienen, seine Aufmerksamkeit auf seine Angelegenheiten zu leiten. Die Kräfte des Körpers werden nur durch fruchtlose Bestrebungen erschöpft.

Wenn das regelmäßige anhaltende Fieber im Anfange minder heftig ist, so wird zwar der Kranke seine Angelegenheiten so ziemlich betreiben können, doch würde aber jeder durch diese Aufmerksamkeit zu erlangende Vortheil dadurch weit überwogen werden, wenn er die Kräfte des Körpers anstrengte. Sobald daher den Pazienten das Fieber befällt, muß man ihn sogleich zu Bette bringen, ihn der Besorgung eines einzigen Wärters übergeben, und Alles vermeiden, was die Kräfte seines Geistes in Thätigkeit zu setzen vermöchte.

Es ist leicht zu begreifen, daß man den Arzt, welcher zur Kur des Pazienten angenommen worden, nicht erst davor zu warnen habe, daß er letztern wegen der Krankheit nicht Angst mache. Da es aber doch viele Aerzte giebt, welche vor den Ohren des Pazienten die Krankheit zum Gegenstand ihres Gesprächs machen, so scheint diese Warnung doch nöthig zu seyn. Auch behaupten diejenigen, welche die Heilkunde herabsetzen mögen, es gebe Aerzte, die aus besonderer Eitelkeit, gegen den Kranken gelehrt von seiner Krankheit schwatzen, ja es gebe auch andere, die, indem sie den Kranken beunruhigen, die Krankheit zu fixiren, und von ihrem Abzug abzuhalten trachteten. Daß dem also sey, kann der Verfasser kaum glauben. Seine Absicht geht nur dahin alle Aerzte zu warnen, nicht das Gemüth des Kranken zu beunruhigen, welches in der That nie in Krankheitsfällen, am wenigsten aber im Fieber geschehn sollte.

Ist der Kranke in fast horizontaler Stellung ins Bette gebracht, und dabey für gehörige Wärme und Verwahrung gesorgt worden, so ist demnächst auf die Beschaffenheit der Atmosphäre, welche er athmet und ihn umgiebt, ein fleißiges Augenmerk zu richten.

Luft im Krankenzimmer.

Wir haben bereits angezeigt, daß es nothwendig sey, daß der Mensch eine gewisse Quantität desjenigen Dunstes (vapour), den wir reine Luft nennen, und welcher einen zum Leben nöthigen Einfluß auf den Körper hat, in die Lungen ziehe. Dieser Dunst pflegt nicht

nicht merklicher Weise den Stoff des Körpers zu afficiren, außer daß dadurch gelbe zu den rothen Theilchen des Blutes kommen, welches in dem Kreislauf durch den Körper so verändert wird, indem es durch die Lungen und von diesen wiederum in die andern Theile des Körpers übergehen muß, um die Existenz des Menschen zu erhalten. Dieser Dunst macht ungefähr den vierten Theil der Atmosphäre aus. Die ganze Atmosphäre wird durch die Luftströme, welche ununterbrochen sich mit derselben verbinden, dergestalt vermischt, daß die reine Luft fast unter allen Verhältnissen, wo dieselbe nicht stockt, beynahe allezeit in gleichen Proportionen gefunden wird, in der Stube eines Privathauses oder in dem Krankensaale eines Hospitals in der Mitte einer solchen Stadt wie London, in einem bebauten oder unbebauten Lande, über See, oder in jeder Lage, wo die Luftströme der Atmosphäre beständig erfolgen. Um daher in dem Krankenzimmer die reine Luft immer in gehöriger Proportion zu erhalten, ist allein nöthig, daß sie nicht stocket.

Der nächste Umstand, welcher in Betrachtung kommt, ist der, ob in einem Fieber eine abweichende Menge reiner Luft dem Athemholen des Kranken zuträglicher sey, als die Proportion, welche gewöhnlich in der Atmosphäre gefunden wird.

Es ist nur erst neuerlich das Verhältniß der reinen Luft zu den andern in der Atmosphäre enthaltenen Dünsten ausfindig gemacht worden. Jedoch wußte man längst schon, daß verschiedene andere Dünste mit selbiger in der Atmosphäre verbunden waren.

 Sobald

Sobald eine neue, anscheinend wichtige Entdeckung gemacht wird, und zumal diese nicht sofort zu einem ersprießlichen Behuf in mechanischen oder chimischen Künsten angewendet werden kann, verfallen oft die Menschen überhaupt, ja sehr oft auch praktische Aerzte auf den Wahn, daß sie zu einem medicinischen Endzweck tauge. Grade wie ein Kind, welches von einer für sein Auge schimmernden Sache angelockt wird, sie an den Mund bringt, in der Meinung, sie müsse auch eine ausgesuchte Speise abgeben, so werden auch die medicinischen Kinder von jeder Bewunderung erregenden Entdeckung geblendet, und wenden sie unverzüglich zur Kur von Krankheiten an, ohne zu bedenken, was für eine schwere Kunst die Heilkunst ist, wie sehr oft die Experimente, welche in derselben angestellt werden, täuschen, das schon von Hippokrates her wahrgenommen wurde, und wie lange Zeit es gedauert hat, ehe und bevor man die Heilkräfte köstlicher Heilmittel ins Klare brachte, wie lange es währte, ehe die Heilkräfte der Fieberrinde, des Quecksilbers und des Spießglanzes so ins Licht gesetzt wurden, als es gegenwärtig der Fall ist.

Dem Verfasser scheint es daher ganz und gar nicht ausgemacht zu seyn, ob das Fieber einen bessern oder schlimmern Gang nehmen werde, wenn der Kranke eine Atmosphäre einzieht, in welcher mehr oder weniger reine Luft enthalten ist. Von den andern Dünsten, welche die übrigen drey Viertel der Atmosphäre ausmachen, können manche nachtheilig seyn, und andere hinwiederum ohne einigen Schaden zugleich mit der gehörigen Menge reiner Luft geathmet werden.

Da die Dünste, welche die Atmosphäre ausmachen, ungemein zäher Art sind, so erhalten sie zahllose feine Theilchen unterschiedener fester Substanzen und unzählige Tropfen von Flüssigkeiten, welche hauptsächlich aus Wasser bestehn, und deren Folgen wir bereits erörtert haben, schwebend. In gesunden Tagen kann es dem Menschen schon höchst schädlich und unzuträglich seyn, viele solche Substanzen einzuathmen, wie viel mehr bey obwaltender Krankheit. Daß sie in vielen Krankheiten großen Schaden thun, läßt sich leicht aus dem ersehen, was sich in Hospitälern, bey den meisten Arten von Wunden und Geschwüren, Entzündungen und Vereiterungen, bey allen krankhaften Zufällen der zum Athemholen erforderlichen Theile ereignet. In allen diesen Krankheiten genesen die Kranken in Hospitälern weit seltener als selbst in der Luft von London, einer Stadt, welche wenigstens sieben Meilen in der Länge und drey in der Breite hält, und in solch einer Stadt nehmen dergleichen Krankheiten einen weit schlimmern Gang als auf dem Lande, zehn Meilen von derselben entfernt.

Was das für schädliche Theilchen oder Dünste sind, welche mit der Atmosphäre vermischt, sie in solchen Krankheiten so nachtheilig machen, hat man noch nicht ausfindig zu machen vermocht. Der Athem aus den Lungen der Thiere, die Ausdünstung ihrer Körper, der Dunst, welcher aus der ungeheuren Menge von beständig faulichtem Stoffe entsteht, der Dunst, welcher zur Entzündung der Kohlen nöthig ist, u. s. w. taugen alle nicht zur Einathmung. Wahrscheinlich machen die

Theilchen von Ruß, Asche, Pferdemist, Sand und vielerley andere Substanzen, welche in der Luft einer großen Stadt schweben, sie zum Athemholen ungeschickt. Aber welche von allen diesen kleinen Theilchen, Dünsten, flüssigen oder festen Theilen in den aufgezählten Krankheiten schädlich sind, ist durch Experimente noch nicht aufs Reine gebracht worden, als die einzige Prüfungsart, auf welche wir vertrauen können.

So schädlich nun aber auch diese Dünste, welche gewöhnlicher Weise die Atmosphäre eines Hospitals oder einer großen Stadt verunreinigen, in den angeführten Krankheiten seyn mögen, so scheinen sie doch in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber eben nicht sonderlich von Bedeutung zu seyn. Ein Kranker übersteht gerade unter derselben Behandlung den Verfolg eines anhaltenden regelmäßigen Fiebers im Thomashospital mit eben der Sicherheit als auf dem Lande, oder in solcher Luft, in welcher bekanntlich keine schädlichen Theilchen existiren. Es leidet keinen Zweifel, daß Dünste, welche von faulichten Substanzen aufsteigen, die Kräfte unterdrücken, und in so fern in einem Fieber schädlich seyn müssen. Allein, wenn man auf Vermeidung solcher Fäulniß bedacht ist, und durch gehörigen Luftzug das wahre Verhältniß reiner Luft unterhält, so scheinen, der Erfahrung gemäß, ansteckende Dünste und die meisten andern schädlichen Substanzen in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber nicht viel Einfluß zu haben.

Man hat demnach in Rücksicht der Lüftung der Stube, in welcher ein Fieberkranker liegt, zwey Dinge zu beobachten. Erstlich muß so ein Luftzug Statt finden, oder mit andern Worten, es muß eine solche Menge Luft in die Stube Eingang und Ausgang haben, als hinreicht, die gehörige Menge reiner Luft zu erhalten. Dies muß in der Maaße ins Werk gerichtet werden, daß die eindringende frische Luft nicht in einem Strom über das Bett des Kranken hinwegzieht, damit er nicht durch die Abkältung Schaden erleide. Zweytens ist erforderlich, daß die Luft nicht durch faulende Stoffe verunreiniget wird. Weit besser ist es daher gethan, wenn die Speise und was der Kranke sonst bedarf, in einem an die Krankenstube stoßenden Behältnisse bereitet und nur der Krankenwärter in einer und derselben Stube mit ihm geduldet wird.

Kost des Fieberpazienten.

Wenn ein regelmäßiges anhaltendes Fieber seinen gehörigen Gang geht, so dauert es, wie gesagt, zwey bis drey Wochen fort, es müßte denn der Pazient erliegen oder eine Krisis erfolgen. So lange Zeit kann kein Mensch ohne Nahrung hinbringen. Es ist daher nothwendig zunächst zu untersuchen, was für Speise und Trank während des Fiebers zu reichen sey.

Hier hat man vorerst zu erwägen, wie daß bey einem regelmäßigen anhaltenden Fieber keine Periode ist, welche der Kranke von der Krankheit frey zubrächte, wie etwa bey einem regelmäßigen dreytägigen Fieber der Fall ist. Es werden daher diejenigen Maßregeln,

welche wir als rathsam bey einem regelmäßigen dreytägigen Fieber angegeben haben, bey einem regelmäßigen anhaltenden Fieber auf keine Weise anwendbar seyn.

Bey einem regelmäßigen anhaltenden Fieber kann nie eine Hauptmahlzeit Statt finden, da die Verdauungswerkzeuge immer zu sehr in Unordnung sind, als daß sie eine große Menge Nahrung von irgend einer Art in Chylus und Blut zu verwandeln vermöchten. Auf der andern Seite verursacht bey der gewöhnlichen Beschaffenheit des Körpers in gesunden Tagen dies eine große Schwierigkeit, daß bey dem Menschen jede Unterbrechung des Verdauungsprozesses, welche daher entsteht, daß ein neuer Stoff in den Magen gebracht worden, allezeit das Geschäft so hemmt, daß es oft weit unvollständiger erfolgt, ja öfters Krankheit des ganzen Körpers nach sich zieht. Dies ist bey allen Thieren nicht der Fall. Das Pferd bringt immer neuen Stoff in den Magen, und dem ungeachtet hat das Verdauungsgeschäft seinen ungestörten Fortgang.

Im Fieber ist der Pazient zuweilen so heruntergebracht, daß es in vielen Stücken nöthig wird von seiner im gesunden Zustande ihm eigenen Lebensart abzuweichen. Z. B. in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber kann nicht auf einmal viel Nahrung in den Magen gebracht werden, ohne den ganzen Körper in große Unordnung zu bringen, die Krankheit zu vermehren und unregelmäßig zu machen. Nur kleine Quantitäten Nahrung dürfen daher auf einmal, und zwar zu oft wiederholten Malen in den Magen gebracht werden.

In einem regelmäßigen anhaltenden Fieber sollte man sich nie, wenn es auch noch so unbedeutend seyn sollte, fester Fleischspeisen, es seyen nun vierfüßige Thiere, Gevögel, kriechende oder andere Thiere bedienen. Feste Fleischkost wird in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber während der Verdauungszeit für das Gefühl des Kranken und noch mehr für die Empfindung der Umstehenden, die Hitze vermehren, häufig auch, wiewohl nicht immer, nach dem Thermometer. Es entsteht daher große Unruhe und ein Gefühl von Unbehaglichkeit, die Kräfte des Kranken werden noch mehr danieder gedrückt, während das Fleisch sich im Magen und Eingeweiden verweilt. Das Fieber wird gänzlich gestört. Oft sieht es aus, als ob ein neuer Paroxysmus einträte. Hat man um Mittagszeit oder vor dem nächstkommenden Abendparoxysmus dergleichen zu sich genommen, so wird letzterer dadurch fast allezeit verstärkt. Doch ist nicht zu leugnen, daß, wenn man den Irrthum begieng und feste Fleischspeisen genoß, der Körper, nachdem jene ihren Weg durch den Darmkanal genommen, sich insgemein selbst wieder erholet, und dann nur der Kranke durch die außerordentliche Anstrengung geschwächt, und während dem übrigen Theil der Krankheit unfähig gemacht zu seyn scheint, sich selbst aufrecht zu erhalten. Bleibt man bey der nämlichen Diät, so verstärkt dies die Abendexacerbationen ungemein, beschleunigt das Delirium und vermehrt es zu einem Grade, auf welchen es sonst schwerlich gestiegen wäre, und verhindert, daß das Fieber durch sich selbst seinen Fortgang gewinne, wiewohl sonst geschehn seyn würde. Es ist daher, so lange die Krankheit

dauert,

dauert, von aller festen Fleischkost auf jeden Fall abzustehen.

Auch nach der Krankheit muß man, wofern sie durch eine Krisis beendigt worden seyn sollte, feste Fleischspeisen vermeiden, indem es wohl keine Ursache giebt, welche, soviel der Verfasser hat abnehmen können, so häufig Rückfälle veranlaßt hätte, als der zu frühe Genuß von Fleischkost. Gesetzt aber auch, daß eine vollständige Krisis erfolgt seyn, und die Krankheit gänzlich beendigt haben sollte, so muß man zum wenigsten fünf bis sechs Tage anstehen, ehe man feste Fleischkost zu genießen wagt.

Der Verfasser wünscht dies nachdrücklicher einzuschärfen, weil, im Fall eine vollständige Krisis entsteht, oft die Eßlust wiederkehrt, und der Pazient sich dabey höchst schwach befindet. In diesem Falle haben der Pazient und noch häufiger die mit seiner Abwartung Beschäftigten gemeinet, feste Fleischkost würde ihm bald wieder zu seinen Kräften helfen. Doch ist zu bedenken, daß wenn sich eine vollständige Krisis ereignet, und das Fieber gänzlich zum Weichen bringt, die Unterdrückung der Kräfte, als Fiebersymptom, wegfällt, und die Schwäche, welche durch die Anstrengung und Störung aller körperlichen Verrichtungen entstand, nicht länger zunimmt, vielmehr der Pazient bey sehr mäßiger Diät und Schlaf und Ruhe, welche gar leicht erfolgen, nachdem das Fieber völlig vergangen ist, in sehr kurzer Zeit seine Kräfte wieder erhält, ohne daß man etwas anzuwenden brauchte, das den Kranken der Gefahr wieder in die Krankheit zu verfallen aussetzen dürfte.

Dieselben Einwendungen lassen sich gegen den Genuß solcher thierischen Flüssigkeiten machen, die durch den ein Gerinnen bewirkenden Magensaft zum Gerinnen gebracht werden, als da sind Molken, Eyer und andre Flüssigkeiten ähnlicher Art. Sie werden fest, sobald sie in den Magen kommen, und bewirken eben so gut während ihrer Verdauung eine Störung des ganzen Körpers, als wir dies von fester Fleischkost angeführt haben. Milch ist eine Flüssigkeit dieser Art, und sie gerinnt mittelst des coagulirenden Magensafts, sobald sie in den Magen kommt. Wir finden auch, daß Hipppokrates und viele andere Praktiker sie verworfen haben. Doch davon werden wir in der Folge ausführlicher sprechen.

Alle solche Pflanzensubstanzen, wie Kohl, Lattich, grüne Erbsen u. s. w. sind ungenießbar wegen ihrer Neigung in Wein- und Essiggährung überzugehen, welcher der Magen, dessen Kräfte durchs Fieber unterdrückt sind, nicht stark genug ist, entgegenzuarbeiten. Noch weniger ist er im Stande diese Gährungen hervorzubringen, welche die Speise in Chylus verwandeln. Es wird daher aus solcher Kost kein Chylus erzeugt, wohl aber werden, so lange diese Substanzen in dem Magen und den Eingeweiden bleiben, eine Menge Dünste aus ihnen gepreßt, welche jene ausdehnen und krampfige Zusammenziehungen in ihnen hervorbringen.

Im Anfang eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers wird vor der Hand kein sehr großer Nahrungsstoff erfordert, denn der Körper ist noch im Stande, eine Zeitlang sich selbst zu helfen, ohne daß eine Substanz in

dem-

demselben in Chylus und Blut verwandelt zu werden braucht. Denn so viel auch der gesunde Mensch Nahrung zu sich genommen haben mag, so wird doch nur ein gewisser Theil davon in Blut verwandelt. Das Uebrige verwandelt sich entweder großentheils in Wasser, und wird aus dem Körper geleitet, oder in ausgedrucktes Oel, welches sich auf dem Zellgewebe (der sogenannten adiposa membrana) deponirt. Wir sehen daher auch, daß da, wo immer Nahrung vollauf und dabey die Eßlust so stark ist, daß man dadurch gereizt wird, viel mehr Nahrung zu sich zu nehmen als erforderlich ist, die gehörige Menge Blut zu unterhalten, dennoch man dabey mager bleiben kann, wenn die überflüssige Menge Chylus in Wasser verwandelt und ausgeführt wird. Verwandelt sich hingegen eine große Menge der überflüssigen Quantität Nahrung in ausgepreßtes Oel, so häuft sich fast in allen Theilen des Körpers eine große Menge Fett. Genießt man mehr Nahrung als nöthig ist, um die gehörige Menge Blut zu unterhalten, so wird sich immer eine Quantität ausgedrucktes Oel, vielleicht auch manche andre Substanz im Körper formiren. Letztere werden gleichsam in einem Behälter aufgenommen, eingesogen und dann wieder in Umlauf gebracht, wandeln sich in Blut um, und ersetzen gewissermaßen den Abgang schicklichen Nahrungsstoffs.

Durch welche Verrichtung die Verwandlung in Blut vor sich geht, läßt sich nicht sagen. Daß sie aber geschieht, ist ausgemacht, in so fern eine starke, wohlgenährte Person nicht an Flüssigkeiten verliert und im Fieber, auch vielen andern Krankheiten, so abgezehrt wird,

als

als wenn weniger Blut in den Blutgefäßen, weniger Fett u. s. w. beym ersten Beginnen der Krankheit vorhanden gewesen wäre.

Es ist schon angeführt worden, daß, wenn man mehr Nahrung genießt, als hinreicht, die Menge des Bluts im Körper zu unterhalten, die überflüssige Quantität auf andere Weise angelegt wird. So wird, wenn im Zellgewebe eine große Menge Oel abgesetzt worden ist, dieses die Stelle der Nahrung nicht besser vertreten, als wenn nur eine mäßige Menge so abgesetzt worden wäre. Denn die Körperkräfte sind nicht im Stande über eine gewisse Quantität Oel in Blut zu verwandeln. Oder mit andern Worten: Es läßt sich behaupten, daß, ungeachtet eine Person mit einer mäßigen Menge ausgedrückten Oels, d. h. von mäßiger Fettigkeit, unstreitig besser in einem Fieber bestehen kann, als diejenige, welche schon abgezehrt war, als sie von der Krankheit befallen wurde, doch eine sehr fette Person wegen der Einsaugung in Gefahr, die in der Folge des Fiebers zunimmt, geräth. Die Körperkraft wird durch die absorbirte Menge Oels unterdrückt, welches sich nicht in Blut verwandeln kann, sondern zu Wasser werden muß, um aus dem Körper geschafft zu werden.

Befindet sich daher die Person, welche das Fieber befällt, gehörig genährt, ist in ihrem Körper ein Stoff vorhanden, welcher den Verlust des Blutes im Verfolg zum Theil ersetzen kann, so ist es nicht rathsam, den Körper zu stören, indem man eine Nahrung reicht, welche in den ersten Tagen der Krankheit diese Wirkung haben würde.

Könnt

Könnte man eben so gut vorhersehen, wenn ein Fieber anfangen würde, als man in vielen Fällen vorhersieht, daß es sich in wenig Tagen in ein regelmäßiges Wechselfieber verwandeln werde, so wäre es unnöthig, die körperliche Ordnung zu stören, indem man eine Art von Kost reicht, welche eine Unordnung im Körper hervorbringen könnte, angesehn eine solche Störung den Eintritt vollkommen fieberfreyer Zwischenräume (intermissures) hindert. Wenn es aber nach den bereits festgesetzten Regeln bekannt ist, daß höchst wahrscheinlich die Krankheit ein anhaltendes Fieber sey, so wird, ungeachtet sofort keine Nahrungsmittel erforderlich sind, doch nachmals eine Zeit kommen, da man eine weit größere Menge Nahrung brauchen wird. Die Unordnung in den Verdauungswerkzeugen ist in den ersten Tagen der Krankheit nicht so groß als sie nachmals wird, so daß überhaupt in Erwägung dessen, was nachmals erfolgen, d. i. wie viel Nahrung erforderlich seyn kann, es besser gethan ist, den Kranken nicht ganz sinken zu lassen, sondern ihm so viel und solche Nahrungsmittel vom Anfang an zu reichen, die weder in ihrer Menge noch Beschaffenheit einige Störungen zu veranlassen vermögen.

Jedes Nahrungsmittel, welches sich, nach dem Genusse, an den Magen anhängt, zieht die Zeit über, die es in dem Magen bleibt, beträchtliche Störungen nach sich, wie z. B. eine starke Auflösung von arabischem Gummi, Geleen aus jungem Thierfleisch, oder von im Wasser aufgelöseten membranösen Theilen der Thiere. Dergleichen Substanzen sind daher zu vermeiden. Durch

Wärme

Wärme fest verbundener Mehlstoff, nachmals in Wasser aufgelöset, giebt eine Kost, welche allerdings mäßig nähret, hängt sich nicht an den Magen, bringt durch ihre Festigkeit keine Störung im Körper hervor, ist auch nicht geneigt in Wein- oder Essiggährung zu verfallen, und erregt mithin weder Säure noch Blähungen. Vegetabilischer Mehlstoff in Wasser aufgelöset, ohne erst durch Wärme oder sonst coagulirt zu seyn, gewährt eine sehr zähe Auflösung, welche sich an den Magen hängt und im Körper viel Unordnung macht. Wir finden, daß die alten Griechen außerordentlich darauf bedacht waren, den Mehlstoff zu verbinden, ehe sie ihn den Kranken entweder fest oder in Wasser aufgelöset reichten, als z. B. ihr panis bis coctus, oder Zwieback, da diese Coagulation bey der ersten Aussetzung gegen die Hitze das Ganze nicht genug durchdrang. Aus demselben Grunde zerstießen sie die mehligen Saamenarten des Waizens u. s. f. in kleine Theilchen, obgleich nicht ganz zu Mehl, und setzten sie bis sie sich bräunten der Ofenhitze aus. Eben so wird das Gerstenwasser bereitet, indem erst die Gerste bis sie quillt, in Wasser gekocht, dann das Wasser weggeschüttet und eine neue Quantität, in welcher ein Theil Gerste aufgelöset ist, hinzugegossen wird. So eine Auflösung des Mehlstoffs in Wasser macht die einfachste Nahrung im Fieber und andern hitzigen Krankheiten aus.

Auflösungen von Mehlstoff haltenden Saamenkörnern, welche so bereitet werden, daß man erst die Hülsen von letztern hinwegnimmt, dann die Saamenkuchen (cotyledon) in Wasser siedet, nachgehends das Was-

 ser

ser wegschüttet, und endlich mehr Wasser hinzugießt, bis ein Theil oder das Ganze des Mehlstoffes aufgelöset ist, geben die Art Nahrung, welche bey der Verdauung die wenigste Störung verursacht.

Viele Aerzte haben behauptet, daß in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber nie andere Nahrung gereicht werden sollte, indem sie dafür hielten, es sey von weit größerer Wichtigkeit, alle Störung und darauf folgende Unregelmäßigkeit des Fiebers zu vermeiden, als eine größere Porzion Nahrung zu geben. Andere haben hinwiederum es für wichtig erachtet, mehr Nahrung zu gewähren.

Die zunächst folgende Zubereitung des Mehlstoffs geschieht, indem man ihn zu einem Kuchen formt, diesen bäckt und nachher in Wasser siedet, so daß er nicht ganz aufgelöset wird, und so diesen den Kranken giebt. Sago scheint das mehlartige Mark von einem Palmbaum zu seyn, welches auf diese Weise bereitet wird.

Der Verfasser hat in seiner Abhandlung über die Verdauung mittelst eines sorgfältigen Experiments dargethan, daß dieselbe Quantität derselben Kost in solider Form weit mehr Nahrung gewährt als in Wasser aufgelöset. Zugleich ist es nicht unwahrscheinlich, daß, auch wenn er beynahe aufgelöset ist, er sich etwas schwerer verdauen lasse als gänzlich aufgelöst.

Nach der auf die nur beschriebene Weise bereiteten Kost geben die Kotyledons von mehlhaltigen Körnern, wie z. B. von Gerste in Wasser gesotten, bis sie recht weich worden, gewissermaßen ein stärkeres Nahrungsmittel, und sind von vielen für eine eben so schwer-

verdauliche Kost gehalten worden, als man nur je in anhaltenden Fiebern gegeben hat. Zwieback (unser Rusk) ist fast eben so verdaulich und nahrhaft. Mehlhaltige Körner klein gestoßen, nachher der Hitze, bis sie sich bräunen, ausgesetzt, und entweder so oder in Wasser gekocht gegeben, scheinen bey den alten griechischen Aerzten sehr in Brauch gewesen zu seyn, ob man sie gleich nicht mehr anwendet.

Früchte.

Früchte sind in Betracht ihrer Verdaulichkeit und ihres Nährstoffs von verschiedenen Qualitäten. Manche enthalten sehr viel von einer Säure, die der Verdauung sichtlich fähig ist, da sie die Fäulniß der Fleischkost verbessert, wie sonst keine Säure thut. Dies beweiset, daß sie zugleich mit der Fleischkost in die Gährung im Magen übergeht. Dies zu beweisen wäre hier am unrechten Orte, da Früchte, deren Saft hauptsächlich in dieser Säure besteht, als z. B. Limonien, nicht Nahrung genug gewähren, daß man in Fiebern sich darauf verlassen könnte.

Manche Früchte enthalten eine schleimige Substanz, welche sehr geschickt ist, selbst in Gährung überzugehen, und in dem Zucker, welcher in gewisser Quantität in allen Früchten getroffen wird, die Wein- und Essiggährung hervorzubringen und diese in den Magen zu leiten. Sie sind daher blähend und Säure erregend und lassen sich in dieser Krankheit nicht wohl anwenden. Hierher gehören z. B. Kirschen. Andre Früchte enthalten viel Zucker und geben mithin viel Nahrung und

nur wenig von dem Schleim, welcher so zu Gährungen geneigt ist, sind leicht verdaulich und können daher im Fieber gebraucht werden. Unter ihnen verdienen vornämlich Weinbeeren (Grapes), Feigen und Datteln, welche alle dem Magen sehr wohl zusagen, und zugleich mit den oben aufgezählten Mehlbereitungen gebraucht werden können, eine Stelle.

Doch enthalten die letztbenannten Früchte frisch eine zu große Menge Oel, um dem Magen während der Zeit eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers zu behagen, obgleich dieses Oel für den Gesunden in seiner frischen Form oft sehr angenehm schmeckt. Sie enthalten auch mehr oder minder schleimigen Stoff als Anhängsel. Werden sie nun getrocknet oder der Hitze siedenden Wassers ausgesetzt, so verbindet sich der anhängende mucilaginöse Stoff und verliert seine Klebrigkeit. Das Oel verdunstet großentheils, und die daher genommenen Einwürfe fallen weg. Doch ist der Schaden, welcher von dem Geschmack und den anhängenden Harztheilen entsteht, nicht so groß, daß dies einen abhalten sollte, sie frisch genießen zu lassen, wenn sie in ihrer Art gut sind, die Weintrauben insbesondre, wofern sie anders vollkommene Reife haben.

Eine andere Art Früchte enthält außer der ihnen eigenthümlichen Pflanzensäure, einen zur Gährung geneigten Schleim, Zucker, und insgemein eine kleine Menge von einem wie Harz klebrigen Schleim, und eine Quantität Mehlstoff, wie z. B. Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pfirschen und Pflaumen. Unter den Aepfelsorten

sorten findet sich viel Mehlstoff und klebriger Schleim. Es sind daher Aepfel und Birnen in regelmäßigen anhaltenden Fiebern anzurathen; doch nicht anders, als wenn ihre Schleimsubstanz durch Hitze verbunden ist, welche eben auch in großer Masse den zur Gährung geneigten Schleim, wovon sie auch einen großen Theil besitzen, zerstört. Gesotten, gebacken oder geröstet können sie auch als Kost in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber dienen.

Pfirschen und andere ähnliche Früchte enthalten, wenn sie veredelt worden, wenig mehr als Mehl- und Zuckerstoff, und lassen sich daher ohne vorherige Zurichtung genießen.

Die Früchte von der Kürbisart (cucurbitaceae) sind, sie mögen reif oder unreif seyn, in regelmäßigen anhaltenden Fiebern höchst undienlich, und in der That auch in jeder andern Krankheit, wo leichtverdauliche Kost will genossen seyn. Sie enthalten einen Schleim, welcher schwerer als irgend eine uns bekannte Substanz in Gährung geräth. Sie widerstehen den Gährungen, welche in dem Magen Statt finden, ungeachtet ihrer lockern schlaffen Textur, so stark, daß sie wohl drey Tage im Magen liegen bleiben, und wieder unaufgelöset und fast ganz unverändert ausgeworfen werden. Von dieser Art sind Gurken, Melonen, u. s. f.

Dies sind die Pflanzensubstanzen, welche zur Nahrung dienen, und die Eigenschaften, welche sie geschickt oder ungeschickt machen, nach Maßgabe des Grades der Krankheit im regelmäßigen anhaltenden Fieber

 gebraucht

gebraucht zu werden. Es dürfen also bey einem sehr heftigen regelmäßigen anhaltenden Fieber Anfangs, wenn der Kranke noch vollkommen gesund und stark und wohl genährt ist, nur Auflösungen von durch Feuer coagulirter Mehlsubstanz ihm gegeben werden. Wenn das Fieber nicht mehr so heftig ist, so wird, obschon vor der Hand viel Nahrung nicht nöthig zu seyn scheinen sollte, da hernach eine Zeit eintreten dürfte, wo das Fieber heftiger ist und die Verdauungsorgane mehr angreift, es besser gethan seyn, coagulirten Mehlstoff anzuwenden, der, wie Sago, beynahe wieder in Wasser aufgelöset ist, oder es braucht derselbe auch nur wieder etwas im Wasser zerweicht zu seyn, wie weich gekochte Gerste u. s. f. sammt solchen Früchten, als wir oben namhaft gemacht haben.

Fleischkost.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob sich wohl einmal im regelmäßigen anhaltenden Fieber eine Fleischkost anwenden lasse. Viele Aerzte behaupten fest, es dürfe gar keine Fleischkost gegeben werden. Unstreitig ist Fleisch, von welcher Art es auch sey, weit leichter im Stande, dem Magen Noth zu machen, durch den ganzen Körper ein großes Gefühl von Hitze zu verbreiten, und den Puls mehr zu beschleunigen, als die Pflanzensubstanzen, welche wir als im regelmäßigen anhaltenden Fieber dienlich angeführt haben. Ueberdies können ja Menschen gar wohl leben und sich nähren und vollkommen bey Kräften bleiben, welche allein vegetabilische Kost genießen, selbst wenn sie schwere Arbeit thun oder

sich starke Bewegung machen. Ist nun also in gesunden Tagen leichte Kost hinreichend die Körperkräfte zu erhalten, so ist sie auch gewiß im Stande, sie bey Krankheitsumständen zu erhalten, wo wegen ihrer leichtern Verdaulichkeit eine größere Menge davon in Chylus verwandelt wird, als von weit schwerer zu verdauender Fleischspeise.

Ob es überhaupt dem Menschen gut sey, Fleischkost zu genießen, ist eine Frage, die hieher nicht gehört. Wir reden hier nur davon, ob ein Fieberkranker Fleisch essen müsse. Der Verfasser ist geneigt zu glauben, es sey dem Pazienten nie dienlich oder gut Fleisch von irgend einer Art im Fieber zu genießen. Die Gewohnheit, große Porzionen Fleisch zu genießen, welche in diesem Lande (England) herrscht, hat die Idee veranlaßt, es könnte ein Kranker während eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers gar nicht bestehen, ohne Fleischkost zu sich zu nehmen. Dies ist ein so tief gewurzeltes Vorurtheil, daß man unmöglich die Wärter verhindern kann, daß sie ihm nicht Fleisch zustecken. Es ist daher wohl zu erwägen, welche Fleischart im Körper noch die geringste Unordnung anrichtet.

Vorerst muß ein mit dem regelmäßigen anhaltenden Fieber Behafteter nie feste Fleischkost erhalten. Feste Fleischspeisen sind selbst von der verdaulichsten Art, als z. B. Vögel, Weißfische mäßiger Größe und Festigkeit, daran Schuld gewesen, daß, wenn man sich deren nach einer Krisis oder im Wiedergenesungszustande bediente, nach des Verfassers Erfahrung bey weitem am häufigsten Rückfälle erfolgten. Dergleichen Speisen müssen

müssen daher während eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers viel Schaden anrichten, indem sie den Nachlaß des Fiebers unvollständiger, die Exacerbationen aber weit schlimmer machen. Man sollte sich daher derselben keinesweges eher bedienen, als bis der Kranke von allen Spuren der Krankheit gänzlich befreyt ist.

Soll dann überhaupt Fleischspeise genossen werden, so muß es in Wasser aufgelöset geschehn. Alle Auflösungen von Fleisch in Wasser sind sich nicht gleich. Erstlich giebt es gewisse Auflösungen von Fleischkost in Wasser, welche schleimigen Stoff enthalten, welche gerinnen, d. i. im Wasser unauflöslich werden, folglich Festigkeit annehmen, sobald sie in den Magen kommen. Solche Substanzen sind so schwer zu verdauen als feste Fleischkost, wenn sie in den Magen gebracht werden, und sind daher zu verwerfen; z. B. Eyweiß, Blut 2c. Alle solche Substanzen lassen sich leicht daran erkennen, wenn man sie zur Hitze von siedendem Wasser erwärmt, da sie denn auch geliefern.

Milch ist eine Flüssigkeit, welche im Magen immer gerinnt. Man glaubt insgemein, sie sey im anhaltenden Fieber nicht zu rathen. Hippokrates sagt in einer seiner Schriften ganz gerade, daß sie schädlich sey; in einer andern, sie sollte nicht verstattet werden, es müßte denn das Fieber sehr lang seyn. Der Verfasser hat sie bisweilen im Magen so fest gerinnen sehen, daß dem Pazienten übel wurde. Diese Uebelkeit zog ein Erbrechen nach sich, wo das ausgeworfne Coagulum aussah wie eine Flechse. In solchen Fällen ist Milch allerdings höchst unschicklich.

Die

Die Milch besteht in einer Auflösung von Schleimsubstanz in Wasser, Oel und Zucker. Vielleicht ist auch etwas von den Neutralsalzen des Blutes in derselben. Der in ihr enthaltene Zucker verbessert alle Fäulniß, welche in dem Chylus vorhanden seyn möchte, indem er ihn etwas ansäuert, und das allenthalben damit verbundene Oel verhindert, daß sie, wenn sie geliefert, nicht eine so feste Masse bildet, so daß sie, ungeachtet sie allezeit in dem Magen der Kinder sich coagulirt, doch sich leichter verdaut als fast jede andere Kinderkost, indem sie zugleich einen vorzüglichern Nahrungsstoff gewähre. Dies dürfte uns verleiten, davon, als von einer zum wenigsten leicht verdaulichen, animalischen Kost im Fieber Gebrauch zu machen, und der Verfasser bezweifelt noch gar nicht, daß sie nicht (troz Hippokrates Verdammungsurtheil und den wenigen Fällen, wo man sie dem Magen übel bekommen sahe) am alleranwendbarsten wäre, wenn es einmal animalische Kost seyn soll.

Unter den Auflösungen thierischen Schleims in Wasser, welche nicht mittelst des Magensafts zum Gerinnen gebracht werden, werden in den animalischen Körpern gewöhnlich keine angetroffen, welche Nahrung gewährten. Sie werden bereitet, indem man die feste Substanz oder coagulirte Flüssigkeiten des thierischen Körpers durchs Feuer in Wasser auflöset. Sie weichen darin von einander ab, daß sie mit Wasser eine mehr oder minder zähe oder klebrige Solution geben.

Wir haben schon angemerkt, daß alles Klebrige außerordentlich schwer verdaulich ist, und während des

Verdauungsgeschäfts zugleich große Störung im Körper verursacht. Alle dergleichen Auflösungen des Thierschleims im Wasser, welche mit demselben eine klebrige Mischung gewähren, sind demnach in Fiebern unbrauchbar. Von dieser Art sind die Auflösungen aller Theile junger Thiere, Kälber, Lämmer u. d. gl., auch die von membranösen, tendinösen und flechsenartigen Theilen der Thiere.

Wenn wir daher überhaupt uns irgend einer animalischen Kost im regelmäßigen anhaltenden Fieber bedienen, so müssen es Auflösungen der muskulösen Theile von Thieren seyn, welche vollkommen ausgewachsen sind, von Rindern, Schafen, Federvieh u. s. f. Bey Bereitung solcher Auflösungen der animalischen Theile in Wasser, welche wir Brühen und Suppen nennen, wird eine Quantität Oel ausgezogen, welches in der Wärme des siedenden Wassers flüssig, in der der Atmosphäre aber fest ist. In diesem ausgedrückten Oel liegt der Geschmack des Thiers, welcher sich wahrscheinlich von einem wesentlichen Oel herschreibt, welches durch das ausgedrückte Oel verbreitet ist. Wird die ganze Auflösung zum Verkühlen hingesetzt, steigt das Oel in die Höhe, und nimmt, nachdem es verkühlt, eine Festigkeit an, und läßt sich daher leicht abschöpfen, indem zugleich der Geschmack mit fortgenommen wird, welches allemal geschehen sollte, ehe man die Brühe dem Kranken vorsetzte.

Es ist ganz ausgemacht unzweckmäßig, im Anfang eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers, wenn es

den

den Kranken bey voller Munterkeit und in körperlichem Wohlbehalten befällt, die erste Woche der Krankheit über Fleischkost anzurathen. Wird dergleichen gestattet, so sollte es doch nur in kleinen Quantitäten auf einmal geschehen.

So hat man sich in Absicht auf den Genuß der Nahrungsmittel während eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers zu verhalten.

Getränke des Fieberpazienten.

Durst ist oft ein sehr beunruhigendes Fiebersymptom. Die Aerzte sind sowohl in Rücksicht auf die Menge als auf die Beschaffenheit der Flüssigkeit, welche zum Getränke dienen solle, sehr verschiedener Meinung.

Die alten griechischen Aerzte hielten es für unschicklich, daß der Kranke überhaupt Getränke zu sich nähme, wenigstens eine Zeit der Krankheit über, da sie glaubten, daß jede Art des Trinkens das Fieber vermehrte und größern Durst verursachte, auch das Wasser nicht ausgenommen. Die neuern Aerzte haben in der Meinung, das Blut zu verdünnen, den Kranken gezwungen, weit mehr Wasser oder wässerige Flüssigkeiten zu trinken, als er nach eignem Belieben gemocht hätte.

Daß das Blut dick sey, folglich im Fieber die kleinen Gefäße verstopfe, war eine Lehre, welche diejenigen Aerzte ersannen, welche die Substanzen nicht kannten, aus denen das Blut bestehet. Sie wußten nicht, daß die wesentlichsten Theilchen davon rothe Partikelchen,

tikelchen, gerinnbare Lymphe und Blutwasser sind, daß außer diesen eine Auflösung einer mucilaginösen Substanz vorhanden ist, welche derjenigen gleicht, die sich bey eintretender Fäulniß vorfindet, daß ebenfalls eine Auflösung von natron muriatum, ammonia muriata und ammonia phosphorata, außer andern Mittel- und Erdsalzen vorhanden ist, und daß außer allen diesen Substanzen auch Wasser, nicht in dem Zustande einer chemischen Verbindung mit irgend einer Substanz, sondern durch sie verbreitet, angetroffen wird. Es ist demnach bereits eine größere Quantität Wassers in den Blutgefäßen als nothwendig ist sie aufzulösen oder sich mit ihnen zu verbinden.

Daß es wirklich sich also verhalte und Wasser ohne chemische Verbindung vorfindlich sey, ergiebt sich daraus, daß, wenn das Blut zu einem der feinen Durchschläge (filters) im Körper gelangt, als dergleichen die Poren oder Nie n anzusehen sind, Wasser, bisweilen von vollkommener Reinheit, durchgeführt wird.

Nun ist aber Durchseihung eine Vorrichtung, welche zwey chemisch verbundene Substanzen nie trennet. Es muß also auch das Wasser, welches so weggeseihet wird, mit keiner Substanz in Vervindung stehen, von welcher es abgeseihet wird.

Wenn mehr Stoff ins Blut gebracht wird als bereits darin ist, so wird es auch nicht einen Theil des Blutes dünner machen, oder ihm die Fähigkeit verleihen, durch Gefäße seinen Weg zu nehmen, durch welche es zuvor nicht durchkonnte. Die einzige Folge davon

wird

wird seyn, daß, wenn das Blut zu einem Gefäße gelangt, das so klein ist, daß kein anderer Theil desselben durch kann, das Wasser seinen Weg hindurch nehmen und die übrigen Theile des Blutes dahinten lassen würde. Wenn also eine größere Menge Wassers in die Blutgefäße gebracht wird, so wird dies nicht einen Theil des Blutes, welcher vorher zähe war, so verdünnen, daß er durch die Gefäße hindurchfließt, durch welche es zuvor wegen seiner Zähigkeit keinen Weg fand. Es ist daher nicht nöthig, den Pazienten dazu anzustrengen, mehr Wasser zu trinken als er gewöhnlich zu sich nimmt, in der Absicht das Blut zu verdünnen, da das Hineinbringen einer größern Menge desselben diesen Erfolg nicht hat.

Es lassen sich noch viele andere Gründe anführen, aus welchen hervorgeht, daß der Genuß von mehr Wasser als der Pazient von Natur aus Durst zu trinken geneigt ist, auf keine Weise die chemischen Eigenschaften des Blutes zu ändern vermag. Hierunter sind diejenigen Eigenschaften zu verstehen, welche die verschiedenen Theile desselben von einander oder von einer andern Substanz unterscheiden. Doch das bereits Gesagte scheint vollkommen hinreichend zu seyn.

Wie es zu nichts dient, eine größere Quantität Wassers zu empfehlen als der Kranke trinken mag, so scheint wieder auf der andern Seite die Entziehung der nach Maßgabe des Dursts hinreichenden Menge ihren Grund in dem Vorurtheil zu haben, welches die Menschen bewegt, sich mancher Annehmlichkeiten zu enthal-

ten, um eine heilsame Wirkung zu bezwecken, grade so, wie manche glauben den Himmel zu erwerben, weil sie zwey Tage in der Woche kein Fleisch essen.

Den Verfasser dünkt es, man müsse den Kranken so viel trinken lassen als er verlangt.

Eine andere Frage ist sehr oft aufgeworfen worden, ob nämlich das Getränk warm oder kalt seyn müsse.

Die alten griechischen Aerzte verordneten nicht blos zur Wärme der Atmosphäre, sondern sogar bis zum Gefrierpunkt abgekühltes Wasser. Dergleichen kaltes Wasser gaben sie ein bis zwey Quart auf einmal zu trinken. Zu welchem Behufe solche Quantitäten sehr kalten Wassers zu trinken gegeben wurden, wird nachmals auseinandergesetzt werden. Vorjetzt ist lediglich von der gewöhnlichen Speise und Trank des Pazienten die Rede.

Manche neue Aerzte sind der Meinung, kalte Flüssigkeiten würden, in den Magen gebracht, das Blut verdicken und eine Verstopfung durch dasselbe befördern. Allerdings vermehrt die Kälte die Zähigkeit aller Flüssigkeiten. Dies erhellet schon daraus, daß ein kaltes Fluidum weit langsamer durch einen Durchschlag fließt, als dasselbe Fluidum, wenn es erwärmt ist. Der Körper wird fast immer bey demselben Wärmegrad erhalten. Ein Nutzen, welcher sich von der Erhaltung dieser gleichmäßigen Wärme herschreibt, ist wahrscheinlich der, daß keine Veränderung in Rücksicht der Flüssigkeiten in der Maaße vorgeht, daß die stets erfolgende

und

und einige der wichtigsten Functionen ins Werk richtende Durchsickerung dadurch afficirt würde.

Wird kaltes Wasser in den Magen gebracht, so wird die Kraft, welche er in Erhaltung seiner eigenen Temperatur, in Gemeinschaft mit den andern Theilen des Körpers beweißt, verhindern, daß die Wärme des Blutes weit geringer werde, als die gewöhnliche Wärme der Thiere ist. Die Schnelligkeit, mit welcher das Blut durch die Blutgefäße des Magens strömt, würde demselben kaum Zeit lassen, durch die Wärme des in dem Magen befindlichen Wassers verändert zu werden. Wenn Einer seine Hand in Wasser gesteckt hat, das so kalt ist, bis zum Gefrierpunct, so wird doch das aus der Ader am Arm gelassene Blut nicht auf weniger bis neunzig Grad abgekühlt seyn. Wäre das Blut so verdickt worden, daß selbst die Gefäße dadurch verstopft werden könnten, so würden es die Blutgefäße des Magens selbst seyn, welche diese Verstopfung erleiden würden, allein der Magen leidet nicht, wenn gefrorene wässerige Feuchtigkeiten hineinkommen. Wiewohl täglich tausend Bewohner Londons Eis zu sich zu nehmen pflegen, so finden wir doch, daß weder in gesunden Tagen noch im Fieber daher der Magen sich übel befände.

Ist eine Ader geöfnet, und das Blut fließt daraus in ein Becken, so scheidet sich die gerinnbare Lymphe von dem Wasser, durch welches sie aufgelöset wurde, und wird fest; aber die gerinnbare Lymphe wird gleichmäßig fest, das Blut mag nun in der Wärme des menschlichen Körpers erhalten, oder nur zu der Wärme von Thauwasser

wasser, welche an sich geringer ist, oder zu der Wärme von 130 Grad nach dem Fahrenheitischen Thermometer, welche höher ist als sie der menschliche Körper gewöhnlich erträgt, erhitzet werden.

Wir haben daher keinen Grund zu glauben, daß kaltes Wasser, zumal wenn es in der Menge, welche der Kranke gewöhnlich trinkt, in den Magen gebracht wird, vermöge seiner Einwirkung auf den Magen eine Veränderung in Rücksicht der Dickigkeit des Bluts hervorzubringen vermöge.

Der Verfasser macht daher die Folgerung, daß wie es von keinem Nutzen sey, den Kranken vom beliebigen Trinken abzuhalten oder zum übermäßigen Trinken anzutreiben, also auch es undienlich sey, den Kranken zu hindern, das Getränke so warm zu genießen als es ihm gut dünkt.

Der nächste Umstand, auf den wir unser Augenmerk zu richten haben, ist die Beschaffenheit der wässerigen Flüssigkeit, welche in anhaltenden Fiebern getrunken werden soll.

Zum Wasser gelangt man ohne künstliche Vorrichtung, da es durch Quellen aus den Eingeweiden der Erde fließet. In diesem Falle enthält es fast immer einige Salztheilchen, am öftersten natron muriatum oder magnesia vitriolata, oder beydes; imgleichen sehr öfters einen Dunst, welchen van Helmont, sein erster Entdecker, Gas nennt; seit ihm heißt er fixe Luft, andre Namen zu geschweigen. Kommt das Wasser in einem Strom aus der Quelle, welche der Atmos-

phäre

phäre ausgesetzt ist, so verdunstet das Gas und die Salze werden zersetzt, so daß in einem Flusse, wenn er auch mit Erdstoff vermischt seyn sollte, welcher seine Durchsichtigkeit hindert, doch chemischer Weise nichts damit verbunden ist.

Es giebt eine Art der Zersetzung der Salze, welche aus einer Säure und einem Laugensalze bestehen, und den Namen der Mittelsalze führen, derer, die aus Säure und Metall zusammengesetzt sind und Metallsalze heißen, und endlich derjenigen, so durch eine Säure und eine Erde gebildet und erdige Salze genennt werden, von welcher die praktischen Aerzte zu wenig Notiz genommen haben, wiewohl sie bey Verordnung der Heilmittel öfters von größter Wichtigkeit ist.

Wenn ein Mittel- Metall- oder Erdsalz grade in so viel Wasser aufgelöset wird, als zu dessen Auflösung nöthig ist, und dann der Luft ausgesetzt steht, so wird keine Veränderung erfolgen. Ist aber diese gesättigte Auflösung, indem sie der Luft ausgesetzt war, mit einer beträchtlichen Menge Quell- Fluß- oder Regenwasser verdünnet worden, so werden sich die Salze zersetzen. Die Mittelsalze werden erst ihr Laugensalz in Bittererde verwandeln, nachher wird die Säure weichen und die Bittererde zu Boden fallen. Bey Metallsalzen fällt das Metall in einem Kalk zu Boden, zuweilen mit einer Luft verbunden, indem sich der Kalk manchmal mit Gas vereinigt. Bey erdichten Salzen wird auch die Säure sich verlieren, und die Erde zu Boden fallen. Dies läßt sich an einem leichten Experiment zeigen.

Man bereite eine gesättigte Auflösung von Kupfervitriol in Wasser, und lasse sie in einem Weinglase der Luft der Atmosphäre ausgesetzt stehen. Sie wird ganz hell und durchsichtig bleiben. Wenn wir aber einen Tropfen dieser Auflösung in ein zwey Unzen haltendes Weinglas, welches mit Wasser angefüllt ist, fallen lassen, so wird Anfangs zwar der Liquor ganz durchsichtig seyn, aber in noch nicht einer Minute wird er anfangen trübe zu werden, und ehe eine Stunde vergeht, wird er in Form eines blauen Kalks zu Boden fallen.

Hieraus erklärt sich, was bey mineralischen Wassern geschieht. Die Neutral- Metall- und Erdsalze, welche sie enthalten, werden zersetzt, wenn sie nur in geringem Verhältnisse zu dem Wasser stehen, indem sie der Luft der Atmosphäre ausgesetzt werden. Eben so verhält sichs, wenn wir einen Gran tartarisirtes Spiesglas in einer Unze Quell- Fluß- oder Regenwasser in der Absicht auflösen, um ein Viertel einer Unze, mithin auch den vierten Theil eines Grans von tartarisirtem Spiesglas zu Ende aller sechs Stunden zu geben. Das erste Viertel der Unze enthält vielleicht einen Viertelgran tartarisirtes Spiesglas, das zweyte eine Unze weniger, das dritte noch eine Unze weniger, und das vierte enthält fast gar nichts davon.

Wir kehren von der Abschweifung zurück. Eine Person, welche an einen gewissen Reiz gewöhnt ist, welcher auf die Sinnwerkzeuge geschiehet, fühlt eine Unbehaglichkeit, wenn der Reiz wegfällt, wie z. B. ein Mensch fühlt, wenn ihm das Licht, an das er gewöhnt war,

war, entzogen wird. So wird auch reines Wasser an den Gaum gebracht, keinen Geschmack geben, und diejenige unangenehme Empfindung erregen, welche man Ekel (mawkiſhneſs) nennt. So sind die Londner mehr an das Wasser gewöhnt, welches in Quellen aus der Erde kommt, und vitriolisirte Bittererde und Gas enthält, als an destillirtes Wasser, und indem sie an ersteres sich gewöhnt haben, so kommt destillirtes oder reines Wasser ihrem Geschmack widrig vor.

Selten fügt sichs, daß die Auflösung einer salzigen Substanz, welche wegen des in ihr enthaltenen Salzes dem Geschmack nicht zuwider ist, einem Kranken, welcher das regelmäßige anhaltende Fieber hat, Nachtheil bringen sollte, und es hat daher nichts zu bedeuten, er trinke nun reines Wasser allein, oder Wasser, das mit solchen Salzen und so einer Menge Salz verbunden ist, wie gewöhnlich in Quellen damit verbunden angetroffen wird.

Oft ist Wasser mit dem Oel von den Pflanzenarten, welche Linne' unter dem Namen der didynamia gymnoſpermia begreift, als Salbey, Melisse, u. d. gl. angemacht und zum Getränke im Fieber gegeben worden.

Diese Methode schreibt sich von der Hypothese her, daß die Vermehrung der Fieberhitze durch Reizmittel dazu diene, eine Krisis hervorzubringen. Obgleich Sydenham hier zu Lande diese Hypothese verwarf, und alle Aerzte von medicinischer Kunde sie aufgeben, so hat doch der Brauch, Fieberkranken dergleichen Infu-

sionen zu verordnen, sich aus Gewohnheit immer fortgepflanzt. Diese Gewohnheit schadet selten, dient aber auch zu nichts.

Schwache weinige Flüssigkeiten befinden sich in einem Zustande der Gährung, und da Substanzen, welche sich in einem Zustande der Gährung befinden, geneigt sind, eine andere Gährung zu erregen, deren die nämlichen Substanzen fähig sind, können sie vielleicht dienen, im Magen die Gährungen hervorzubringen, durch welche die Nahrung in Chylus verwandelt wird. Insofern sind sie daher wohl dem reinen Wasser vorzuziehen. Sydenham empfiehlt in dieser Hinsicht Nachbier, ein schwaches weiniges Fluidum, das aus einem Malzaufguß besteht, vorausgesetzt, daß sich dasselbe völlig in seinem weinartigen Zustande befinde, als ein Getränke, das sich schicklicher Weise im anhaltenden Fieber anwenden lasse.

Auflösungen von Mehlsubstanzen, nach ihrer Coagulation, z. B. Gerstenwasser, verschaffen nicht allein den Vortheil, daß das überflüssige Wasser des Bluts länger in den Blutgefäßen bleibt, so daß die überflüssigen Salzsubstanzen und der faulichte Schleim des Bluts mit mehrerm Nachdrucke hinweggeschaft werden, sondern sie gewähren auch eine sehr leicht verdauliche Kost, und sind daher bey allen Fieberkrankheiten, wo solche Nahrung erforderlich ist, höchst nützlich zu gebrauchen. Man kann sie dem Gaum behaglicher machen, indem man etwas Säure von einem Pflanzenstoff, Limonie oder Pomeranze, hinzumischt, auch, wenn es dem Pazienten mehr behagen sollte, etwas Zucker, welches auch zur Nährung beyträgt.

Brechmittel.

Wird einer vom Fieber befallen, so ist es nicht selten der Fall, daß er noch den Augenblick zuvor sich vollkommen gesund fühlte. Es trifft sich vielleicht auch, daß er gerade vor Ankunft des Fiebers eine ziemliche Quantität Nahrung zu sich genommen hat, die daher nicht verdauet in Chylus verwandelt werden und in die Blutgefäße übergehn würde; auch die Ausführung aus den ersten Wegen würde nicht recht erfolgen, und da nun die Verdauungskräfte sich eben so wohl als die übrigen Körperkräfte geschwächt befinden, könnte wohl gar die Speise unverdauet im Magen zurückbleiben. Wenn Speise im Magen oder Darmkanal unverdaut zurückbleibt, so wird sie entweder in Wein- und Essiggährung oder in Fäulniß übergehn, in beyden Fällen aber große Störung im Körper verursachen.

Zuweilen entsteht daher eine unbehagliche Empfindung um den Magen selbst, und anfangs ein Gefühl von Kälte über den ganzen Körper. Nachher eine Empfindung von Wärme, oder Wärme ohne vorhergehende Kälte, ein Gefühl von Vollseyn um den Unterleib, Blähungen, geschwinder Puls, Schmerz im Vorderhaupte, bisweilen Uebelkeit, und bisweilen Hautausschlag oder auch Entzündung um den Kopf. Alle diese Störungen sind im Fieber zu vermeiden. Die beste Art, sich von diesen Uebeln frey zu machen, ist die, daß man ein Brechmittel anwendet, um solche Substanzen aus dem Magen los zu werden. Wäre dergleichen unverdaute Speise in den Zwölffinger- oder Grimmdarm gekommen, so wird auch diese ein Brechmittel ausleeren, wie dar-

aus erhellt, daß dadurch eine Quantität Galle in die Höhe gebracht wird, welche doch im gesunden Zustande des Körpers nie in den Magen kommt.

Ist anzunehmen, daß viele Stunden vor Anfang des Fiebers keine Nahrung in den Magen gelangt ist, so daß alles, was derselbe erhalten hat, verdaut und Magen und Gedärme davon gänzlich entlediget worden, so haben demungeachtet auch in diesem Falle die meisten Aerzte ein Brechmittel nöthig erachtet. Es sey nun, daß etwas dem Beleg der Zunge Aehnliches sich auch auf der Oberfläche des Magens formiren kann, und durch dieses Brechmittel fortgeschaft wird, oder was auch sonst dasselbe für einen Erfolg haben mag. Genug der Kranke befindet sich dadurch so sehr erleichtert, daß alle Aerzte bewogen worden sind, es zu Anfang des Fiebers oder auch fünf, sechs Tage darauf zu empfehlen, vorausgesetzt, daß nicht schon zuvor eines angewendet wurde.

Es leidet noch Zweifel, ob das Brechmittel in allen Fällen Linderung verschaft, indem dadurch ein schädlicher Stoff aus dem Körper ausgeleert wird, oder ob nicht die Wirkung des Brechmittels dem Pazienten auf andere Weise heilsam ist. Diese Frage wollen wir nachher beantworten, wo wir zugleich von der Beschaffenheit der Brechmittel und der Art sie anzuwenden, handeln werden.

Laxiermittel.

Unter den Körperkräften, welche das Fieber niederdrückt, nimmt auch die peristaltische Bewegung der

Ein-

Eingeweide ihren Platz ein. Es können folglich die Gedärme weder den unverdauten Theil der Nahrung, noch die Galle, den Saft der Gekrösdrüsen, oder andere in ihnen abgesonderten Substanzen fortschaffen. Jede dieser Substanzen verursacht, beym Zurückbleiben in den Gedärmen, ein Gefühl von Vollseyn, Schwere, Mißbehagen und Unruhe, und vermehrt das Fieber in hohem Grade. Aus diesem Grunde wird es nothwendig, ein Laxiermittel anzuwenden, um die peristaltische Bewegung der Gedärme zu unterhalten, und aller vier und zwanzig Stunden eine Ausleerung zu verursachen. Es kann sich im Beginnen des Fiebers unverdaute Nahrung in den Gedärmen befinden, indeß der Kranke stark genug ist eine größere Ausleerung auszuhalten als nachmals. In diesem Fall kommt nicht viel darauf an, was für ein Laxiermittel angewendet werde. Aber wenn das Fieber eine Zeit fortgedauert hat, sollte der Arzt, zumal wenn die Kräfte des Kranken geschwächt sind, nie Laxiermittel anwenden, die in ihrer Wirkung unsicher sind, damit nicht durch die Entstehung einer zu starken Ausleerung der Pazient ganz wesentlichen Schaden leidet.

Es fehlt sehr viel, daß alle Purgiermittel von Einer Art wären. Manche wirken z. B. in weit kürzerer Zeit als andere. Solche Purgiersalze, wie Mittelsalze, oder solche Salze, die Bittererde mit einer Säure verbunden, enthalten, vermehren die Absonderung aus den Gedärmen, und wirken ein oder zwey Stunden nach ihrer Anwendung, und ihre Wirkungen sind bald vorbey. Andre, wie Aloe und Rhabarber, vermehren nur die peristaltische Bewegung des Darms, und bewirken we-

der so starke Ausleerung, noch wirken sie so schleunig, indem ihre Wirkung sich sehr oft nicht eher als nach zehn bis zwölf Stunden zeigt.

Von diesen zwey Arten der Purganzen dürfte es rathsam seyn, solche anzuwenden, als die Ausführung befördern und im Anfange geschwind wirken, weil auf diese Weise die Gedärme geschwind ausgeleert werden, und die darin enthaltenen Substanzen nicht so lange zurückbleiben, daß das Fieber oder die Krankheit dabey anwachsen könnte, sobald anders der Kranke einen hinreichenden Vorrath an Kräften hat. Sollte er aber, als ihn das Fieber befiel, sich sehr schwach befinden, so darf man es auch im Anfange damit nicht wagen, ob gleich seine Kräfte durch das Fieber nicht ganz erschöpft seyn sollten, auch eine Dose von solch einem Purgiermittel zu geben, als Mittelsalze u. s. w., damit nicht darauf starke Ausleerungen erfolgen, und der Kranke dadurch so herunterkommt, daß er seine Kräfte nie wieder in der Maße erlangen kann, um die Krankheit aushalten zu können.

Wird eine Dosis einer solchen Purganz als die Abführung aus dem Darmkanal vermehrt und schnelle Ausleerungen nach sich ziehet, im Anfange der Krankheit verordnet, so ist es nicht rathsam, sie zu wiederholen, weil der Mangel an Eßlust und die Ueberladung mit Speise ihn verhindert, solche Substanzen hinterzubringen, welche nöthig sind, um eine sehr schnelle Ausleerung zu erregen oder sie nachher wieder wegzuschaffen. Weit besser ist es, solche Purgiermittel anzuwenden, welche die peristaltische Bewegung allein vermeh-

ren. Zu diesem Behufe sind Kassia, Manna und andere dergleichen Laxiermittel, sammt Sensblättern, Rhabarber und Schwefel zu gebrauchen. Wiewohl ihre Wirkung sich mehr in die Länge verzieht, vielleicht auch dieselben dem Kranken etwas mehr Ungelegenheit verursachen, so ist doch ihre Wirkung ungleich beschränkter, so daß man nicht Gefahr läuft, durch eine zu reichliche Ausleerung zu schwächen. Sie verschaffen auch dem Darmkanal weit zuverlässiger die nöthige Entledigung.

Man könnte anführen, daß man ja da lieber sich vorzugsweise auf ein Laxiermittel einschränken und dieses allzeit anwenden dürfte, da dieser Weg weit einfacher und bestimmter seyn würde. Allein es ist hier doch wohl zu merken, daß erstlich die Constitutionen verschiedner Pazienten oft von einander unterschieden sind, und die Substanzen selbst bey verschiedenen Personen verschiedene Wirkung hervorbringen, so daß, wenn eine Laxanz in ihrem gewöhnlichen Laufe nicht hinreichende Wirkung hervorbringt, sie durch eine andere ersetzt werden kann, welche dies im Stande ist. Hierzu kommt, daß in einer Lage man das eine Purgiermittel habhaft werden kann, ein anderes von derselben Art aber nicht. Die Hauptursache, weshalb es nöthig ist verschiedene Laxiermittel aufzuzählen, ist der Vortheil, welchen ihre Zusammenmischung gewährt. Wird ein Laxiermittel allein und in hinreichender Dose gegeben, so bringt es leicht Uebelkeit und Leibesschmerzen hervor, und ist in dem Grade seiner Wirkung ungewiß. Werden verschiedne Laxanzen zusammengemischt, so sind sie weit weniger geneigt, Uebelkeit oder Schmerz zu erzeugen, und in ihrer Wirkung weit zuverlässiger.

Diese Bemerkung läßt sich auf mancherley unterschiedne Mittel anwenden. Allein es würde uns zu weit ableiten, wenn wir uns über diesen Gegenstand in Erörterungen einlassen wollten.

Manche Purganzen greifen nicht blos Magen und Darmkanal einzeln an, sondern wirken auch auf den ganzen Körper sehr merklich. Sie beschleunigen den Pulsschlag, wie z. B. Jalappe, Purgierwinde (scammony) und viele andere. Sicher würde es ganz verkehrt seyn, welche von diesen zum Laxieren im Fieber anzuwenden.

Hat der Kranke die erste Woche des Fiebers überstanden, so beginnen seine Kräfte dergestalt abzunehmen, daß jede große Ausleerung ihn so entkräften würde, daß man ihn nicht leicht durch die übrige Krankheit unterstützen könnte. Es fragt sich daher noch, ob es räthlich sey, nach der ersten Woche ihm ein Laxiermittel einzugeben.

Leider trift sichs, daß Arzneymittel nicht zu jeder Zeit ihrer Anwendung genau auf dieselbe Weise und in demselben Grade wirken, wiewohl sie ganz in der nämlichen Dose und so viel sich abnehmen läßt, unter völlig gleichen Umständen gegeben wurden. Dieselbe Purganz oder Mixtur von Purgiermitteln wird, wenn man sie der nämlichen Person im vollkommen gesunden Zustande in einem Abstand von acht Tagen giebt, da solche Person in jeder Rücksicht sich genau in derselben Lage zu befinden scheint, oft sehr unterschiedene und kaum einmal genau dieselbe Wirkung bey selbiger hervorbringen. Bey der

ersten Anwendung wird es vier bis fünf Stühle mit oder ohne viel Schmerz verursachen; das andremal vielleicht nur zwey Stühle, im Gegentheil aber viel Schmerz, oder es werden auf das erste Mal nur zwey, und das andre Mal drey bis vier Oefnungen erfolgen. Es fehlt also viel, daß die Wirkung dieser Purgiermittel sich immer gleich wäre. Wohl zu merken, wir setzen hier den Fall, daß acht Tage wenigstens zwischen der Anwendung dieser Gaben vergangen seyen. Werden zwey gleiche Dosen desselben Purgiermittels derselben Person in dem Zwischenraume eines Tages gegeben, so purgirt die erste Dose insgemein weit stärker als die zweyte.

Wohl möglich daher, daß eine blutreinigende Arzeney, welche nach der ersten Woche der Krankheit in den Magen gebracht worden ist, wenn sie auch in der nämlichen Dosis gegeben werden sollte, welche zuvor in vier und zwanzig Stunden eine Ausleerung nach sich zog, jetzt fünf bis sechs Ausleerungen verursacht, und auf diese Weise die Kräfte des Körpers zu sehr schwächt, mithin mit großer Vorsicht angewendet werden muß.

Klystiere.

Wenn kein andrer Ausweg denkbar ist, um die Feces, welche sich angehäuft haben, fortzuschaffen, so ist der daher zu besorgende Nachtheil allerdings von der Art, daß eine Laxanz, obschon auf jeden Fall mit Behutsamkeit gebraucht werden muß.

Es

Es giebt jedoch noch eine andre Methode, Purgier- oder Laxiermittel so zu appliciren, daß sie auf den Darmkanal wirken, die wurmförmige Bewegung desselben vermehren, die Ausleerung des darin Enthaltenen verursachen, und die Abführungen daraus selbst befördern.

Wenn Purgiermittel nur in den Mastdarm gebracht, oder durch Gewalt auch in den Grimmdarm getrieben werden, so werden sie ebenfalls die Abführung des Unraths bewirken. Diese Art der Anwendung von Purgier- oder Laxiermitteln unterscheidet sich von der erstern blos in dem Grad ihrer Wirkung. Man sagt, sie geschehe durch ein Klystier.

Es fragt sich nun, ob um den Darmkanal in der letztern Zeit des Fiebers von Feces rein zu erhalten, es sichrer und besser sey, Purgier- und Laxiermittel auf diesem Wege oder durch den Mund anzuwenden?

Da Purganzen, welche in den Magen und von da in den Darmkanal gelangen, sogleich die Absonderungskanäle aller Drüsen der Eingeweide berühren, so reizen sie auch hierauf alle diese Drüsen. Wenn sie nun so durch Reizung der Drüsen wirken, und dergestalt in allen Theilen eine Ergießung der Flüssigkeiten verursachen, so waschen sie den ganzen Kanal von Anfang bis zu Ende rein, und verdienen dergestalt bey weitem den Vorzug.

Gleichwie diese Purganzen in den Magen gebracht, die peristaltische Bewegung des Darmkanals zu vermehren streben, und auf die ganze innere Haut ihren Ein-

Einfluß äußern, eben so vermehren sie auch, nachdem sie ihren Gang längs desselben nehmen, die peristaltische Bewegung überhaupt, und leeren so den Darm völlig aus.

Es reinigen folglich in den Magen gebrachte Purganzen den ganzen Darmkanal besser als Klystiere.

Im Anfange des Fiebers bleibt die nicht verdaute Nahrung in dem obern Theile der Gedärme, und es ist aus diesem Grunde besser, im Anfange eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers Purgiermittel durch den Mund beyzubringen.

Wenn Purgiermittel in den Grimmdarm und Mastdarm gebracht werden, so entsteht (da sie vielleicht nie sich über den Grimmdarm erheben) die Frage, ob sich wohl ihr Einfluß, indem sie auf den Mastdarm oder Grimmdarm wirken, bis zu dem Krummdarm oder höher erstreckt, und ob sie daher die obern Theile der Gedärme zu reinigen im Stande sind.

Zu gegenwärtiger Absicht bedarf es dieser Untersuchung nicht. Denn wenn ein Fieber eine Woche lang angehalten hat und regelmäßiger Art ist, so wird, wenn Purganzen durch den Mund beygebracht wurden, um den obern Theil in dieser Woche zu reinigen, da nur wenig und die leichtverdaulichste Nahrung nachmals genossen wird, weiter nichts erfordert werden, als die untern Theile von dem abgesonderten Auswurf der gedachten Kost und von den in den Eingeweiden abgesonderten Flüssigkeiten frey zu erhalten. Nach der ersten Woche der Krankheit scheinen Klystiere demnach hinreichend,

jeden

jeden schädlichen Stoff auszuleeren, welcher in den Eingeweiden befindlich seyn sollte.

Wahr ist es, daß es sich oft ereignen kann, und wirklich auch oft ereignet, daß der Arzt, welcher den Pazienten besorgt, während der ersten Woche eines anhaltenden Fiebers nicht an den Zustand der ersten Wege denkt, sondern jenen mehrere Tage lang ohne eine Ausleerung des Darmkanals läßt. Diese Verstopfung hält vielleicht an, oder es entsteht ein Purgiren, indem die Feces fäulicht wurden, oder sonst eine gewisse Reizbarkeit erregten. In diesem Falle sind Purganzen oder Laxative in den Magen zu bringen, aber von diesen Fällen wird in den Abhandlungen von unregelmäßigen Fiebern weitläufiger die Rede seyn.

Klystiere sind in ihrer Wirkung in so fern von Purganzen unterschieden, daß sie nicht so leicht mehrere lockere Ausführungen erregen und so den Kranken schwächen. Wenn sie daher hinlänglich sind, die ersten Wege nach der ersten Woche rein zu halten, so sind sie auch aus den oben angegebenen Gründen vorzuziehen.

Beynahe die nämlichen Substanzen als Laxanzen durch den Mund gegeben, lassen sich als Klystiere gebrauchen.

Als Vehikel kann eine mucilaginöse wässerige Flüssigkeit, z. B. eine Auflösung von Mehlstoff im Wasser, dienen. Auch eine Auflösung von Habermehl, der sogenannte Habergrütze, ist hier anwendbar. Absud von Pappeln (mallow) ꝛc. dürfte auch nicht unschicklich seyn. Dergleichen mucilaginöse Substanzen

sind

sind dem puren Wasser vorzuziehen, da sie verhindern, daß der Reiz des Purgiermittels nicht so unmittelbar auf den Darmkanal wirkt, und dadurch veranlaßt, daß das Klystier sogleich wieder abgeht, ohne die Excremente zugleich mit fortzunehmen.

Wir würden uns zu weit vertiefen, wenn wir uns in eine Erörterung dieses Gegenstandes einlassen wollten. Genug, die Wirkung verhält sich wirklich so. Aus denselben Gründen setzt man insgemein Oel den Klystieren bey. Oel hat auch die Wirkung, die inwendige Seite der Eingeweide geschmeidig zu machen, und bewirkt, daß harte Excremente leicht darüber hinschlüpfen.

Die Purgiermittel, deren man sich bey Klystieren in regelmäßigen anhaltenden Fiebern bedient, sind Manna, Kassia u. s. f. Ricinusöl, Sensblätter u. s. w. welche den Körper nicht reizen. Es ist auch weit besser sie zusammen zu mischen, wie in dem Electuarium sennae compositum, aus denselben Gründen, aus welchen durch den Mund beygebrachte Purganzen besser vermischt gegeben werden.

In anhaltenden Fiebern, wo man Klystiere blos braucht, um die ersten Wege rein zu halten, sind Mittelsalze minder rathsam, weil sie geneigt sind, eine wässerige Abführung aus dem Darmkanal zu bewirken, welche nicht nöthig aber gefährlich ist.

Sollte nach der ersten Woche eines anhaltenden Fiebers der Pazient vier und zwanzig Stunden lang keine Oefnung gehabt haben, so muß er um sechs oder sieben Uhr

Uhr Abends ein Klystier nehmen, damit der unnütze Stoff vor der Zeit des Schlafs ausgeleert werden könne. Dies muß alle Abende wiederholt werden, wenn in dem ersten Theil des Tages kein Stuhl erfolgt ist.

Sollten im Verlauf des Tages zwey bis drey lokkere Stühle sich ereignen, so ist es auch nützlich, Klystiere von schleimartigen Flüssigkeiten anzuwenden. Doch davon mehr, wo wir von den Unregelmäßigkeiten dieser Krankheit handeln.

Schlafmittel.

Im Fieber ist der Schlaf weder so lang noch so gesund, als im gesunden Zustande. Der Pazient ist daher sehr geschwächt. Auch haben wir gezeigt, daß Schlaf alle Unregelmäßigkeiten im Körper aufhören macht, und daher dahin strebt, das Fieber zu heben, welches zweifelsohne eine sehr große Unregelmäßigkeit ist. Da die gewöhnlichen Stunden des Schlafes bey den Menschen insgemein zu der Zeit fallen, wo in anhaltenden Fiebern der heiße Anfall seine größte Stärke ausübt, so würde er, wenn man ihn zuwege bringen könnte, zumal vor der Zeit der Krisis oder Erschlaffung, das ungefähr die vierte Morgenstunde ist, durch seinen Einfluß auf Entfernung aller Störungen des körperlichen Wohlseyns mit dazu beytragen, daß die Fieberhitze die Krankheit zum Weichen brächte. Es wäre daher von höchster Wichtigkeit, Schlaf im Fieber hervorzubringen, da die Stärke der Lebenskraft dadurch erneuert, viel leichter eine Krisis herbeygeführt und allen

Störun-

Störungen im Körper ihre Einwirkung benommen werden würde.

Nach der Anstrengung, sie geschehe zur Arbeit oder zum Vergnügen, ist der Mensch zum Schlafe geneigt. Allein im Fieber kann der Kranke weder arbeiten noch zum Vergnügen eine Anstrengung übernehmen. So wohl Leib als Seele sollten daher bey ihm so viel als möglich im Ruhestand erhalten werden. Im anhaltenden Fieber kann also diese Methode Schlaf zu erregen gar nicht in Frage kommen.

Es giebt manche Dinge, welche den Menschen zum Schlaf reizen, wenn die Körperkräfte nicht gänzlich erschöpft sind. Vollkommne Ruhe des Geistes, Freyheit von Schmerz und körperlichem Mißbehagen, keine Leidenschaft, welche Anstrengung heischt, kein körperlicher Schmerz, welcher die Aufmerksamkeit stark auf sich zieht, und alles, was anhaltende, angenehme sinnliche Vorstellungen erregt, lullt die Person in Schlaf. So z. B. unter manchen Völkern ein sanftes Kitzeln der Haut. Ein sanftes Regen in der Luft vom Wedeln eines Fächers, das linde, gleichförmige Geräusch des rieselnden Wasserstroms, das Lispeln des Windes durch die Wipfel wiegt auch in Schlummer. Bey den Fieberkranken läßt sich eine solche Aufmerksamkeit kaum mit Nachdruck auf gleichförmige und angenehme Gegenstände richten, um sein Gemüth von der Aengstlichkeit zu befreyen, welche ihn unruhig macht. Doch sah der Verfasser einmal mit Glück etwas Aehnliches anwenden. Es war das tropfenweise Herabfallen des

Wassers, welches langsam durch ein Sieb lief, in ein untergestelltes Becken mit Flüssigkeiten.

Vom Opium ist seine Eigenschaft, Schlaf und Ruhe den Ermüdeten zu geben, wahrscheinlich so lange bekannt, als kaum die Wirkung irgend eines andern Mittels. Von Helenen soll Telemach ein Mittel, Schlaf zu erregen, erhalten haben. Dies ist das einzige, dessen vom Homer wegen seiner Wirkung, die es, innerlich angewendet, hervorbringt, Erwähnung geschieht. Das Opium kannten die Griechen unstreitig seit den frühesten Zeiten. In vielen Fällen, wenn man sich durch Arbeit erschöpft, oder durch Ausleerungen geschwächt fühlt, verschaft es Ruhe, leichten erquickenden Schlaf, wenn es in der Quantität von einem halben bis zu einem ganzen Gran angewendet wird. Im regelmäßigen anhaltenden Fieber bringt es, in dieser Quantität gegeben, oftmals Schlaf, aber ziemlich unterbrochenen Schlaf, hervor. Der Kranke wird oftmals durch mancherley unzusammenhängende, häufig unangenehme Träume zerstreut. Oft erwacht er Morgens mit dem Glauben, daß er ganz und gar nicht geschlafen habe. Statt daß das Fieber des Morgens nachlassen sollte, ist der Kopfschmerz größer; er empfindet mehr Durst, die Eßlust ist geringer. Es ist mithin der Schlaf, welcher auf diese Weise verschaft wird, so sehr von demjenigen, welcher den Körperkräften, sich zu erholen, Zeit giebt, unterschieden, daß sie während dieser Zeit mehr erschöpft sind, als sie sonst gewesen seyn würden, wenn der Kranke gar nicht geschlafen hätte. Es ist wahr, es trift sich im anhaltenden Fieber manchmal,

mal, daß durch das Opium diese Unruhe nicht erzeugt wird, vielmehr auf dessen Anwendung ein ruhiger leichter erquickender Schlaf folgt. Dies gehört aber zu den Unregelmäßigkeiten der Krankheit. Solche Fälle eignen sich für die kommende Abhandlung.

Man hat viel und mancherley Substanzen mit dem Opium vermischt, um den dadurch hervorgebrachten Schlaf ruhiger und erquickender zu machen, z. B. Gewürze, Benzoesäure, Spießglasbereitungen, krampfwidrige und viele andere Mittel. Man hat aber noch bis dato keine Mischung entdecken können, welche die beschriebene Dose fähig gemacht hätte, im regelmäßigen anhaltenden Fieber leichten und erquickenden Schlaf zu veranlassen.

Seit fünf bis zwanzig Jahren wurde im Thomashospital die Methode befolgt, Opium in weit geringerer Menge zu verschreiben, nämlich in der Quantität von einem Viertelsgran auf die Dose, und dies aller sechs bis acht Stunden zu wiederholen. In solchen Dosen gegeben, wirkt es nicht unmittelbar, sondern der Pazient verfällt allmählich in Stupor, welcher nach und nach wächset, und wiewohl dieser Stupor nicht in vollkommenen Schlaf endigt, so verwandelt er sich doch in ein bis zwey Tagen in die Art von Stumpfheit, die wir antreffen, wenn sich das Delirium beym Fieber, bey sichtlicher Anfüllung der Hirngefäße, zu vermindern beginnt. Man erlangt allerdings diese Dose des Opiums durch Beymischung einiger Tropfen vom Laudanum zu der Mixtur, welche man Mithridat nennet: allein der Verfasser hat in seiner Privatpraxis

das Opium mit zehn Gran Bibergeil mit gleichem, wo nicht noch vorzüglicherem Erfolge gebraucht.

Neuerlich haben viele Aerzte das Opium in vier und zwanzig Stunden drey bis vier Mal angewendet, indem sie wahrscheinlich ihre Methode von derjenigen entlehnten, welche im Thomashospital befolgt wird; da das dortige Verfahren vielen Lehrlingen zur Beobachtung freysteht. Diese Aerzte haben jedoch nicht darauf Acht gegeben, daß eben die Kleinheit der Dosen es ist, welche die wohlthätigen Wirkungen erregt. Wird die Gabe bis zu einem halben Gran vermehrt, so erfolgen die nämliche Unruhe, der nämliche gestörte Schlaf, Träume u. s. w., als wir schon angezeigt haben.

Mithridat, Theriaca Andromachi u. s. w. halten eine ungemeine Mixtur schleimichter Medicamente, Gewürze und zusammenziehender Dinge, sammt einer kleinen Quantität Opium. Dieses großes Gemenge macht ihre Wirkung ganz unmerkbar, und man hat sie deshalb verworfen. Dies ist jedoch von vielen, besonders alten Aerzten nur mit großem Widerstande geschehn. Doch scheint niemand, der in einer Krankheit ein Mittel verordnete, von dieser Gewohnheit abgeschreckt worden zu seyn; vielmehr ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Aerzte zur Fortsetzung des Gebrauchs durch die guten Wirkungen vermocht worden sind, welche die Verordnung der kleinen darin enthaltenen Dosen Opium mit sich führt.

Ob sich während der ersten Woche des Fiebers solche kleine Dosen Opium schicklicher Weise geben las-

sen,

sen, läßt sich nicht bestimmen. Der Verfasser wagte es nicht sie anzuwenden, weiß auch nicht, daß irgend eine andere Person während der ersten Woche der Krankheit davon Gebrauch gemacht hätte.

Es fragt sich, ob es schicklich sey, es in der zweyten Woche anzuwenden, ungeachtet Delirium in ziemlichem Grade vorhanden ist. Diese Frage scheint durch die Praxis beantwortet werden zu müssen. In jedem Falle des Deliriums hat es das Ansehn, angemessen zu seyn, das Delirium selbst in beträchtlichem Grade zu schwächen, und insbesondere die starke Zunahme des Deliriums der ersten Art zu hindern, welche des Abends eintritt.

Opium ist nicht das einzige Mittel, dessen man sich, um Schlaf zu erregen, bediente. Es giebt gewisse Arzeneyen, Antispasmodika genannt, welche von praktischen Aerzten zu dem nämlichen Behufe gebraucht worden sind. Ein Antispasmodikum (Krampfmittel) ist eine Arzeney, welche jede Zusammenziehung hebt, die ohne eine sichtbare Ursache entsteht oder anhält, nachdem die Ursache der Zusammenziehung bereits zum Weichen gebracht worden. An diese Definition hat man sich auf keine Weise gekehrt. Die Mittel, welche besonders angewendet worden sind, Schlaf im regelmäßigen anhaltenden Fieber zu erregen, und ihren Platz unter den Krampfmitteln behaupten, sind Aether und oleum vini, und bisweilen Moschus, Bibergeil und Kampfer. Sehr selten ist dem Verfasser vorgekommen, daß die drey letztern Mittel in dieser Krankheit zu Schlafe verholfen hätten, wohl aber kann er

diese Wirkung von einer Mixtur von Alkohol, Aether und oleum vini rühmen, die Hoffmann unter dem Namen des liquor anodynus angelegentlich empfiehlt, und wahrscheinlich mit dem Spiritus aetheris vitriolici compositus des Londner Dispensatoriums einerley ist. Die Ungewißheit seiner Wirkung hängt sehr davon ab, den Kräften dieser Mittel zu trauen. Zuweilen in der Quantität eines Quentchens Abends gegeben, verschaffet sie einen ganz gesunden ruhigen Schlaf, aber wenn dieselbe Dose aller sechs Stunden wiederholt wird, erfolgt der Schlaf in den gewöhnlichen Stunden der Ruhe auf eine ruhige gesunde und erquickende Art. Dagegen ist wiederum zu bemerken, daß die Wirkungen des Mittels in Absicht auf Erregung des Schlafs ganz unzuverlässig sind, und oft der Kranke nach Anwendung desselben sich eben so unruhig befindet, als hätte er gar nichts gebraucht. Es ereignet sich auch ungleich häufiger, daß es keine Wirkung hervorbringt. Ueberdies läßt es sich nicht äußerlich an dem Kranken merklich wahrnehmen, in welchen Fällen es wirkt, oder wo es ganz unwirksam bleibt. Doch entstehen, so viel der Verfasser wahrgenommen, von seinem Gebrauche keine schlimmen Folgen. Es ist daher kein Grund vorhanden es nicht anzuwenden, wenn der Kranke unruhig ist, und nicht schläft, so eigensinnig es sich auch in seiner Heilkraft erweisen mag.

Reizmittel.

Wo man ein regelmäßiges anhaltendes Fieber seinen gewöhnlichen Gang nehmen läßt, werden die

Anstrengungen, welche im Fieber vorkommen, und der Mangel an Genuß hinreichender Nahrung und Schlaf häufig den Pazienten gegen Ende der Krankheit in der Maße schwächen, daß es Gefahr hat, ja in manchen Fällen tödtlich abläuft. Ebenfalls ereignet es sich oft, daß diese Schwäche durch Ausleerungen sehr vermehrt wird, welche unnöthiger Weise von unbesonnenen Aerzten hervorgebracht worden sind. Schwäche wird auch von Ausleerungen bewirkt, welche von Unregelmäßigkeit des Fiebers entstehen, und daher in einer folgenden Abhandlung vorkommen werden. Auch findet Schwäche oftmals wegen Mangel an Nahrung Statt, weil es anfangs nothwendig ist, dem Pazienten Nahrung in hinreichender Menge zu versagen, weil, wenn der Kranke dergleichen in zu großer Maße zu sich nähme, sie als nicht verdaut und in Blut verwandelt, entweder unverändert wieder von ihm gehen oder in Wasser verwandelt, und durch eine Anstrengung fortgeschaft werden müßte, welche den Körper nur noch mehr entkräften würde. Auch kann Schwäche erzeugt werden, wenn nicht so viel Speise gereicht wird, als verdaut werden kann, woran entweder die Unerfahrenheit des Arztes oder die Sorglosigkeit des Krankenwärters Schuld ist. Von der Quantität und Qualität der zu gebenden Speise ist bereits die Rede gewesen. Auch kann Schwäche erzeugt werden, wenn der Arzt sich Mittel bedient, die den Körper ziemlich anstrengen, ohne die Krankheit zu schwächen, wenn auch keine ungehörige Ausleerungen gemacht wurden.

Sind keine unnöthigen Ausleerungen gemacht, ist die gehörige Sorgfalt angewendet, die Speise in solcher

Quantität und Qualität zu geben, als der Kranke sie während des Fortgangs der Krankheit verdauen kann, so wird, falls anders der Pazient nicht durch den Gebrauch unzweckmäßiger Arzeneyen entkräftet worden ist, es selten der Fall seyn, daß im regelmäßigen anhaltenden Fieber so ein Grad von Mattigkeit überhand nahm, wodurch das Leben des Kranken in Gefahr geräth.

Findet sich am Ende eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers ein solcher Grad Schwäche ein, wodurch das Leben des Kranken gefährdet wird, so läßt sich die Kraft des Körpers einigermaßen unterstützen, indem man sich solcher Mittel bedienet, welche die Kräfte des Körpers in Stand setzen mit aller ihrer Stärke zu wirken, bis das Fieber so weit nachläßt, daß der Magen vermögend ist, besser nährende Kost zu sich zu nehmen, oder auch die Körperkräfte durch einen gesunden erquickenden Schlaf sich erholen. Die Methode, den Körper zu reizen, mit allen seinen Kräften zu wirken, bis das Fieber seinen Abzug genommen, gründet sich auf folgende Sätze:

Man lasse einen, der am regelmäßigen anhaltenden Fieber leidet, zu Ende der Krisis oder zu der Zeit, wenn die Krankheit von selbst vergeht, immer so schwach seyn, sobald das Fieber seine völlige Endschaft erreicht hat, so werden auch, vorausgesetzt daß der Kranke völlige Ruhe genießt, und ihm schickliche, d. i. verdauliche Nahrung gereicht worden, die Körperkräfte sofort zunehmen. Es wird daher auch der Kranke allmählich wieder zu seiner Gesundheit gelangen.

Wie-

Wiewohl nun es möglich ist, daß der Körper ziemlich viel Kraft besitzt, so kann doch ein Mangel an Aeußerung derselben vorhanden seyn, so daß der Kranke hinsinkt und aus Schwäche stirbt, obgleich im Körper noch Kraft war, welche, wenn er sie hätte äußern können, ihn am Leben erhalten hätte. Wendet man nun Arzeneyen an, welche den Körper in Stand setzen, diese Kräfte zu äußern bis das Fieber fort ist, so wird der Kranke gerettet werden, und nachher allmählich seine Kräfte wieder erlangen.

Wäre dies nicht der Fall, so würden alle Reizmittel im Fieber offenbar äußerst nachtheilig seyn: denn jede außerordentliche Anstrengung dient den Körper zu schwächen und die Kräfte zu erschöpfen, die er in Thätigkeit setzt. Wenn daher alle Kräfte im Körper bereits in Thätigkeit waren, so würde doch die Vermehrung dieser Thätigkeit den Körper weit mehr schwächen, und die Schwäche gefährlicher machen, anstatt zu verhindern, daß der Kranke nicht dadurch hingerafft werde. Das Reizmittel muß die schlafenden Kräfte erwecken, wenn es von gutem Erfolg seyn soll.

Diejenigen Mittel, welche angewendet worden sind, damit diese Kräfte sich selbst äußern möchten, welches sonst nicht geschehen würde, sollen uns jetzt beschäftigen. Von den gewöhnlichen Wiederherstellungsmitteln der Kräfte in gesunden Tagen, Nahrung und Schlaf, haben wir bereits, so fern sie auf regelmäßige anhaltende Fieber Einfluß haben, gehandelt. Welche Abweichung in Kost und Schlaf in einem regelmäßigen

 drey-

dreytägigen Fieber erforderlich sey, ist ebenfalls zur Gnüge auseinandergesetzt worden, und die nöthige Aufmerksamkeit auf beyde im unregelmäßigen anhaltenden nachlassenden und Wechselfieber wird einen Stoff der Betrachtung für die künftigen Abhandlungen geben.

Der Verfasser gedenkt hier mehrere unterschiedene Methoden namhaft zu machen, deren sich die Aerzte bedient haben, die Wirksamkeit der Lebenskraft im regelmäßigen anhaltenden Fieber zu erregen. Er äußert seine Meinung mit Hinsicht auf die von andern geschätzten Aerzte.

Erstlich haben viele Aerzte die schlafenden Körperkräfte zu erwecken getrachtet (denn diese allein können, unsers Erachtens, mit Erfolg erweckt werden) indem sie durch Anwendung unterschiedener Reizmittel eine Hautentzündung erregten.

Wird in den äußern Theilen des Körpers eine Entzündung erregt, so daß eine Veränderung im Körper überhaupt entsteht; so wird, wenn es eine phlegmonöse Entzündung ist, der Puls hart, voll, stark und geschwind werden, auch ein allgemeines Gefühl von Hitze sich erzeugen. Aber die Verdauungskräfte sind geschwächt, der Pazient verliert den Appetit, so daß er nicht eine so große Quantität Nahrungsmittel genießen mag. Die Menge und Art der Speise, die er in gesunden Tagen zu essen pflegte, macht ihm Uebelkeit und Erbrechen oder wenigstens großes Mißbehagen und Störung im ganzen Körper. Die Geisteskräfte können sich nicht gleichmäßig äußern, besonders Einbildungskraft

und

und Urtheilskraft. Auch die Muskelkräfte nehmen ab; der Kranke findet sich nicht zu der gleichen Arbeit fähig, der Schlaf ist gehindert. Es verhindert also die phlegmonöse Entzündung den Körper an derjenigen Erquikkung, welche Speise und Schlaf gewährt, und die Muskelkräfte des Körpers und Geisteskräfte sind sehr danieder gedrückt. Erzeugt sich bey einem gesunden Menschen eine Hautentzündung, oder sonst eine rosenartige Entzündung, so daß der ganze Körper davon angegriffen wird, so schlägt der Puls weit rascher, oft einhundert zwanzig oder mehr Mal in einer Minute; er wird auch kleiner und schwächer. Die Kräfte überhaupt sind unterdrückt, und alles körperliche und geistige Vermögen ist weniger sich zu äußern im Stande. Bey einer sonst gesunden Person wird daher weder die Entzündung der Substanz der äußern Theile des Körpers noch eine Hautentzündung die Körperkräfte vermehren, im Gegentheil die Kräfte überhaupt schwächen. Verlangte man, es sollte einer eine größere Last heben, um ihn in Stand zu setzen, größere Kraftäußerungen zu zeigen, so würde man doch gewiß nicht seinen Rücken bepflastern, oder ihn irgendwo tief und schmerzlich verwunden. Wahr ist es wohl, wir spornen das Roß, das schneller laufen soll, aber seine größre Thätigkeit kömmt in diesem Fall von seinem Bemühen her, dem Schmerz zu entweichen.

Wiewohl nun die Erregung von irgend einer Art der Entzündung auf keine Weise die Körperkraft in gesunden Tagen erhöht, so werden doch in gesunden Tagen die Wirkungen mancher Mittel auf den Körper eine

Wirkung haben, die von der sehr verschieden ist, welche die nämlichen Mittel hervorbringen würden, wenn sie auf den Körper im krankhaften Zustande angewendet werden. Ob die Erregung einer Entzündung in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber dieselbe Wirkung habe oder nicht, als in gesunden Tagen, läßt sich nur dann abnehmen, wenn man bey einer von einem regelmäßigen anhaltenden Fieber befallnen Person von diesen Mitteln Gebrauch macht. So weit des Verfassers Erfahrung reicht, findet sich, wenn ein Reiz so, daß Entzündung erfolgt, angebracht worden, sobald er gegen Ende eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers schwach geworden ist, der einzige Unterschied, daß phlegmonöse Entzündung weder Härte, noch Vollheit, noch Stärke des Pulsschlags erreget, wohl aber phlegmonöse Entzündung sowohl als Hautentzündung einen schnellern Puls von schwächerer kleinerer Beschaffenheit erzeugt, und wie im gesunden Zustande den Schlaf behindert, und beym Genusse derselben Quantität Speise den ganzen Körper in Störung versetzt haben.

Der Verfasser zieht hieraus den Schluß, daß Reizmittel, welche in der Maße, daß sie Entzündung erregen, an die Haut gebracht werden, durch Erregung dieser Entzündung die Kräfte nicht zu unterhalten oder eine schlummernde Kraft in Thätigkeit zu versetzen vermögen, sondern vielmehr den Kranken schwächen, und daß daher Erregung der Hautentzündung nicht angewendet werden darf, die Kräfte zu erhalten, wenn gegen Ende eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers Schwäche erfolgen sollte.

Wenn

Wenn Substanzen dergestalt auf die Haut applicirt werden, daß Entzündung entsteht, so können solche Substanzen absorbirt, in den allgemeinen Kreislauf aufgenommen, auf alle reizbare Theile des Körpers angewendet werden, und auf einige derselben oder alle insgesammt solchermaßen wirken, daß dadurch die schlummernden Körperkräfte in Thätigkeit kommen, und so gegen Ende eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers den Kräften aufgeholfen wird.

Es lohnt sich also wohl der Mühe, die Wirkungen zu untersuchen, welche die Substanzen hervorbringen, die gemeiniglich zur Erregung von Entzündung der äußern Theile angewendet werden, wenn sie absorbirt in den allgemeinen Kreislauf gebracht und an die verschiedenen reizbaren Theile angebracht werden sollten.

Der reizende Stoff der spanischen Fliegen ist sehr häufig gebraucht worden, um Hautentzündung zu erregen, und die Kräfte gegen Ende anhaltender Fieber zu unterhalten.

Daß dieser Stoff oft absorbirt wird, ist keine Frage. Sehr häufig zieht er, vermöge dieser Einsaugung, Entzündung des Blasenhalses, was wir Harnstrenge nennen, nach sich. Erfolgt diese Wirkung, so wird der Schmerz und das stete Gefühl von Mißbehagen allezeit den Pazienten reizen und erschöpfen. Jeder Arzt, welcher spanische Fliegen anwendet, um Entzündung zu erregen, und auf ihre Wirkung ein achtsames Auge gehabt hat, muß gesehn haben, daß sie oft absorbirt, ein Springen der Flechsen, Convulsionen und

Mutterbeschwerungen hervorbringen, welche Krankheiten gewiß weit davon entfernt sind, den Kräften im anhaltenden Fieber aufzuhelfen.

Eben so werden wir, wenn wir irgend ein anderes Reizmittel prüfen, das gebraucht wurde, äußerliche Entzündung zu erregen, um gegen Ende eines anhaltenden Fiebers die Kräfte aufzurichten, finden, daß wenn sie absorbirt worden sind, sie auf die reizbaren Theile des Körpers auf eine Art wirken, welche nichts weniger als geschickt ist, gegen Ende des anhaltenden Fiebers die Kräfte zu unterstützen.

Der Verfasser fühlt sich daher gedrungen, die Methode, Entzündungen der äußern Theile des Körpers zu erregen, als Mittel gegen Ende des anhaltenden Fiebers den Kräften aufzuhelfen, zu verwerfen. Doch will er damit nicht sagen, daß es nicht gerathen seyn möchte, zu anderm Behuf in regelmäßigen anhaltenden Fiebern Entzündungen zu bewirken. Davon wird aber künftig einmal gesprochen werden.

Das nächstfolgende Mittel, die Wirkung der schlummernden Körperkräfte zur Thätigkeit aufzurufen, so, daß sie dergestalt wirken, daß dadurch am Ende des anhaltenden Fiebers den Kräften aufgeholfen wird, wenn der Kranke sich schwach befinden sollte, besteht in der Anwendung von Substanzen, welche auf den Magen selbst wirken, und auf diese Weise die übrigen Theile des Körpers zur Kraftäußerung wecken. Die erste Art dieser aufzuzählenden Mittel besteht in der Pflanzenklasse, welche Linne Tetradynamia nennt, sammt

den verschiedenen Gattungen des Knoblauchs (Allium), ingleichen Ammonia.

Werden diese Reizmittel in den Magen gebracht, so wirken sie unmittelbar auf denselben, lange bevor es Zeit ist in die Blutgefäße überzugehen. Ihre Wirkungen vergehen auch in ein, zwey Stunden, und wenn sie irgend eine Wirkung haben, so ist es die, daß sie den Pulsschlag beschleunigen ohne ihn stärker und voller zu machen. Dergleichen Reizmittel sind daher aus der Klasse solcher Mittel, welche den schlummernden Körperkräften gegen Ende des anhaltenden Fiebers wieder emporzuhelfen vermöchten, mit Recht verwiesen worden.

Die vormals sogenannten Gummiarten sind diejenigen harzigten Substanzen, welche aus den Pflanzen schwitzen, entweder als reines Harz, oder schleimige und Harztheilchen untereinander. Weder diese, noch Quecksilberbereitungen scheinen überhaupt auf den Körper zu wirken, wenn sie unmittelbar in den Magen gebracht werden. Sie erfordern aber einige Tage ehe sie einige Wirkungen hervorbringen, indem sie wahrscheinlich eingesogen und in die verschiedenen reizbaren Theile des Körpers geführt werden. Unter ihnen ist Quecksilber zu geneigt Ausleerungen zu erregen, als daß man sich darauf verlassen könnte, damit nicht etwa dergleichen Ausleerungen den Kranken weit mehr schwächen, und zwar bis zum Tode. Der harzigten Substanzen aber hat man sich bey weiten nicht genug bedient, daß wir die Eigenschaften derselben anzugeben vermöchten. Anwenden hat sie der Verfasser gesehn, jedoch so viel ihm erinnerlich, ohne große Wirkung.

Gewürze, z. B. Zimmet, Muskatnuß, Würznelken, Pfeffer und Kardamom hat man sehr oft und häufig gebraucht, die Kräfte im anhaltenden Fieber aufzurichten. Sie werden jedoch kaum so sehr dermalen gebraucht, als vor etwa funfzig Jahren.

Haben sie irgend eine merkliche Wirkung, so ist es die, daß sie den Puls schneller, kleiner und schwächer machen. Deshalb sind sie ausgemacht unanwendbar. Doch ist nicht zu leugnen, daß die Hinzusetzung einer Menge Säure die Schnelligkeit des Pulses hemmt und dieser gewissermaßen vorgebeugt wird. Allein immer sind sie doch überhaupt zu diesem Behuf ganz unbrauchbar, es müßte denn viel Flatulenz in den ersten Wegen seyn, welche die Kräfte des Kranken daniederhält. Er wird mithin erleichtert, wenn die Flatulenz gehoben ist, zu welcher Wirkung diese Gewürze kräftig beytragen.

Wein scheint das einzige Mittel, welches nützlich ist, um die schlummernden Körperkräfte zu wecken, wenn gegen Ende des anhaltenden Fiebers Schwäche überhand nimmt. Er dient die Körperkraft zu vermehren, ohne daß die Thätigkeit des Herzschlags zunähme, und aus dieser Ursache läßt er sich mit mehrerer Sicherheit als andere Reizmittel anwenden. Auch hat er eine narkotische Kraft.

Wein muß mäßig genossen werden. In reicher Quantität gegeben, zieht er Berauschung nach sich, deren Folgen jeder, der ihn in solcher Menge trank, sehr leicht abnimmt. Nachdem der Rausch verflogen ist, bleibt der Magen in Unordnung, es erfolgen in ihm

krank-

krankhafte Zusammenziehungen, und er ist nicht fähig Nahrungsmittel zu verdauen, welche letztere Wirkung den Kranken schwächer machen muß, weil er nicht im Stande ist, hinreichende Nahrung zu sich zu nehmen. Es ist daher ein sparsamer, nicht bis zum Berauschen übermäßiger Gebrauch davon zu machen.

Er sollte nur getrunken werden, wenn die Schwäche nach gerade groß zu werden anfängt, und zwar mäßig. Denn geben wir davon mehr als hinreicht, um den Theil der schlummernden Kräfte, bey dem es nöthig ist in Thätigkeit zu setzen, so werden jene erschöpft werden und nicht zulänglich seyn, während des übrigen Theils der Krankheit damit auszukommen.

Wird Wein bey Personen gebraucht, die ihn zu trinken nicht gewohnt waren, wo Schwäche dessen Anwendung erheischte, so sind vier Unzen von Wein so stark, wie Portwein, genug. Die Stärke des Weins läßt sich kaum der Nachkommenschaft an sichern Merkmalen überliefern, denn die Stärke kommt nicht von dem darin enthaltenen Alkohol her, sondern ebenfalls von der Quantität von Dunst, dem gas silvestre des Helmont, welches wahrscheinlich von dem Dunst, den er simples Gas nennt, und seitdem den Namen fixe Luft und Kohlensäure (nach des Verfassers Bedünken nicht allzuschicklich) erhalten hat, unterschieden ist. Doch das gehört nicht zur Sache.

Der Verfasser hat auch wahrgenommen, daß bey Kranken, welche gewohnt waren, selbst in großer Menge Wein zu trinken, drey halbe Pinten vollkommen hinreichten, um vier und zwanzig Stunden hinzubringen.

Wird Wein gebraucht, so muß er wohl gegohren seyn. Sehr selten, daß schwache Weine wohl gegohren sind. Daher ist es besser starke Weine zu gebrauchen. Süße Weine verdienen vielleicht wegen des darin enthaltenen Nahrungsstoffes den Vorzug, sie sind aber selten wohl gegohren, sie müßten denn sehr alt seyn. Sind sie nicht wohl gegohren, so sind sie Säure und Blähungen zu erregen geneigt.

Es fragt sich, ob es besser sey, den Wein pur oder mit den mehlartigen oder schleimigten Pflanzensubstanzen, welche zur Kost des Kranken dienen sollen, vermischt zu geben. Den Verfasser dünkt, sie müssen mit Mehl- oder Schleimsubstonzen verdünnt, mit Zukker vermischt werden, da diese den unmittelbaren Reiz heben, mittelst dessen der Wein, wenn er stark und rein ist, gern auf den Magen wirkt. Aus demselben Grunde möchte der Verfasser alle abgezogene Spiritus, außer in plötzlichen Anwandelungen von Schwäche, wie z. B. bey einer zu starken Ausleerung aus einem Absonderungsorgan des Körpers erfolgt, verwerfen.

Der Verfasser hat gegenwärtig die Mittel angezeigt, ein regelmäßiges anhaltendes Fieber zu behandeln, sobald man ihm anders seinen gewöhnlichen Gang läßt.

Zunächst ist zu untersuchen, ob wohl eine Methode ausgemittelt worden sey, das Fieber abzukürzen, indem eine Krisis erzeugt wird, so daß der Kranke zu seiner Gesundheit wieder gelangt.

Diese Untersuchung leitet den Verfasser auf die Betrachtung, ob Blutlassen, entweder ohne Unterschied aus einem Gefäß des Körpers, oder aus einem

 beson-

besondern Blutgefäß an einem besondern Theile des Körpers die Kraft habe, das Fieber zum weichen zu bringen?

Ob Purgieren oder die Bewirkung einer andern Ausleerung bis zu einem gewissen Grade ein regelmäßiges anhaltendes Fieber zu heben im Stande sey?

Ob Erregung einer Haut- oder andern Entzündung ein anhaltendes regelmäßiges Fieber hebe?

Ob die Peruvianische Rinde oder irgend ein anderes Heilmittel, das auf dieselbe Art wirkt, dieses zu thun vermöge?

Ob Reizmittel, z. B. Gewürze, ein regelmäßiges anhaltendes Fieber heben können?

Ob Krampfmitteln eine solche Kraft beywohne?

Ob ein Mittel existirt, welches ein regelmäßiges anhaltendes Fieber hebt, und doch auf den Körper, wenn er gesund ist, wie auch in andern Krankheiten keine sichtbare Wirkung äußert?

Ob Spießglasbereitungen oder Ipecacuanha oder die andern Mittel, welche in der Abhandlung vom regelmäßigen dreytägigen Fieber angeführt wurden, indem sie eine der im Fieber selbst erfolgenden ähnliche Krisis erregen oder sie vollkommner machen, regelmäßige anhaltende Fieber zum Weichen zu bringen im Stande sind.

Wenn Symptome der Fäulniß der Flüssigkeiten entstehn, ob da Mittel, und was für welche zur Herstellung der Gesundheit angewendet werden können.

Wenn ein Blutfluß als Folge von Fäulniß entstünde, ob da Mittel, und was für Mittel zur Hemmung desselben anwendbar sind.

Schlüßlich, wenn von diesen Mitteln manchen die Kraft beywohnt, ein regelmäßiges anhaltendes Fieber wegzuschaffen oder zu vermindern, auf welche Weise sie zu diesem Behufe verschrieben werden müssen, und welche Umstände ihren Gebrauch abrathen dürften.

Alle diese Untersuchungen werden den zweyten Theil dieser Abhandlung ausmachen, welcher nächstens geliefert werden soll.

Leipzig,

gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig.

Beym Verleger dieses Buchs und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bruckmann, Karl, oder William Sterne, Findling des Harzgebirges — und Bewohner einer einsamen Insel der Südsee, 1ster Theil, 8. 798. 12 gr.

Busch, G., kurze Nachricht von den nähern Umständen des Brandes, der Rothenburg am 21. Jul. 1798 verwüstete; nebst der Predigt, welche bey dem ersten Gottesdienste nach demselben gehalten wurde, 8. 798. 1 gr. 6 pf. Zum Besten der Verunglückten.

Fordyce, G., neue Untersuchung des Verdauungsgeschäftes der Nahrungsmittel, a. d. Engl. übers. von D. C. F. Michaelis, gr. 8. 793. 12 gr.

— — praktische Abhandlungen über das Fieber, 1r Theil, a. d. Engl. übers. von D. C. F. Michaelis, gr. 8. 797. 1 thlr.

Geißlers, J. G., Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke für Liebhaber und Künstler, in Rücksicht ihrer mechanischen Anwendung, nebst denen dahin einschlagenden Hülfswissenschaften, 10 Theile, mit 46 Kupfertafeln, gr. 8. 794 = 98. 7 thlr. 2 gr.

Geschichte des Hussitenkriegs für Liebhaber der Geschichte merkwürdiger Revolutionen, mit Hussens Bildniß, 8. 795. 14 gr.

Große, C., physikalische Abhandlungen: über die Menschenracen. Theorie der Erzeugung. Versuch eines kleinen Romans aus dem Thierreiche. Ueber die Methode in der Naturforschung, nebst einem neuen Versuche die Saugthiere zu klassificiren, gr. 8. 793, auf Schreibpap. 20 gr. auf Druckpap. 16 gr.

Hegrads, F., neue Erzählungen, 8. 799. 6 gr.

Kretschmanns, C. F., litterarische Briefe, 1s Bdchen Claudian, m. 1. K. 8. 797. 18 gr.

Nisbets, D. W., medicinisch = praktisches Handbuch, oder Anweisung zur Kur innerlicher und äußerlicher Krankheiten, a. d. E. übers. m. Anmerk. von D. C. F. Michaelis, gr. 8. 795. 18 gr.

Peschecks,

198

Peschecks, M. C., Rechenschüler, verbessert und vermehrt von J. F. Heynatz. Siebzehnte oder dritte durchgesehene Auflage, 8. 798. 12 gr.

Rätze, J. G., Kantische Blumenlese, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. Nebst einer Abhandlung über die Hauptresultate der Kantischen Philosophie, 8. 799. auf Schreibp. 12 gr. auf Druckp. 9 gr.

Repertorium, allgemeines, zur praktischen Beförderung der Künste und Manufakturen, aus den vorzüglichsten Schriften über diese Gegenstände gesammelt und herausgegeben von J. G. Geißler, 2 Theile mit 6 Kupf. gr. 8. 797. 98. 2 thlr. 8 gr.

Sendschreiben über den Eid, welcher 1790 von den in Frankreich in öffentlichen Aemtern stehenden Geistlichen, durch ein Decret von der Nationalversammlung gefordert worden. An Se. Hochwürden den P* in B*. Von J. B. O. Aus der franz. beygedruckten Urschrift 797. auf Schreibpap. 8 gr. auf. Druckpap 5 gr.

Tagebuch, christliches, zur häuslichen Erbauung in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre, herausg. von C. F. Lohdius und J. F. H. Cramer, 2 Theile, dritte verb. Aufl. gr. 8. 799. auf Schreibpap. 3 thlr. 8 gr. auf Druckpap. 2 thlr. 18 gr.

Trimmers, Miß Sarah, Fabeln und Geschichten zum Unterricht für Kinder in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere, a. d. Engl. übersetzt, 8. 799. 12 gr.

Volkslehrer, der, Unterhaltungen aus der Religion, Natur, Kunst und Menschenkunde, für den Bürger und Landmann, 2 Bändchen, 8. 798. 16 gr.

[illegible], M. C., Rechenschüler, verbessert und vermehrt von J. H. Herwig. Siebzehnte oder dritte durchgesehene Auflage, 8. 798. 12 gr.

[illegible], J. G., Kantische Blumenlese, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. Nebst einer Abhandlung über die Hauptresultate der kritischen Philosophie, 8. 799. auf Schreibp. 14 gr. auf Druckp. 7 gr.

Repertorium, allgemeines, zur praktischen Beförderung der Künste und Manufakturen, aus den vorzüglichsten Schriften über diese Gegenstände gesammelt und herausgegeben von J. G. Geißler, 2 Theile mit 6 Kupf. gr. 8. 797. 98. 2 thlr. 8 gr.

Sendschreiben über den Eid, welcher 1790 von den in Frankreich in öffentlichen Aemtern stehenden Geistlichen, durch ein Dekret von der Nationalversammlung gefordert worden. An Se. Hochwürden den P* in B**. Von J. B. O. Aus der franz. beygedruckten Urschrift. 797. auf Schreibpap. 8 gr. auf Druckpap. 4 gr.

Tagebuch, christliches, zur häuslichen Erbauung in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre, herausg. von C. K. Lobbins und J. F. H. Cramer, 2 Theile, dritte verb. Aufl. gr. 8. 799. auf Schreibpap. 3 thlr. 8 gr. auf Druckpap. 2 thlr. 12 gr.

Trimmers, Miß Sarah, Fabeln und Geschichten zum Unterricht für Kinder in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere, a. d. Engl. übersetzt, 8. 799. 12 gr.

Weltlehrer, der, Unterhaltungen aus der Religion, Natur, Kunst und Menschenkunde, für den Bürger und Landmann, 1. Bändchen, 8. 793. 16 gr.